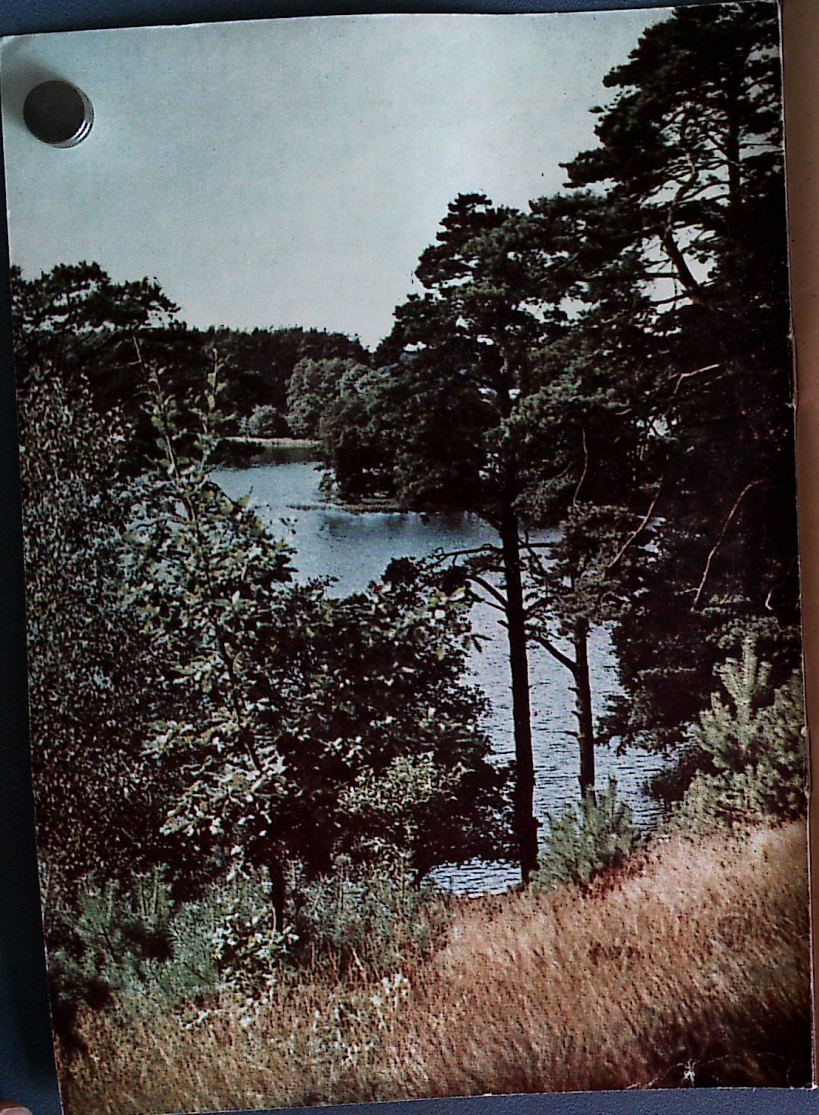
HEIMATMUSEUM PRIEROS

Sagen und Geschichten

aus dem Kreis Königs Wusterhausen



Wir haben oft die Erfahrung gemacht, daß gerade
diejenigen, in welchen die alte Zeit in Sage,
Lied und Gebrauch noch so recht lebendig war,
zu gleicher Zeit mit einer Liebe an ihrer Heimat hingen,
die wir nie erwartet hätten Adelbert Kuhn

Vorwort!

Die Besucher des Heimathauses Prieros gaben die Veranlassung, diese Sagensammlung herauszugeben. Beim Skelett der „alten Kolbergerin" versuche ich bei jeder Führung interessierten Besuchern zu erklären, warum diese 20- bis 25jährige Frau in 4,5 m Tiefe allein – es wurde dort kein weiteres Grab gefunden – auf der Spitze des Kolberges beigesetzt worden ist.

Im Kreiskalender schrieb ich darüber: Warum wurde die Frau so tief beigesetzt? Warum wählte man als Bestattungsort die Spitze des Kolbergs? Andere Gräber sind dort nicht gefunden worden. Wollte man vielleicht der Frau eine besondere Ehre erweisen und wählte als Begräbnisort den weithin im Lande sichtbaren Kolberg? Fürchtete man sich andererseits vor der Macht dieser Frau, was die Tiefe des Grabes erklären könnte?

So viele Fragen dieses Grab auch aufwirft, eine Antwort werden wir nicht erhalten. Wir können nur das sagen, was im Volke noch lebendig ist. Und die Sagen berichten von Riesen und Zwergen, die in früheren Zeiten dort ihr Wesen trieben, von einem Schatz, der im Kolberg verborgen ist und dem Schlüssel, der dem glücklichen Finder das Tor zu den Kostbarkeiten öffnet.

Wenn ich so oder ähnlich den Besuchern versuche das Grab zu erklären, dann kommt stets die Frage: „Wo kann man die Sagen kaufen?"

Nun liegen die Sagen vor. Den größten Teil entnahm ich den „Teltower Sagen" von Garnatz und Jungnitsch, den „Sagen des Kreises Beeskow-Storkow" von Paul und den Kreiskalendern der Kreise Teltow und Beeskow-Storkow.

Ich bin nicht so vermessen zu glauben, daß ich alle Sagen des Kreises erfaßt habe. Darum meine Bitte: Wenn Ihnen noch weitere Sagen bekannt sind, so teilen Sie es bitte dem Verfasser mit, damit die Sammlung bei einer Neuauflage erweitert werden kann. Man möge mir verzeihen, daß ich nicht immer an der Kreisgrenze haltgemacht habe, aber die Riesen warfen auch ihre Steine bis zu den Müggelbergen, und die Sagen sind nun einmal in eine Landschaft eingebettet und nicht in Kreisgrenzen. Die Rauener Steine wollte ich nicht übergehen, da sie – nur eine knappe Fahrstunde vom Kreis Königs Wusterhausen entfernt – vielen bekannt sind.

Bedanken muß ich mich bei Frau Hanneliese Henow, Senzig, für die Bereitstellung umfangreichen Materials, bei Herrn Horst Zwingenberger, Märkisch Buchholz, der mir den Südteil des Kreises zugänglich machte. Mein besonderer Dank gilt Frau Gerda Rostock, Gussow, und Herrn Dr. Heinz Gebhardt, Berlin, für kritische Durchsicht der Sammlung. Ferner bedanke ich mich bei allen, die mir bereitwillig Auskunft erteilten und Hinweise gaben.

Heinz Schulz, Prieros

September, 1981

A. Sagen nach Orten geordnet

BESTENSEE
1. Der Großbestener Birnbaum

BIRKHOLZ
2. Der Schreiberberg
3. Der Kosakenberg

BLOSSIN
4. Wie das Dorf Blossin seinen Namen erhielt

BRIESEN
5. Vom Mühlenfeld in Briesen
6. Der Zauberer von Briesen
7. Der letzte Schlieben

BRUSENDORF mit BODDINSFELDE
8. Der Feuerbann in Brusendorf
9. Der Höllenpfuhl bei Boddinsfelde
10. Der große Stein im Boddinsfelder Gutspark

FREIDORF
11. Die Lüttchen vom Schäfersee
12. Die Bielandseiche

FRIEDERSDORF
13. Der Schimmelreiter auf dem Limberge
14. Das weiße Schaf ohne Kopf

GROSS KÖRIS
15. Der Wassergott vom Modder-See

GROSS ZIETHEN
16. Der Vergißmeinnichtpfuhl von Groß Ziethen
17. Der alte Quast

GUSSOW
18. Der Hukatsberg bei Gussow

HALBE
19. Der Goldschatz in Halbe

HERMSDORF
20. Der seltsame Fisch.
21. Der Bauer und das Irrlicht
22. Die Zwerge
23. Die Lüttgenberge

KOLBERG
24. Der Geisterschimmel
25. Der Zwerg und der Erbsenbauer
26. Die Erbsensaat
27. Die Zwerge im Kolberg
28. Wie der Kutzingsee entstanden ist
29. Die Fränzelkute
30. Die Kühaue

KÖNIGS WUSTERHAUSEN
31. Die Husarenecke bei Königs Wusterhausen
32. Das alte Gericht bei Forsthaus Wüstemark
33. Der zornige Kobold
34. Das teure Mittagessen

KÖRBISKRUG
35. Das Gespenst von Körbiskrug

KÖTHEN
36. Das versunkene Pferdefuhrwerk
37. Der Märchensee bei Köthen

KRUMMENSEE
38. Wie der Krumme-See entstand

MÄRKISCH BUCHHOLZ
39. Der „Hungrige Wolf"
40. Zwei Knechte im „Hungrigen Wolf"
41. Der Spuk im „Hungrigen Wolf"
42. Der „Hungrige Wolf" und Paul Gerhardt
43. Die Paul-Gerhardt-Rüster
44. Der räuberische Wirt der „Neuen Schenke"
45. Die „Toten Schenke" oder der „Tote Mann"

MIERSDORF
46. Der pflügende Teufel
    a) Der Höllengraben bei Miersdorf
    b) Der Lauf der Spree

MITTENWALDE
47. Der Schatz im Weinberg
48. Der ängstliche Dieb
49. Yorck und das Vögelchen
50. Die Bildsäule des Papstes
51. Der Kesselschmied aus Mittenwalde
52. Das Abendläuten in Mittenwalde
53. Das Glockenläuten in Mittenwalde
54. Die Errettung der Gräfin Gröben
55. O Haupt voll Blut und Wunden
56. Nun ruhen alle Wälder
57. Befiehl du deine Wege

MOTZEN
58. Dä Füerrieder in Motzn

MÜNCHEHOFE
59. Der dankbare Zwerg

ODERIN
60. Das Gespenst in der Kirche zu Oderin
61. Die Kutsche am Oderiner See
62. Der Aufhucker an der Seebrücke am Oderiner See
63. Das goldene Kalb bei Oderin
64. Der Hund an der Seebrücke bei Oderin
65. Die Pferdefalle bei Oderin
66. Der Drach bei Oderin
67. Der Schatz im „Eedchen" bei Oderin
68. Der Wilderer von „Kleine Mühle"

PRIEROS
69. Die Geistererscheinung am Tiefen See
70. Das weiße Hündlein
71. Die Nixen im Ziestsee bei Prieros
72. Die weiße Frau am Ziestsee
73. Die weiße Frau auf dem Schadliskaberg bei Prieros

74. Wie der Teufelswerder in der Schmölde entstanden ist
75. Der Schlüssel zum Kolberg
76. Der wilde Jäger in der Dubrow
76. a Der schwarze Hund auf dem Buttersteg

RAGOW
77. Der große Hund bei Ragow
78. Das bunte Kalb aus Ragow
79. Friedrich Wilhelm I. und die Ragower Bauern

ROTBERG
80. Das Grab des Riesenkönigs
    Der Tollkrug

SENZIG
81. Die Schlangenplage im alten Dorf
82. Die Spukbrücke bei Senzig
83. Am Schwinehuscht
84. Spinnstubengeschichten

SCHMÖCKWITZ (BERLIN)
85. Der Fischer von Kaniswall

STREGANZ
86. Wie der Streitberg seinen Namen erhielt
87. Der Bullenberg

TEUPITZ
88. Nemissa
89. Die Schiffsbrücke im Teupitzer See

TORNOW
90. Rote Erde
91. Die versunkene Kutsche

WALTERSDORF
92. Das Kalb am Kreuzweg
93. Woher der Marienberg seinen Namen hat

WASSMANNSDORF
94. Die Sage vom Teufelstein bei Waßmannsdorf
95. Der große Stein auf dem Hof des Gutes Waßmannsdorf

WENZLOW
96. Der Frondienst

WOLZIG
97. Die freigebigen Lutchen
98. Brennendes Geld
99. Die Wette mit dem Teufel
100. Die Entstehung des Namen Wolzig

ZEESEN
    Der „Tote Mann"
101. Unterirdische Gänge

RAUEN (Kr. Fürstenwalde)
102. Die verwunschene Müllerstochter
103. Das eitle Schloßfräulein
104. Die Prinzessin von den Rauener Steinen

B. Nicht ortsgebundene Sagen

105. Der erwartete Tod
106. Hupp über
107. Die Hasenflöte
108. Nixe und Kinder
109. Der Kobold auf der Mühle
110. Das Koboldhaus an der Dahme
111. Das brennende Haus

C. Geschichten

112. Gesuch um die Küsterstelle in Königs Wusterhausen
113. Magister Tinius
114. Der Schalksnarr vom Schenkenländchen
115. Haben die Buchholzer den Reisewagen beraubt?
116. Eine Sprengseljagd

Die Zahlen am Ende der Sagen weisen auf das Literaturverzeichnis Seite 94 hin!

Ortsverzeichnis

(Die Zahlen geben die Nummer der Sage an)

Bestensee 1, 38
Bielandseiche 12
Birkholz 2
Blossin 4
Brand 45
Briesen 5-7, 44, 63, 67, 90
Boddinsfelde 9, 10
Brusendorf 8, 101
Buchholz s. Märk. Buchholz
Bullenberg 87
Dachsberg 11
Dannenreich 97
Diepensee 95
Dubrow 74, 76
Dudel 96
Fanggraben 82
Freidorf 11, 12
Friedersdorf 13, 14, 97
Friedrichshof 97
Förstersee 36
Golßen 44, 65
Görsdorf (Storkow) 24, 25, 27-30
Gosen (Kr. Fürstenwalde) 85
Gräbendorf 113
Groß Köris 15
Groß Kienitz 8, 95
Groß Schauen (Storkow) 45
Groß Schulzendorf (Zossen) 81
Groß Ziethen 16, 17, 80
Gussow 18
Hasenfichten 2
Halbe 19
Hammelstall 44
Heideseen 36
Hermsdorf 20, 21, 23, 86
Höllenpfuhl 9, 10
Höllgraben 46
Horst, die 89
Hünenberg 80
Hukatsberg 18
Hungriger Wolf
im Brand 37, 39-41, 44, 45
bei Rotberg 80
Husarenecke 31
Kablow 114
Kaden (Kr. Luckau) 23
Kaniswall (Berlin) 85
Kesselsee 27
Klein Eichholz 69, 72
Klein Kienitz 10
Klein Schauen (Storkow) 28
Klein Ziethen 17
Kolberg 4, 24-30, 75, 76
Kosakenberg 3
Köthen 36, 37, 64
Königs Wusterhausen 31-33, 76, 79
82, 97, 101, 110
Köpenick (Berlin) 4, 85, 110
Körbiskrug 35
Krausnick,-er Berge 36, 42-45
Krimnick-See 31, 61
Krummensee 38
Krüpelsee 114
Kutzingsee 27, 28
Linow See 86
Limberg 13
Lüttkenberge
bei Hermsdorf 23, 59
bei Friedersdorf 97
Marienberg 93, 101
Märchensee 37
Markgrafensteine 102-104
Miersdorf 46
Märkisch Buchholz 3, 6, 11, 23, 39
42-45, 63-65, 77, 79, 115
Mittenwalde 10, 47–57, 101
Modder See 15
Motzen 58
Müggelberge (Berlin) 80, 94
Mühlenberg 5
Münchehofe 23, 59, 101
Neuendorf (Lübben) 45
Neue Mühle 31, 34, 82
Neue Schenke 37, 42, 44, 45
Neu Zittau 85
Notte Kanal 79
Oderin -6, 39, 41, 44, 60-68
Pechsee 36
Prieros 69-76
Ragow 77-79
Rauen 102-104
Robinseiland (Berlin) 85
Rotberg 80, 92
Rötepfuhl 78
Rixdorf (Berlin) 94, 95
Schadliskaberg 73
Schillsche 81
Schibingsee 87
Schäfer See 11
Schönefeld 95
Schreiber Berg 2
Schmöckwitz (Berlin) 85
Schmölde 74
Schwerin 88
Schulzensee, -graben 15
Schwinehuscht 83
Seddin (Prignitz) 80
Seddin See (Berlin) 85
Selchow 78, 80, 94, 95

Fortsetzung Ortsverzeichnis

Senzig 76 a, 81-84, 114
Spree 46, 104
Spukbrücke 82
Staabe 31
Staakow 12
Steinberg 38
Stralau (Berlin) 4
Streganz 28, 86, 87
Streitberg 86
Tabaksee 91
Teufelswerder 74
Teupitz, -see 15, 88, 89, 101
Teurow 68
Tiefer See 15, 69, 70, 72, 74
Tollkrug 80
Tonberg 20
Tornow 90, 91
Toter Mann und Toten Schenke siehe Neue Schenke
Töpchin 101
Waldesruh 83
Waltersdorf 32, 92, 93, 95, 101
Waßmannsdorf 94, 95
Weinberg bei
Groß Ziethen 16
Mittenwalde 47
Oderin 65
Vergißmeinnichtpfuhl 16
Wendisch-Buchholz s. Märk. Buchholz
Wendische Spree 110
Wenzlow 86
Wolzig 4, 14, 30, 97, 99, 100
Wüstemark 32
Zeesen, -see 35, 38, 82
Zernsdorf 31
Ziestsee b. Prieros 27, 71, 72

Sachverzeichnis

(Zahlen geben die Nummer der Sage an)

Aufhucker 62, 72
Drache 66, 78
Feuerbann 8, 58
Gespenster 17, 35, 60, 69
Irrlicht 21
Kobold 20, 33, 109-111
Nixen 15, 71, 108
Riesen 4, 10, 80, 86
Sagen, die die Herkunft eines Namens usw. erklären (Ätiologische Sagen) 2-5, 9, 12, 16, 29-32, 38, 46, 74, 82, 83, 86, 87, 90, 93, 94, 100
Schatz, -suche 19, 47, 67, 73, 75, 98
Spuk 41, 50, 82, 98
Steine, große 10, 28, 94, 95, 104
Teufel 28, 38, 46, 74, 86, 94, 99
Totenrunge 76 a
Tiere:
Bär 109
Bulle 87
Fisch 20
Hase 76a, 76, 107
Hund 64, 67, 70, 77, 82, 98
Kalb 63, 78, 92
Maus 51
Pferdefuhrwerk 16, 36, 43, 61, 65, 69, 91
Schaf 14, 100
Schimmel, Pferd 12, 13, 17, 24, 69
Schlange 81
Schwein 83, 87
Weiße Frau 72, 73
Zauber, Magie 6, 62, 65
Zwerge 11, 19, 22, 23, 25-27, 59, 97

Karte des Kreises Königs Wusterhausen

Weißt du, wer in den Bergen wohnt?
Wer in den Erlenbüschen thront?
Wer in dem Bach sich mit uns neckt?
Wer aus den Lüften uns erschreckt?
Wer in der Mühle weilt zu Gast?
Wer sein Gewissen oft belast?
Wer Unfug treibt zu Mitternacht?
Wer in den alten Schlössern wacht?
Wer Gott im Himmel hat versucht?
Wer stets das Gute nimmt in Schutz?
Wer oft dem Bösen bietet Trutz?
Auf Antwort brauchst du nicht zu warten.
Die Sagen werden es verraten.

Otto Jungrichter-Sallgast

A. Sagen nach Orten geordnet

BESTENSEE

1

Der Großbestener Birnbaum

Er ist ein Wahrzeichen, wie es zur Zeit der zunftmäßig wandernden Handwerksburschen jeder gesehen haben und beschreiben mußte, wenn er den Nachweis erbringen wollte, daß er am Orte gewesen sei. (Er stand an der Großbesten–Galluner Straße.)

Vor rund 100 Jahren ist der Baum jedenfalls umgestürzt und hat nun, da die Wurzeln zum Teil in der Erde verblieben waren, Zweige zu vier neuen Stämmen ausbilden können.

Was die Natur durch eigenartige Gestaltung auszeichnet, wird meist auch von der Sage geschmückt. Überall finden sich Beispiele; zu allen Zeiten, bei allen Völkern; auch hier in Großbesten. Wird doch erzählt, daß Friedrich II. angeordnet haben soll, sobald der an der Erde liegende Stamm mit der Spitze das Dach berühre, soll Großbesten von allen Abgaben befreit sein. Dies muß natürlich angezweifelt werden, denn es ist nicht gut denkbar, daß dieser wenn auch schon sehr alte Baum schon zur Zeit des Alten Fritz die sonderbare Gestalt gehabt haben soll.

Die Birnbäume, besonders die wilden sogenannten Knödel- oder Koddebäume, scheinen von jeher im Volke eine besondere Rolle gespielt zu haben; es sei nur an den Schmied von Jüterbog, an den Birnbaum des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland (Theodor Fontane), an das bekannte Gedicht von Adelbert von Chamisso „Der Birnbaum auf dem Walserfelde" und an den Knödel-(Holzbirnen-)baum bei Chorinchen erinnert.
Bei diesen sollen sich der Sage nach die Reste der preußischen oder deutschen Armee nach der letzten Entscheidungsschlacht versammeln, so klein ist dann das Herr geworden, daß alle Überlebenden darunter Platz finden und die Menschen sich freuen werden, wenn einer den anderen zu sehen bekommt – so wenige haben sich hinüber gerettet in das dann beginnende goldene Zeitalter. 5) 1924.

*

Am 1.4.1938 wurden die Gemeinden Groß Besten und Klein Besten zu einem Gemeindebezirk unter dem Namen Bestensee vereinigt.

BIRKHOLZ

2

Der Schreiberger

Im Jahre 1806 kamen die Franzosen nach Birkholz und bezogen auf kurze Zeit ein Lager. Auf einer Anhöhe schlugen sie die Zelte des Stabes auf. Dorthin wurden die Birkholzer befohlen, um anzugeben, wieviel Vieh sie hätten. Ein Soldat, den die Birkholzer den „Schreiber" nannten, fuchtelte immer mit einer umfangreichen Liste umher und forderte eine so große Menge Vieh, daß ihnen nicht ein Stück mehr verblieben wäre.

Als die Franzosen nun in die Ställe kamen, fanden sie nur eine geringe Anzahl von Tieren vor. Die Einwohner hatten nämlich vor Ankunft der Franzosen ihr bestes Vieh in einer dichten Schonung versteckt (heute Hasenfichten genannt, südlich der Schule). Grimmig fuhr sie der gestrenge Schreiber an, fluchte und wetterte. Die Bauern zuckten die Achseln – es war im Dorf nicht mehr Vieh vorhanden. Einige Bauern durch Versprechungen zum Verrat zu bringen, gelang ihm nicht. Da gaben die vom Durst gepeinigten Tiere durch anhaltendes Brüllen selber ihren Aufenthalt kund. Die Feinde schlachteten nun einen Teil; den Rest aber nahmen sie beim Abzug mit, daß nicht ein einziges Tier im Dorfe zurückblieb.

Mit Wehmut sahen die Birkholzer ihren Stolz, die wohlgepflegten Kühe und Kälber, auf Nimmerwiedersehen scheiden; und so oft sie an dem Hügel vorbeikamen, auf dem ihnen solches Unrecht zugefügt worden war, wallte ihr Zorn über die Niedertracht der Feinde empor.

Besonders blieb ihnen der grimmige „Schreiber" im Gedächtnis zurück. Seit jener Zeit heißt die Anhöhe „der Schreiberberg". 2)

3

Der Kosakenberg

In dem Winkel, den die Buchholzer Straße und der Kolonienweg bilden, erhebt sich ein Hügel: Der Kosakenberg. Er hat seinen Namen daher, weil hier zur Zeit der Befreiungskriege die Kosaken ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Obwohl sie als unsere Verbündeten kamen, war ihre Einquartierung den Birkholzern höchst unerwünscht; ging ihnen doch der Ruf voraus, daß sie alles, was nicht niet- und nagelfest war, an sich nahmen.

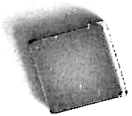
Um den ihnen nicht genehmen Besuch fernzuhalten und doch bald loszuwerden, wandten die Birkholzer die denkbar möglichen Mittel an: So hob man die Fensterflügel heraus und nagelte vor die Öffnungen Lumpen und Säcke, um äußerste Armut zu verkünden. Die Kosaken gingen dann in besser aussehende Häuser und forderten Essen und „Wodka".

Bei ihrer Schnapsreise kamen sie auch in ein Haus mitten im Dorf, gegenüber dem Rittergut. Nachdem sie den ganzen Brantweinvorrat bis zur Neige ausgeprobt hatten, waren sie sehr angeheitert und trieben auf dem Bauernhof allerlei Unfug. Ein Soldat

ergriff eine große Backofenkrücke und ein anderer den Brotschieber; damit führten sie einen regelrechten Zweikampf auf, der die Kameraden belustigte, den Dorfbewohnern aber keine Bewunderung entlockte.

Ofenkrücke und Brotschieber waren schon teilweise zersplittert, und auch die Pelzmützen der betrunkenen Kämpfer hatten schon Haare gelassen, da wandte sich ein Wachtmeister den Birkholzer Bauern zu, und indem er auf seine tapferen Untergebenen wies, rief er aus: „Kossak dobra, Kossak dobra!"

Trocken entgegnete ihm darauf einer der Bauern: „Ji sin mer scheene Kuhjacken!" Worauf alle Dorfbewohner ein stürmisches Gelächter anhoben, in das auch die Soldaten mit einstimmten. Am meisten freute sich aber der Wachtmeister, denn er vermeinte, ein Lob für seine „Kuhjacken" zu hören. 2)



BLOSSIN

4

Wie das Dorf Blossin seinen Namen erhielt

In dem Kolberg wohnten vor Zeiten Riesen, welche die Menschen ihrer Umgebung unterwarfen. Sie forderten einen beträchtlichen Teil ihres Fleißes als Abgabe. Von den Landwirten erhielten sie Getreide und Vieh; von den Bewohnern einer Ansiedlung am westlichen Ufer des Wolziger Sees, die sich mit Fischfang beschäftigten, wurden sie reichlich mit Fischen versorgt.

Nun geschah es einmal, daß sie infolge ungünstiger Witterung nichts fingen. Ein Riese hatte aber zu dieser Zeit gerade Gelüst auf ein gutes Gericht Fische und geriet deshalb in üble Laune.

In seinem Zorn beschloß er, die ganze Siedlung zu zerstören. Er ergriff einen der großen Steine, die zahlreich auf dem Kolberg lagen und schleuderte ihn über den See auf die Häuser. Der Stein flog aber darüber hinweg. Schon hatte er den zweiten Stein gefaßt, der sicher den Ort getroffen und zertrümmert hätte, als sein Vater, der das Getöse vernommen, aus dem Berge herausstieg. Der sah sofort, was für ein Unheil der leichtsinnige Sohn zu seinem eigenen Schaden anrichten wollte. Er verabfolgte ihm darum mehrere schallende Ohrfeigen mit den Worten: „Min Jung, let det bloß sien, let det bloß sien!"

Des Riesen Worte dröhnten so laut, daß die Bewohner der Fischersiedlung jedes Wort verstehen konnten. Die sprangen nun vor Freude umher, machten einander vor, wie das Riesensöhnchen geohrfeigt wurde und sangen: „Lett det bloß sien, lett det bloß sien!"

Nach den beiden letzten Worten gaben sie ihrer Siedlung den Namen: „Blossin". 2)

*

Ähnlich ist auch die Entstehung der Namen Wolzig (Nr. 100) und Köpenick wie folgende Sage berichtet:

Der Krebs von Köpenick

Ein alter Fischer aus Köpenick wollte einst im Müggelsee seine Netze auswerfen. Da kam ein großer Krebs auf ihn zugeschwommen. Der sagte, er solle ihn aus dem Wasser nehmen und nach dem ersten Ort jenseits der Spree bringen, dann würde er ihn zum reichen Mann machen. Der Fischer nahm ihn dann auch heraus. Er brachte ihn aber nicht nach dem anderen Ufer, sondern wollte ihn in Köpenick auf den Markt verkaufen. Da der Krebs sehr groß war, fand sich auch bald ein Käufer. Nun fing aber das Tier auf einmal an laut zu rufen:

„Köp nich! Köp nich!" Da dachte der Fischer wieder an die Worte des Krebses, nahm ihn und setzte über die Spree. Bald kam er nach Stralau, wo er den Krebs für viel Geld verkaufte. Zum Andenken aber an die Worte, die das Tier vor allen Leuten auf dem Markt gesprochen hatte, wurde die Stadt Köpenick genannt. Die Stralauer zeigen heute noch am Tage ihres großen Fischzuges (24. August) den großen Krebs, den ihnen einst der Fischer gebracht hatte. 1)

Nach Kuhn

BRIESEN

5

Vom Mühlenfeld in Briesen

Am Bahndamm der Berlin–Görlitzer Eisenbahn befindet sich ein Gelände, das das Mühlenfeld genannt wird. Dort war vor sehr langer Zeit der Kirchhof von Briesen. Etwa in seiner Mitte befand sich ein Erbbegräbnis, in dem zwei der früheren Besitzer des Dorfes ruhen sollen. Von ihnen geht die Sage, daß beide in die Wirtschafterin auf dem Schlosse verliebt gewesen seien. Da diese dem einen mehr zugeneigt war als dem andern Bruder, überfiel der Verschmähte seinen Nebenbuhler und erschlug ihn in hartem Kampfe, trug aber selbst so schwere Verletzungen davon, daß er ebenfalls mit dem Tode abging. Beide Leichen wurden in einer Gruft beigesetzt, und über das Gewölbe ein künstlicher Hügel gemacht. Der wurde im Laufe der Zeit immer höher und als nach 1800 der Kirchhof nicht mehr benutzt wurde, ließ das Fräulein von Schlieben, dem die Herrschaft Briesen gehörte, 1928 auf der Anhöhe eine Windmühle aufbauen, die erst an einer anderen Stelle des Dorfes gestanden hatte. Seit der Zeit heißt der Fleck das Mühlenfeld und der Hügel der Mühlenberg. 14)

6

Der Zauberer von Briesen

In Briesen lebte ein Zauberer, der konnte auch festmachen und lösen. Einmal ging eine Frau aus Briesen nach Buchholz zum Markte und hatte eine Kiepe mit Butter auf dem Rücken. Mitten im Dorfe traf sie den Hexenmeister. Er hielt sie an und wollte von ihr ein Stück Butter kaufen. Das verweigerte ihm die Frau. Nun ging er mit ihr über Oderin hinaus bis an die Seebrücke, und immer redete er wegen der Butter auf die Frau ein. Da er aber keine Butter bekam, kehrte er an der Brücke um und sagte: „Mach gute Geschäfte". Als die Frau nach Wendisch-Buchholz auf den Markt kam und den Korb öffnete, war alle Butter aus der Kiepe verschwunden. Dabei trug sie sich aber so schwer, wie sie sie in Briesen aufgenommen hatte. Das hatte der Zauberer fertig gebracht. 14)

7

Der letzte Schlieben

Der letzte Herr von Schlieben war ein leichtsinniger und „jacher" Herr. Er ist der Vater des Fräulein Wilhelmine Eliesabeth von Schlieben, das eine Reihe milder Stiftungen errichtet hat. Am Tage vor seinem Tode kam er auf seinem Pferd durch das Dorf geritten in einem grauen Mantel, hatte aber keinen Kopf und verschwand samt dem Pferde auf dem Kirchhofe. Eine Menge Leute, die auf der Straße zu tun hatten, sahen das Wunder mit an. 14)

*

Ein Mann ohne Kopf bedeutet in der Sage der Mann ist tot bzw. vom Tode gezeichnet. Siehe auch Nr. 17.

BRUSENDORF MIT BODDINSFELDE

8

Der Frauenbann in Brusendorf

Um 1860 brannten in Brusendorf 3 Gehöfte, ein Knecht soll der Brandstifter gewesen sein. In der größten Not holte man aus Groß Kienitz einen Mann, der das Feuer besprechen konnte. Nach der Besprechung flüchtete er den Sandweg nach Groß Kienitz hinunter. Das Feuer verfolgte ihn. Er erreichte aber glücklich seine Gemarkung. Hätte das Feuer ihn vor der Grenze eingeholt, so wäre in seinem Dorf ein Feuer ausgebrochen. 1) Siehe auch Nr. 58.

Nach mündl. Bericht des Landwirtes H. Thiele in Brusendorf, 1927.

9

Der Höllenpfuhl bei Boddinsfelde

Bei dem vor beinah zwei Jahrzehnten neuangelegten Rieselgut Boddinsfelde liegt in einer tiefen Senke ein Pfuhl, der der Höllenpfuhl genannt wird. Eine dunkle Sage berichtet darüber folgendes:

Ehedem lag hier in dieser Gegend, wo heute Boddinsfelde erbaut ist, ein Dorf. Das ist in früheren Kriegszeiten zerstört und nicht wieder aufgebaut worden, selbst sein Name ist verlorengegangen.

In diesem Dorf lebte eine ehrsame Frau mit ihrem einzigen Kinde, einer Tochter. Der Mann der Frau war frühzeitig gestorben und hatte sie und das Kind zurückgelassen. Schlecht und recht suchte sich die Witwe durch ihrer Hände Arbeit mit ihrem Kinde durchs Leben zu schlagen. Ihr einziges Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, aus ihrem Töchterchen ein braves Menschenkind zu machen. Die Tochter wuchs zur sichtbaren Freude der Mutter zu einer stattlichen Jungfrau heran, der die helle Lebensfreude aus ihren dunklen Augen und aus dem frischen Gesicht strahlte. Mit einem Male ging mit dem Mädchen eine sichtbare Veränderung vor.

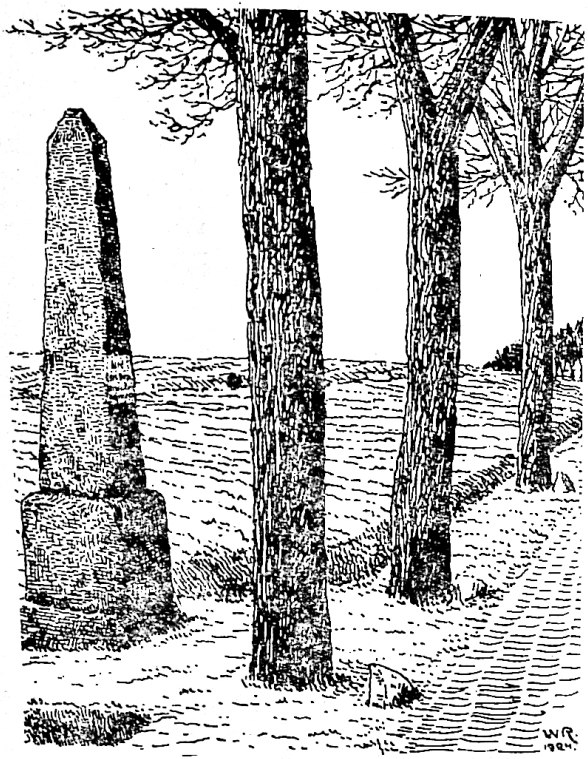
Die Ermahnungen der Mutter zur Tugend und Sittsamkeit wurden ihr überdrüssig und langweilig. Sie fand Gefallen am Bösen und an schlechten Sitten. Des Abends trieb sie sich mit andern schlechten Dirnen in der Gesellschaft lockerer Burschen auf der Dorfstraße umher. Die Mutter mahnte und mahnte, das zu unterlassen, so etwas schicke sich nicht für ein gutes Mädchen; aber die Tochter ließ alle Ermahnungen zu einem Ohre hinein- und zum andern wieder hinausgehen. Schließlich wurde sie von bösen Burschen um ihre Ehre gebracht. Mit großer Betrübnis gewahrte das ihre Mutter.

Eines Tages spülte sie mit ihrer Mutter am Pfuhl Wäsche, wobei sie von dieser manch vorwurfsvolles Wort hören mußte. Da kehrte die Tochter den Spieß um und warf der Mutter vor: sie sei an allem schuld. Drob geriet die Mutter so in Zorn, daß sie ihre Tochter, die auf dem Spülbrett stand, erfaßte und mit den Worten: „Rinn met de in de Höll!" in den Pfuhl stieß, wo diese augenblicklich darin verschwand.

Die Wellen schlugen im großem Bogen über ihrem Opfer zusammen, als ob sie schon längst darauf gewartet hätten; denn damals war der Pfuhl noch viel größer und tiefer als heute.

Seit jener Zeit heißt der Pfuhl bis auf den heutigen Tag der „Höllenpfuhl".

Als vor vielen Jahren nach einem heißen Sommertage ein später Wanderer hier



Postsäule bei Brusendorf an der alten Berlin—Dresdener Straße.

Die Postsäule bei Brusendorf verkündete dem Reisenden, daß es nur noch 3 Meilen bis Berlin waren. D. h. bei einer vorgeschriebenen Reisegeschwindigkeit von 1 Meile in 1 1/4 Stunde konnte man hoffen, Berlin in knapp 4 Stunden zu erreichen.
(1 Meile = 7,420 km)

gegen Mitternacht noch ein kühles Bad nehmen wollte, tauchte mit einem Male aus der dunklen Flut ein langhaariger Mädchenkopf auf, worüber dieser so erschrak, daß er seine Kleider faßte und eiligst davonlief. 12) Adolf Kamman/Groß Kienitz

10

Der große Stein im Boddinsfelder Gutspark

An der alten Landstraße, die von Klein Kienitz nach Mittenwalde führt, lag einst ein großer Stein. Von ihm erzählen die Leute: Auf den Klein-Kienitzer Bergen hat vor vielen, vielen Jahren ein Riese gewohnt. Als er zum ersten Mal den Mittenwalder Kirchturm erblickte, wurde er zornig. Er nahm einen großen Stein und wollte den Kirchturm einwerfen. Der Stein fiel aber schon am Höllenpfuhl (im Boddinsfelder Gutspark) nieder, da hat er noch lange gelegen. 1)

Nach mündl. Bericht des Lehrers A. Kamman in Groß Kienitz, 1929..

*

Der unterirdische Gang in Brusendorf führte vom Schloß zum Altar der Kirche. Er hat ungefähr eine Länge von 100 m und begann in der Küche des Schlosses. Nach Öffnen der Tür ging man einige Stufen hinab zum Gang. Erzähler ist ca. 15 m in den Gang hineingegangen.

Mitgeteilt von Altbauer Willy Wendt, Brusendorf, 1981.

FREIDORF

11

Die Lüttchen vom Dachsberg am Schäfersee bei Freidorf

Einst gab es in der Nähe von Freidorf ganz kleine Menschen. Diese leisteten den Bewohnern von Freidorf in nächtlicher Stunde heimlich gute Dienste. Sie borgten sich für ihren eigenen Gebrauch häufig Gerätschaften aus, die sie stets in sauberen Zustand und mit einem kleinen Geschenk zurückbrachten. So lebten sie in stetem Einvernehmen mit den Bewohnern von Freidorf viele, viele Jahre.

Zum letztenmal borgten sie sich einen Backtrog von dem Grundstück, das heute Otto Lehmann bewohnt. Mit dem Backtrog hat man sie noch auf dem Zaun des Grunddstückes vor der heutigen Gaststätte weggehen sehen.

Als zum erstenmal die Kirchenglocken von Buchholz erklangen, waren die Lüttchenmenschen darüber so erschrocken, daß sie in die Dachsberge am Schäfersee bei Freidorf (Hügelgräberfeld aus der Bronzezeit) schlüpften. Seit dieser Zeit sind sie nie wieder gesehen worden.

Schriftl. mitgeteilt von Oberförster Koch, Freidorf, 1981.

12

Die Bielandseiche

Wo die Bezirksgrenze den Weg von Freidorf nach Staakow schneidet, steht die Bielandseiche. Hier soll einstmals ein gewisser Bieland von seinem Pferde bei irgendeiner Hantierung geschlagen worden sein. In seinem Jähzorn habe darauf der Bieland sein Pferd auf der Stelle erschlagen. Einer späteren Reue folgend pflanzte er seinem Pferde zur Erinnerung an dieser Stelle einen Baum, eben diese Bielandseiche.

Schriftl. mitgeteilt von Oberförster Koch, Freidorf, 1981.

FRIEDERSDORF

13

Der Schimmelreiter auf dem Limberge

Auf dem Limberge galoppiert ein kopfloser Reiter auf einem Schimmel mit feuersprühenden Augen umher. Kein Mensch darf ihm begegnen, sonst würde ihm Unheil zustoßen. 2)

14

Das weiße Schaf ohne Kopf

Einst wollten zwei junge Burschen an einem kalten Wintertage aus dem Bauernwalde einen „Kienspan" holen. Als sie ihn abgesägt hatten und forttragen wollten, hörten sie in der Nähe einen Schuß. Da ließen sie den Stamm liegen und begaben sich nach Hause.

In der mondhellen Nacht zogen sie noch einmal hin, luden den Stamm auf die Schultern und traten den Heimweg an. Dicht vor Friedersdorf kamen sie aus dem Wald heraus und gelangten an den Wiesenrand. Da sah der eine ein weißes Schaf ohne Kopf liegen. Das stand auf, drängte sich an ihn heran und blieb fortan an seiner Seite. Er wurde gleichsam von dem Schaf geführt; aber nicht nach Friedersdorf, sondern immer weiter davon ab. Der hinten gehende Bursche sagte öfter: „Wo willst du denn hin, du gehst ja falsch!" Aber der Bursche hörte nicht auf ihn. Das Schaf trieb die beiden (mittlerweile war es neblig geworden), in die Irre bis zum Morgen. Da verschwand es. Nun sahen die Burschen ein Licht aus einem Fenster schimmern. Sie gingen darauf zu und erfuhren von den Leuten, daß sie in Wolzig waren. Auf dem ihnen nun bekannten Weg kamen sie zu Hause an.

Hier erzählte der eine Bursche, wie er vom Schaf geführt und vor Angst sprachlos gewesen wäre. Darüber war der andere sehr verwundert, weil er von einem weißen Schaf nichts gesehen hätte. 2)

GROSS KÖRIS

15

Der Wassergott vom Moddersee

Bei Groß Köris erscheint heute noch ein rabiater, launischer Geselle, von dem die Schiffer manch Böses zu berichten wissen. Der Schulzen-Graben, der Verbindungskanal zwischen Modder- und Schulzen-See, soll in früherer Zeit bestanden haben, und als er ausgebaggert wurde, um ihn für die Schiffe passierbar zu machen, da hat der Spuk angefangen.

Ein mächtiger Wassernix wohnte im Moddersee, den er bedroht glaubte. Noch heute hält der Nix oftmals die Kähne und Ruderboote, die durch den Graben zum Schulzen- und weiter zum Teupitzer See fahren wollen, fest, so daß sie nur unter Aufbietung aller Kräfte das Vorhaben ausführen können. „Feste, feste", rief ein alter Schiffer an der Stelle ermunternd einigen Ruderern zu, „de olle Nix hakt upp!" 5) 1922.

GROSSZIETHEN

16

Der Vergißmeinnichtpfuhl zu Großziethen

Einst besuchte ein Edelmann seine Braut in Groß Ziethen. Als die Abenddämmerung kam, rüstete er zur Heimfahrt. Die Braut begleitete ihn zum Dorf hinaus. Auf dem Schönefelder Weg bestieg er seine Karosse. Da ein dichter Nebel über den Feldern lag, kam der Kutscher gleich vom Wege ab und fuhr in den Sumpf. Wagen und Pferde versanken vor den Augen der Braut. Aus dem Schreien der Versinkenden hörte sie noch deutlich das Wort: „Vergißmeinnicht!" Dort, wo die Tränen der Braut niedergefallen sind, blühten zu Tausenden die blauen Vergißmeinnicht. Der Pfuhl da am Weinberg heißt heute noch der Vergißmeinnichtpfuhl. 1)

Nach schriftl. Mitteilung des Lehrers W. Damm in Groß Ziethen, 1929.

17

Der alte Quast

In Großziethen gehen die Leute nachts nicht gern durch die Gasse am Torweg. Dort soll es nämlich spuken. Ein Mann ohne Kopf reitet da auf einem Schimmel hin und her.

Man weiß auch, wer der Mann ist: es ist der alte Quast. Der hat die Kirche in Kleinziethen zum Kälberstall gemacht. Zur Strafe muß er nachts am schwarzen Torweg entlang reiten.

Eine alte Frau erzählt, daß er auch einen seltsamen Tod gehabt hätte. Eines Tages ist er nach Berlin geritten und nicht wiedergekommen. In einer Mistkute soll er sich ertränkt haben. 1)

Lehrer Damm, Großziethen

*

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Kleinziethen im Besitz des Leutnants v. Quast. Wahrscheinlich wurde um diese Zeit „die um die Wende des 13. Jahrhunderts aus sorgfältig behauenem Granit hergestellte und in ihren einfachen Formen sehr eindrucksvolle Kirche ..... in eine Scheune umgewandelt, nicht ohne Mitschuld des adligen Patrons. Das im Grundriß einfache rechteckige Langhaus besitzt im Osten eine halbrunde gewölbte Apsis. Die ursprünglichen frühgotischen Fenster sind noch auf der Nord- und Südseite erhalten. Auch heute ist die Kirche leider noch nicht dem Gottesdienst wiedergegeben."

Spatz, Der Teltow, Bd. III, 1912.

Die Kirche besteht heute nicht mehr. Bereits 1664 mußte der Turm abgerissen werden. Damals wurde auch das Gebäude restauriert. 1809 kaufte der „adlige Patron" das Gebäude für 70 Taler und hat daraus – wie die Sage berichtet – wahrscheinlich einen Kälberstall gemacht. Bis 1962 wurde das Gebäude noch als Lagerraum usw. benutzt. Als dann der Verfall nicht mehr aufzuhalten war, wurde es 1964 abgerissen.

GUSSOW

18

Der Hukatsberg bei Gussow

Nach dem Kriege wohnte ich bei meinem Onkel Wilhelm Böder in Gussow, der in seinen jüngeren Jahren dort Lehrer war. Einmal sollte ich auf dem Feld am Hukatsberg Rüben hacken. Beim Hacken hatte ich immer den Namen Hukatsberg im Kopf, drum fragte ich meinen Onkel als ich nach Hause kam sofort: „Warum heißt der Hukatsberg gerade Hukatsberg?" Er antwortete lachend: „Ein richtiger Berg ist es ja nun nicht, eher ein Huckel, denn wenn man mit dem Gespann darüber fährt, dann hukat's nur ein bißchen. Und deshalb heißt er nun eben Hukatsberg."

Nach schriftl. Mitteilung von Hanni Mehlich, Kolberg, 1981.

HALBE

19

Der Goldschatz im Tonberg bei Halbe

In Halbe wurde früher erzählt, daß im Tonberg ein Goldschatz vergraben liege. Ein Sonntagskind könnte ihn in der Johannisnacht heben.

Ein Bauer, der in Not war, hat es einmal versucht. Gegen Mitternacht, als der helle Mond noch schien, fing er an, die Stelle zu suchen. Er klopfte mit seinem Spaten überall herum, bis er die richtige Stelle fand. Als er zu graben anfing, wurde er auf einmal gestört, es kicherte in seiner Nähe und hin und wieder bekam er einen Stoß in den Rücken. Weil er aber keinen Laut von sich geben durfte, ließ er sich nicht stören. Bald stieß er auch auf eine eiserne Kiste. Er freute sich über den Fund und grub noch eifriger weiter. Da flog ihm eine Handvoll Sand ins Gesicht. Als er aufblickte, sah er viele kleine Männlein um sich stehen. Die trieben allerlei Scherz und wollten ihn zum Lachen bringen. Der Bauer aber ließ sich nicht verleiten.

Auf einmal stand ein Männchen mit einer langen Nase vor ihm. Das wollte einen schweren Sack auf den Rücken heben. Dabei purzelte es mit dem Sack den Berg hinunter. Darüber mußte der Bauer aber doch lachen. In dem Augenblick erfolgte ein gewaltiger Schlag, die Zwerge und der Schatz waren verschwunden. 1)

Nach mündl. Bericht des Gemeindeschöffen Beyer in Schwerin

HERMSDORF

20

Der seltsame Fisch

Bei Hermsdorf haben Fischer einmal einen seltsamen Fisch gefangen. Der hatte große, gelbe, glitzrige Augen und kam ihnen gar nicht wie ein richtiger Fisch vor. Wie sie ihn noch bewundernd betrachteten, sprang er plötzlich mit einem hellen Gelächter aus dem Kahn. Da merkten sie, daß es ein Kobold gewesen war, denn diese können allerlei Gestalten annehmen. 1)

Nach Kuhn und Schwartz

*

Kobolde: Von den Kobolden schreibt Kuhn: „Kobolde denkt man sich gewöhnlich als kleine rotjäckige Kerlchen, die im ganzen stets lustig und fröhlich sind, und, sobald man ihnen Nahrung gibt, besonders Milch, allerhand Dienste im Hause verrichten. Von ihrer Lustigkeit rühren die Redensarten „wie ein Kobold lachen" und „Koboldschießen" her. – Wenn jemand schnell reich wird, so sagt man von ihm, er habe einen Kobold, welcher ihm Geld und Getreide zubringe, und zwar fliegt er dann als feuriger Drache durch die Luft; das Feuer ist von roter Farbe, wenn er Geld bringt, von blauer, sobald er Getreide trägt." 3)
Nicht immer wurde die Gegenwart eines Kobolds gern gesehen. Siehe Nr. 108 und 110. Auch der Kobold in der Krampenbude war nicht sehr menschenfreundlich: Nr. 109. Drum bemühte man sich häufig den Kobold loszuwerden. Meist endete es allerdings wie in Nr. 110.

21

Der Bauer und das Irrlicht

Ein Bauer aus Hermsdorf kam einmal spät abends nach Hause. Da sah er plötzlich ein Irrlicht. Weil er dreist war, ging er darauf los. Das Irrlicht besann sich nicht lange und floh. Er aber lief rasch hinterher und kam dichter und dichter heran. Nun sah er, daß das Irrlicht gewaltig lange Beine hatte und vom Kopf bis zu den Zehen aus glühendem Feuer bestand; aber im selben Augenblick war es auch verschwunden. Der Bauer konnte sich in der dichten Finsternis kaum zurechtfinden. d. 1928

Nach Kuhn und Schwartz

*

Irrlichter: „Die Lichtemännekens sind Sumpfgeister .... Es sind die Seelen ungetaufter Kinder, die im Grabe keine Ruhe haben, und die Geister von Bauern, die dem Nachbar Land abpflügten und nun geistern müssen". 1)

Nach W. v. Schulenburg

22

Die Zwerge

Vor Zeiten sollen in unserer Heimat auch Zwerge gelebt haben. Sie hießen Twerje, Unnaärdische, Erdleute, in der Lausitz auch Luttchen oder Lutki. Die Zwerge, Männer und Frauen, waren so klein, daß neun in einem Backofen dreschen konnten, sie hatten dicke Köpfe und waren breit und stark. Meist trugen sie Jäckchen und Mütz-

chen. Ihre Wohnungen hatten sie auf den sandigen Bergen und dem dürren Höhenlande. Die sagenhaften „guten Geister" beschenkten und beglückten die Menschen, die an sie glaubten. Sie halfen ihnen bisweilen bei der Arbeit, waren gutmütig aber reizbar. Anfangs wohnten die Zwerde allein hier in der Gegend, aber als die Menschen kamen, verkrochen sie sich in die Berge. Auch konnten sie das Geläut der Glocken nicht vertragen. 1)

23

Die Lüttgenberge

Zwischen Hermsdorf und Märkisch Buchholz liegen die Lüttgenberge. Sie trugen ihren Namen nach den kleinen Leuten, die früher in ihnen gewohnt haben. Manchmal kamen sie in die umliegenden Dörfer borgten sich Äxte, Hammer und Spaten. Auch liehen sie sich Hausgeräte. Brachten sie diese zurück, gaben sie immer ein kleines Geschenk.

Hing morgens über den Bergen dichtes Gewölk, dann sagten die Menschen: „Die Lüttgenleute backen."

Des Nachts kamen die Lüttgen in die Wohnungen der Menschen. Sie machten sich durch mancherlei Arbeiten nützlich; vornehmlich wiegten und warteten sie die kleinen Kinder. Sie waren deshalb sehr beliebte und gern gesehene Gäste.

Jahrhunderte lang trieben die Lüttgen ihr Wesen. Als aber die Kirchenglocken in Münchehofe ertönten, verschwanden sie, weil sie deren Klang nicht hören wollten. 1)

Nach verschiedenen Quellen

*

Z w e r g e : Die Zwerge halten sich im Gegensatz zu den Kobolden stets außerhalb des Hauses auf. Sie bewohnen sandige Berghänge, die in den meisten Fällen vorgeschichtliche Friedhöfe waren. Dieser Zusammenhang ist leicht zu erklären: Die Urnen enthielten die Überreste leuerbestatteter Menschen. Es sind bronzezeitliche Friedhöfe (ca. 1800–800 v. u. Z.) Da die in den Urnen gefundenen Knochenreste nur sehr klein waren, konnten sie ja nur von kleinen Menschen herrühren. Im Gebiet zwischen Elbe und Oder fand man ganze Urnenfelder, und in einigen Gegenden war es Sitte, daß zu Pfingsten die Jugend mit langen Stöcken bewaffnet auszog zum Urnenstechen. Diese Urnenfelder sah man als Wohnungen der „kleinen Leute" an.

Von hier kamen sie zu den Menschen, um sich Arbeitsgerät zu leihen, das sie stets mit einem kleinen Geschenk zurückbrachten. Sie vollendeten begonnene Arbeiten, sei es auf dem Feld, sei es im Hause. Wer sie ungestört walten ließ, dem brachten sie Glück.

Die meisten Zwergensagen enden mit dem Satz: Als aber die Kirchenglocken in x ertönten, zogen die Lüttgenleute weg, weil sie Heiden waren.

Diese Sage von den Lüttgenleuten bei Hermsdorf erzählt auch W. Wiesecke. Er beendet die Sage allerdings wie folgt: „Als aber die Kirchenglocken von Münchehofe in den Wäldern erschallten, verschwanden sie, weil sie ihren Klang nicht ertragen konnten. Waren es Wenden, die allmählich hier christianisiert wurden?" 15)

Er vermutet also in den Zwergen Menschen.

Zum selben Schluß kommt auch Reichner:

Um den Ursprung der Zwergensagen zu erforschen, müssen wir uns in die Zeit der Völkerwanderungen zurückdenken. Die germanischen Stämme hatten ihre Heimat verlassen, und die an Zahl geringen Zurückgebliebenen waren

von den Slawen mit leichter Mühe unterjocht worden. Selbstverständlich wurden ihnen die schlechtesten Ländereien als Aufenthaltsort zugewiesen, und von hier aus kamen die verarmten einstigen Herren des Landes zu ihren Besiegern, um von ihnen das notwendigste Wirtschaftsgerät zu borgen. Daß hier der Ausgangspunkt der Sage ist, ist augenscheinlich, denn fast alle sagenhaften „gute Geister" beschenken und beglücken die Menschen, die an sie glauben. Auch andere Hinweise sprechen für denselben Ursprung der Sage, vor allem der Name Lüttchen (in der Lausitz). Lüttchen oder (wendisch) Ludki heißt soviel wie „kleine Leute". Aber dieses Wort war früher ebenso wie heute noch nicht nur in dem Sinne von körperlich klein gebraucht, sondern bezeichnete auch den Besitz und den Einfluß. Die Germanen waren für die durch Handel und Gewerbe reich gewordenen Wenden „kleine Leute": Lüttchen. Es ist erklärlich, daß romantische Zeiten aus diesem so skizzierten Begriff die Legende von einem Zwergenvolk bildeten." 5) 1922.

Im Kreise Luckau gibt es zwei Sagen vom Dorfe Kaden. In diesen Sagen wird die Bezeichnung Zwerge gar nicht erwähnt, man spricht nur von den kleinen und großen Leuten.

Das Lüttchendorf bei Kaden

Bei Kaden ist eine Feldmark, die heißt das alte Dorf. Da wohnten einmal kleine Leute. Die waren gegen alle Menschen freundlich und halfen jedem, der etwas von ihnen wollte. Sie hatten eine ganz frühere Sprache und machten alles mit, wenn die Leute Feste feierten. Wenn sie Kindtaufe machten, dann holten die Lüttchen die großen Menschen zu Gevattern. Da borgten sie sich auch die Butterfässer. Sie konnten nichts aus Holz machen. Sie machten alles aus Ton, und wenn etwas zerschlagen war, dann gruben sie die Scherben ein. Wenn einer gestorben war, dann verbrannten sie ihn. Die Asche taten sie dann in große Töpfe, und daneben setzten sie kleine Näpfe, die sie vollgeweint hatten. Man kann immer gleich sehen, ob sie einen sehr lieb gehabt hatten, wenn man sieht, ob viele Näpfchen da sind. (An anderer Stelle werden diese Beigefäße auch „Tränenkrüglein" genannt. 19) Denn ihre Gräber findet man meistens in großen Haufen, und immer sind viele Steine darum. Dann kamen die Christen ins Land und bauten Kirchen. Als dann die Christen die Glocken erfunden hatten, zogen die kleinen Lüttchen weg nach dem Luckschen Busche zu, weil sie die Glockentöne nicht vertragen konnten. Nachher bauten sich die Christen ihre Häuser da, wo vorher die Lüttchen gewohnt hatten. Aber nach einer Weile kam Krieg. Da kamen die Feinde und machten fast alle tot und verbrannten das Dorf. Und als die Feinde weg waren, ließen die Christen auf dem alten Dorf Strauch und Baum wachsen und bauten sich an, wo sie nun wohnen. Und das frühere Dorf nannten sie das alte Dorf, und so heißt es bis auf den heutigen Tag. 14)

Das alte Dorf bei Kaden

In der Nähe von Kaden ist eine Ledung (Lichtung), welche von den Kadenern und von den Bewohnern der umliegenden Dörfer das alte Dorf genannt wird. Früher soll dort ein großes Dorf gewesen sein. Man erzählt, daß dasselbe von den heidnischen Wenden zerstört worden ist. Die Seelen der Verstorbenen sollen noch jetzt dort des Nachts umgehen. 14)

KOLBERG

24

Der Geisterschimmel

Ein Görsdorfer Bauer säte einst Hirse, die sich zu seiner Freude prächtig entwickelte. Vor ihrer völligen Reife zeigte das Hirsefeld jedoch nach jeder Nacht kahle Stellen. Nun wollte sich der Bauer gern überzeugen, wer dies verursacht hätte. Deshalb schickte er seinen ältesten Sohn auf das Feld, um in der Nacht aufzupassen. Der aber schlief ein und als er beim Morgengrauen erwacht, bemerkte er weitere leere Stellen. Weil er seinen Auftrag nicht gewissenhaft erfüllt hatte, schalt ihn sein Vater aus und bestimmte zur folgenden Nachtwache seinen zweiten Sohn. Aber auch der, von der Tagesarbeit ermüdet, sank in tiefen Schlummer. Nach seinem Erwachen nahm er wahr, daß wieder kahle Stellen entstanden waren.

Am dritten Abend sandte der Bauer seinen jüngsten Sohn auf das Hirsefeld. Der wollte sich nicht wie seine beiden Brüder vom Vater tadeln lassen, sondern unter allen Umständen ergründen, wer der Täter sei. Als er nach dem Hirsefeld ging, versah er sich unterwegs mit Dornen und Brennesseln. Nachdem er am Ziel angelangt war, legte er sie auf einen Haufen, vor dem er sich auf die Erde setzte.

Nach und nach wurde es immer dunkler und stiller. Vor Müdigkeit fielen ihm manchmal die Augen zu, und sein Oberkörper neigte sich rückwärts. Das stachlige Kopfkissen ermunterte ihn aber sogleich wieder.

Um 12 Uhr nachts hörte er vom Kolberg ein sausendes Geräusch, das immer näher kam. Dann sah er etwas Weißes sich bewegen. Er saß unbeweglich, beobachtend. Nach einiger Zeit konnte er erkennen, daß ein weißes Roß munter auf der Hirse weidete. Eine volle Stunde mochte der Schimmel gefressen haben (er war schon dicht an den Jüngling herangekommen), da sperrte er die Nüstern, wieherte und machte alle Anzeichen, sich fortzubewegen. Schnell sprang der Jüngling aus dem Versteck hervor, erfaßte das blendend weiße Roß an der Mähne, schwang sich hinauf und trabte von dannen.

Der Jüngling froh, ein schönes Pferd gefangen zu haben, wollte nun stolz nach seines Vaters Haus reiten; aber soviel er lenken wollte, der Schimmel war nicht zu bewegen, nach Görsdorf zu laufen, sondern nahm seine Richtung zum Kolberg. Dem Winde gleich sauste er mit seinem Reiter über die Felder. Nun wollte sich der Jüngling hinabschwingen, aber vergeblich war seine Mühe. Da merkte er, daß es ein Geisterschimmel war, der ihn entführte.

Als er auf dem Kolberg angekommen war, sah er plötzlich einen gewaltigen Lichtschein, der aus dem Innern des Berges ihn entgegen, strahlte. Zu beiden Seiten der weit geöffneten Torflügel standen Zwerge und hielten hell leuchtende Fackeln in den Händen.

Nachdem Roß und Reiter das Tor durchschritten hatten, wurde es geschlossen. Der Schimmel hielt und der Jüngling stieg hinab. Da stand vor ihm eine wunderschöne Prinzessin, die den erstaunten Jüngling mit einem liebreizenden Lächeln begrüßte und in einen schimmernden Saal führte. Darin war eine Tafel gedeckt, und die Zwerge brachten auf goldenen Tellern die besten Speisen und in kristallenen Gläsern den allerfeinsten Wein. Dazu ertönte wundervolle Musik.

Dem Jüngling gefiel es hier so gut, daß er niemals Heimweh bekam und aus dem Berge hinaus wollte. Seine Angehörigen verfolgten die Spuren des Rosses von Görsdorf bis zum Kolberg, konnten aber nicht den Eingang finden; er ist auch bis zum heutigen Tage nicht entdeckt worden. 2)

25

Der Zwerg und der Erbsenbauer

Ein Bauer in Görsdorf hatte Erbsen gesät. Als sie beinahe reif waren, bemerkte er, daß alle Tage ein Teil der Früchte fehlte. Da beschloß er sie abzumähen und ging mit der Sense schon vor Sonnenaufgang auf das Feld.

Kaum hatte er ein Stück gemäht, hörte er einen erschütternden Schrei und erblickte einen Zwerg, dem er ins Bein gehauen hatte. Er packte ihn sogleich und wollte den Dieb strafen. Der Zwerg aber jammerte: „Ich habe dir keine Erbsen abgepflückt, das waren die Zwerge in jenem Berge!" Hierbei wies er auf den Kolberg. Der Bauer hatte ein weiches Herz und ließ ihn frei. Dann ging er heim.

Als er nach einigen Tagen weitermähte, fand er im Erbsenfeld einen Beutel mit Gold. Nicht weit davon stand der Zwerg und sprach: „Nimm dies zum Lohn dafür, daß du mir das Leben geschenkt hast."

Der Bauer kam durch die Gabe des Zwerges zum Wohlstand, machte auch alle Jahre eine gute Erbsenernte, und niemals wieder wurden ihm Erbsen entwendet. 2)

26

Die Erbsensaat

Ein Landwirt in Kolberg säte einst Erbsen. Schon hatte er einen Streifen Land bestellt, als er aus einem Erdloch ein gellendes Lachen hörte. Verwundert hielt er mit der Arbeit inne. Da vernahm er die Stimme eines Zwerges: „Sei nicht so töricht und säe vormittags Erbsen, die mußt du nachmittags zwischen 3 und 4 aussäen." Dem Bauern war es unerklärlich, warum die Nachmittagsaussat besser sein sollte. Als er noch überlegte, sprach der Zwerg weiter: „Befolge meinen Rat, dann wirst du eine reiche Ernte haben." Der Bauer dachte: Schaden wird es ja nicht, wenn ich eine Stunde früher nach Hause komme, und hörte mit der Arbeit auf. Am Nachmittag säte er zu der Zeit, welche der Zwerg angegeben hatte, weiter.

Als die Ernte gekommen war, sah er den Unterschied. Die vormittags gesäten Erbsen waren in der Blüte vertrocknet, während die anderen soviel Frucht trugen, daß er sie auf einem großen Leiterwagen nicht nach Hause fahren konnte.

Nun wollte sich der Bauer dem Zwerge dankbar erweisen; er hat ihn aber nie wieder gesehen, doch befolgte er in jedem Jahr den Rat des Zwerges und machte immer eine gute Ernte. Da merkte der Bauer, wie segensreich die Zwergenwirtschaft unter seinem Acker war; denn das kleine Volk muß wohl Wasseradern herbeigeleitet und auch die nötige Wärme durch unterirdische Feuer gespendet haben. 2)

27

Die Zwerge im Kolberg

Im Kolberg wohnten in früheren Zeiten Zwerge, die mit den Bewohnern der umliegenden Orte freundlich verkehrten. Wer sie ungestört walten ließ, dem brachten sie Glück. So oft sie sich von den Menschen Spaten, Hämmer und Äxte borgten, erwiesen sie sich dankbar dafür. Sehr häufig liehen sie sich einen Backtrog, um Brote zu bereiten.

Einmal brachten sie einem Bauern, dessen Acker in der „Wuckrow" am Fuße des Kolbergs, einen wunderschönen Kuchen auf seinem Pflug. Ein anderer fand nach

dem Erwachen aus dem Mittagsschlaf neben seiner Hacke einen Krug kräftigen Bieres stehen.
Auch in den Häusern spürten die Menschen das freundliche Walten der Zwerge. Angefangene Arbeiten wurden oftmals des Nachts von dem hilfsbereiten Völkchen vollendet.
Dieses gute Einvernehmen bestand viele Jahrhunderte. Da wurde in Görsdorf die Kirche erbaut, und als das Glöcklein zu läuten anfing, wanderten die Zwerge aus, weil sie Heiden waren.
Die Sage berichtet, daß sie vorher einen Hecht fingen, dem sie den Schlüssel zum Eingang des Berges umbanden, dann warfen sie den Fisch in den Kessel (ein kleiner tiefer See am Südabhange des Kolbergs). Wer den Hecht fängt, hat den Schlüssel und findet damit des Berges Tür. –
Wie eine andere Sage erzählt, sind es jedoch drei Gegenstände, welche die Zwerge versenkten. Der erste ist ein Schlüssel, den sie mit dem Hecht in den Kutzingsee (bei Görsdorf) schleuderten, der zweite ein schwerer Kessel, der im tiefen Kesselsee versenkt wurde. Der dritte Gegenstand ist unbekannt, doch weiß man, daß er im nahen Ziestsee liegt.
Wenn alle drei Gegenstände gefunden und beieinander sind, öffnet sich wieder der Kolberg, und man kann alle Herrlichkeiten des Berginnern anschauen. 2)

28

Wie der Kutzingsee entstanden ist

Auf dem Kolberg trafen der Herr Jesus und der Teufel einmal zusammen. Da ging der Böse den Herrn an: Sie möchten doch einmal um die Wette springen, damit man sehen könne, wer die größere Kraft habe. Sie wählten die Richtung nach Klein Schauen. Auf dem halben Wege zwischen Görsdorf und Klein Schauen berührten beide wieder die Erde. (An der Stelle des Niedersprunges auf dem Kuley'schen Acker hat bis zum Jahre 1898 ein Stein gelegen, der deutlich den Abdruck eines Menschenfußes und eines Pferdehufes zeigte.)
Da beide gleich weit gekommen waren, blieb die Wette unentschieden, und es mußte der Sprung wiederholt werden. Er erfolgte aber nun in umgekehrter Richtung, und sicher erreichte der Herr das Ziel, die Spitze des Kolbergs. Dem Teufel aber erging es schlecht. Unterwegs stieß er mit einem Fuß an den Görsdorfer Kirchturm, der seit der Zeit schief steht. Durch die Berührung wurde sein Sprung gehemmt; er konnte nicht mehr auf den Kolberg gelangen, sondern fiel schon bedeutend vorher zur Erde.
An der Niedersprungstelle blieb eine Vertiefung zurück, die sich sofort mit Wasser füllte. So soll der Kutzingsee entstanden sein. 2)

*

Diese Sage führt uns zurück ins 11./12. Jahrhundert. Hier erfahren wir die volkstümliche Erklärung, wie es zur Einführung des Christentums in unserer Gegend kam. Den Mittelpunkt der Sage bildet der auf der Feldmark liegende Stein.

Dr. Hohmann schreibt darüber:
„Schade, daß auch der in dieser Sage erwähnte ‚Trappenstein', der einstmals auf Görsdorfer Flur lag, dem Chausseebau zum Opfer gefallen ist... Herr Schröder in Klein Schauen hat, wie mir R. Paul schreibt, den Stein noch gesehen und schätzt ihn auf etwa 1,5 bis 2 m Länge; er lag 6 Schritte von der

Landstraße Görsdorf – Klein Schauen entfernt. Pferdetrappen auf Steinen werden vom Volksmund immer dem pferdefüßigen Teufel zugeschrieben, der hier durch die christliche Auslegung an die Stelle Wodans oder einer ihm ähnlichen slawischen Gottheit getreten ist. Die heiligende, glückbringende und schützende Kraft des Hufeisens als eines alten heidnischen Symboles ist ja auch aus dem heutigen Volks(aber)glauben noch nicht ganz verschwunden...
Die Deutung der Fußtapfen als solche Christi dürfte jüngeren Datums sein. Die Verbindung unserer Sage von der Entstehung des Kutzingsees aber mit dem Kolberg deutet wahrscheinlich auf alte Verehrung an dieser Stelle, an der noch heute Sagen von Riesen und Zwergen im Volksmund leben. Geheimnisse umwittern den Gipfel, der nachts von eigenartigem Licht umstrahlt wird, wie die Leute sich dort zuflüstern. Daß das uralte Hockergrab vom Kolberg mit solchem Glauben in Verbindung zu bringen ist, wäre durchaus möglich". 7)

*

Steine: Was wir heute an Steinen bei uns finden, ist nur ein Bruchteil von den Steinen, die früher vorhanden waren. Unzählige wurden verarbeitet in Stadtmauern, Fundamenten ja ganze Gebäude wurden aus Feldsteinen errichtet. Es gab eine Verfügung von 1763, die besagte, daß jeder nach Berlin fahrende Bauer 2 Steine am Stadttor abladen mußte, so kam Berlin kostenlos zum ersten Kopfsteinpflaster. Als dann um 1850 der Chausseebau begann, entnahm man die Steine natürlich den nahegelegenen Feldern. In der Zeit wird auch der Klein Schauener Stein den Hammerschlägen der Steinklopfer nicht entgangen sein. Fast zu spät merkte man, daß das Volk in seinen Sagen von den großen Steinen Besitz ergriffen hatte. Viele der großen Steine müssen in vorchristlicher Zeit Verehrungsstätten gewesen sein. Um sie dem Volk verabscheuungswürdig zu machen, haben christliche Priester die Steine mit dem Teufel in Verbindung gebracht. Der Teufel warf mit den Steinen nach neu erbauten Kirchen, wobei er nie eine traf, und die Riesen spielten damit Kegel oder lieferten sich mit den Steinen regelrechte Schlachten (siehe Nr. 79). Von vielen Steinen wissen wir heute nur noch, weil das Volk sie durch die Sagen in Erinnerung gehalten hat. Darum setzt man sich für die Erhaltung der großen Steine ein. Besonders zu erwähnen ist Professor Wetekamp, der sich mit der Ermittlung und Erfassung großer Steine befaßte. Nach ihm heißt der große Stein in den Streganzer Bergen der Wetekamp-Stein.

29

Die Fränzelkute

An der Straße von Görsdorf nach Kolberg liegt rechter Hand eine Wiese, die vor hundert Jahren noch ein Sumpf war. Dort hat man die Leichen einiger Franzosen gefunden. Wie die Sage erzählt, sollen die Franzosen von den Bewohnern jener Gegend aus Erbitterung über Gewalttätigkeiten erschlagen und in den Sumpf geworfen worden sein. Daher nennt man die Wiese „Fränzelkute". 2)

30

Die Kühaue

Als im Jahre 1816 die Franzosen nach Görsdorf kamen, brachten die Einwohner ihr Vieh nach der Wiese, die in der Nähe des Kolbergs am Wolziger See liegt. Sie bauten einen Verschlag, daß die Kühe nicht fortkonnten. Die Stelle bot ein vorzügliches Versteck; denn durch das hohe Schilf, das die Wiese umgab, konnte die Kühe von den Franzosen nicht erblickt werden. Nach Abzug der Franzosen holten die Bewohner ihre Kühe wieder. Seit jener Zeit heißt die Wiese die „Kühaue". 2)

31

Die Husarenecke bei Königs Wusterhausen

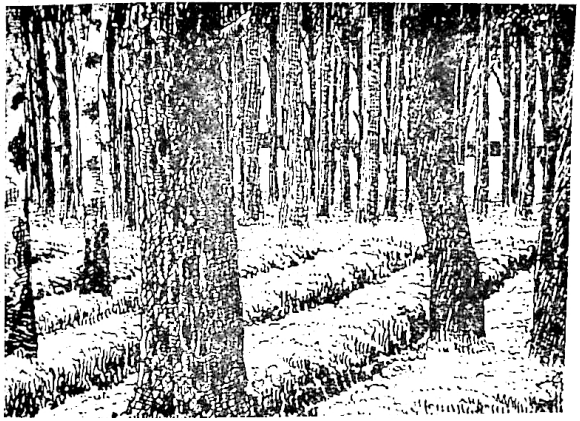
Zur Franzosenzeit – wird erzählt – hatte ein preußischer Husar aus einem Hinterhalt französische Kavallerie fortwährend belästigt und schon einige Soldaten und Pferde verwundet oder getötet, ohne daß es gelang, des Schützen habhaft zu werden. Aber eines Tages wurde er doch entdeckt und verfolgt. Da die Verfolger ihm dicht auf den Fersen waren, lenkte er sein Pferd auf die zwischen Krimnick-See und Staabe vorspringende Landzunge und schwamm mit seinem Pferd über die Staabe zum jenseitigen Ufer. Die Franzosen wagten nicht ihn weiter zu verfolgen, und so entkam der Husar, der aus Neue Mühle oder Zernsdorf stammte und die Gegend genau kannte. Seit der Zeit heißt aber die Landzunge „Husarenecke".

Nach anderen soll die Halbinsel erst ihren Namen vor einigen Jahrzehnten erhalten haben als in Neue Mühle während eines Manövers Husaren einquartiert waren, die in der Staabe badeten. Dabei soll einer der Husaren ertrunken sein. 5) 1922.

Reichner

32

Das alte Gericht bei Forsthaus Wüstemark



Beim Forsthaus Wüstemark soll sich die Gerichtsstätte von Königs Wusterhausen befunden haben. Die Gerichteten liegen noch heute in langen Gräberreihen an dieser Stelle. 5) 1922.

Reichner

*

Es befinden sich im Jagen 233 und 234 (heute Abteilung 5519/5520) über 100 durchschnittlich 3 m breite und bis 30 m lange, 0,5 m hohe Wälle, die an Massengräber erinnern. – Eine forsttechnisch ausgedrückt – Rabattenpflanzung wird sicher den Anlaß zur Sagenbildung gegeben haben.

„Der Name Wüstemark erinnert an ein längst verschwundenes Dorf, dessen Häuser von den Bewohnern verlassen wurden und die nun verfielen und verkamen, bis endlich der Pflug darüber hinwegging. So ist es auch tatsächlich. Denn ehedem stand hier das im 13. Jahrhundert von deutschen Kolonisten gegründete Gerhardsdorf. 1624 wird es jedoch nicht mehr erwähnt und ist vielleicht in Kriegs- und Pestjahren entvölkert und nicht mehr bezogen worden. Neues Leben zog erst unter Friedrich II. ein, der auf der alten Feldmark einige Kolonisten ansiedelte, und später wurde auf dem besseren Teil

des Ackers ein Vorwerk angelegt, das zum nahen Waltersdorf gerechnet wurde. Bis zum Jahre 1837 wurde auf dem Gelände fast ausschließlich Landwirtschaft betrieben, dann aber das ganze Gebiet bis auf einen kleinen Teil in unmittelbarer Nähe der Gehöfte aufgeforstet." 19)

33

Der zornige Kobold

In Königs Wusterhausen saß in einem Hause ein Kobold auf dem Boden. Ärgerten ihn einmal die Leute, so kam er in die Stube herunter, wühlte die Spinde durch, stellte die Stühle kopf und kehrte den Tisch um. 1)

Nach verschiedenen Quellen

34

Das teure Mittagessen

Auf einem Jagdausflug kehrte einst Friedrich Wilhelm I. bei dem Müller der Neuen Mühle ein. Der König war von den andern Jagdteilnehmern abgekommen und bat um ein einfaches Mittagsmahl. Die Müllersleute setzten ihm Rührei mit Speck vor. Das schmeckte ihm so gut, daß er, der doch sonst so sparsam war, den Müller aufforderte, sich etwas zu wünschen. Nun hatte damals die Dahme noch keine Schleuse. Der Wasserstand konnte also nicht beeinflußt werden, und der Müller mußte oft darunter leiden. So bat er dann kurz entschlossen den König um eine Schleuse. Für ein Gericht Rührei mit Speck war das eigentlich etwas viel –, aber die Schleuse wurde gebaut.

Der Müller und sein Nachfolger mußten auch etwas dafür tun, sie hatten stets zwei Jagdhunde der königlichen Meute in Kost und Pflege zu nehmen. Lange Zeit bestand diese Verpflichtung, später wurde sie aber abgelöst. 1)

Nach Straube

KÖRBISKRUG

35

Das Gespenst von Körbiskrug

Am Zeesener See stand einst eine Fischerhütte. Ein Wanderer kehrte eines Tages dort ein und verliebte sich in die Tochter des Fischers. Die Liebe aber dauerte nicht lange, denn das Mädchen hielt ihm nicht die Treue. Da verwünschte der Bräutigam das Mädchen. Seitdem muß es als Gespenst am Zeesener See umherirren. 1)

Lehrer A. Meineke

KÖTHEN

36

Das versunkene Pferdefuhrwerk im Tonloch am Förstersee

Einen Kilometer südlich von Köthen beginnt das Gebiet der Krausnicker Berge und der Heideseen. Der erste See in dieser Richtung ist der heutige Förstersee. Früher hieß er der Pichersee, zu deutsch der Pechsee, da hier aus dem Kienholz Pech gewonnen wurde. Es wurde dann mit Ochsenwagen bis zur Nordsee transportiert und verkauft. Die Fischer dichteten ihre Kähne damit ab.

Südöstlich vor Beginn des Förstersees finden wir ein großes Tonloch, wo man später Ton und Lehm ausgegraben hat, um daraus Ziegel herzustellen. Man stieß dabei auf der östlichen Seite auf ein Moorloch und aus Angst stellte man die Arbeiten der Tongewinnung ein.

Vor etwa 150 Jahren soll es gewesen sein, als von Krausnick ein zweispänniges Pferdefuhrwerk bei dichtem Nebel nach Märkisch Buchholz fahren wollte und sich in der Krausnicker Forst verirrte. Die letztgefundenen Spuren verrieten, daß Kutscher, Pferd und Wagen in dieses Moorloch gerieten und bis heute noch nicht ans Tageslicht gekommen sind.

37

Die Sage vom Märchensee bei Köthen

Zwei Kilometer südwestlich von Köthen findet man versteckt in einem hügligen Mischwaldgelände den ehemaligen Schibingsee, der einer Sage entsprechend zum heutigen Märchensee umbenannt wurde.

Hier errichteten am Nordwestufer Raubritter ein kleines Schloß aus Holzpfählen. Dieses kleine Schloß diente zur Aufbewahrung ihrer geraubten Güter. Die Raubritter plünderten nämlich in den Raststätten „Hungriger Wolf" und „Neue Schänke" an der ehemaligen Heerstraße, die zwei Kilometer westlich entlangführte, die Handelsleute aus. Diese Straße führte von Berlin nach Prag. Sie wird auch Handels- oder Bollenstraße genannt, da früher die Bauernfrauen die Bollen (Zwiebeln) in Tragekiepen zu Fuß bis Berlin trugen.

Die Raubritter raubten auch einmal eine Frau, die das geraubte Gut im Schloß mit zwei anderen Raubrittern bewachen mußte. Sie mußte auch die Raubritter versorgen. Sie wurde bewacht und darin eingesperrt.

Als die Raubritter verjagt wurden, nahmen sie nur einen Teil ihres Raubgutes mit. Sie hackten aber die Holzstiele an und versenkten das Schloß im See. Hierbei ertranken auch die Frau und die beiden Raubritter.

Es wird gesagt, daß sich die Frau als Märchenfee um Mitternacht und die beiden Raubritter alle fünfzig Jahre nachts um 24 Uhr sehen lassen. Sie kommen mit viel Getöse und Lichtreflexen an die Oberfläche des so zauberhaften Märchensees.
PS.: Vor etwa 15 Jahren entdeckten Sporttaucher der GST genau an dieser Stelle starke Pfahlreste.

Nr. 36 u. 37 schriftl. mitgeteilt von Horst Petzka, 1981, nach mündl. Bericht der Herrn Götze und Bienge, 1960.

KRUMMENSEE

38

Wie der Krumme See entstand

Vor vielen, vielen Jahren besaß der Teufel auf dem Zeesener Steinberg ein Gut, das er mit seiner Großmutter allein bewirtschaftete. In Ermangelung von Zugvieh spannte er immer die Alte vor den Pflug. Eines Tages aber, es war ein überaus heißer Sommertag, sträubte sich das Weib, den schweren Pflug weiterzuziehen. Da griff der Satan zur Peitsche und schlug gewaltig auf seine Gehilfin ein, die schreiend vor Schmerz davonraste, den Pflug, an den sie gespannt war, hinter sich herziehend, der nun im führerlosen Hin- und Herschleudern die gewaltige Furche in den Berg riß, die heute die Leute „den Grund" nennen. 5) 1940.

Franz Blume, Rektor i. R.

Diese Sage wird – allerdings mit einem anderen Schluß – auch in Bestensee erzählt. Der Schüler Manfred Rahn aus Bestensee schrieb 1962 wie folgt:

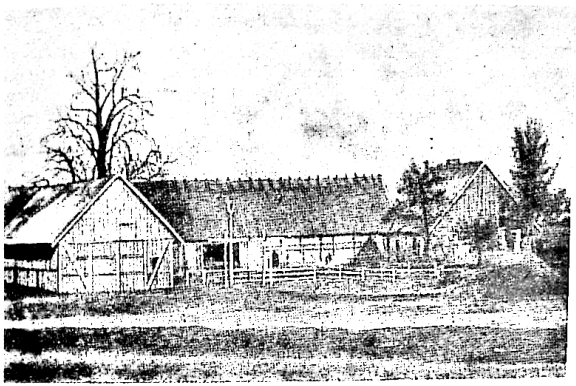
In Bestensee wird die Sage vom Teufel und der Großmutter erzählt. Es soll sich in Bestensee begeben haben, daß der Teufel mit der Großmutter pflügte. Da die Großmutter nicht schnell genug zog, knallte ihr der Teufel mit der Peitsche eins über. Da rannte des Teufels Großmutter fort. Nun spannte sich der Teufel selber vor. Der Pflug ging tief in die Erde und warf zu einer Seite den Steinberg, zur anderen den Mariendorfer Berg auf.

Übermittelt durch Lehrer H. Eppers, Bestensee

Märkisch Buchholz

39

Der „Hungrige Wolf"



An der alten Herstraße, die von Berlin über Märkisch Buchholz nach Lübben führte, lag bis vor etwa 130 Jahren eine Wirtschaft, eine Fuhrmannskneipe, die den Namen „Hungriger Wolf" führte und deren letzte Gebäudereste um 1900 abgebrochen wurden. Beim Abbruch wurde auch ein gemauerter Gang aufgedeckt, der, etwa 2 m breit, 1 1/2 m hoch, sich bis zu 15 m in die Erde hineinerstreckte und im hinteren Teil verschüttet war. Die Steine, die ein größeres Format hatten als die jetzt üblichen, wurden zerschlagen und zur Wegebesserung benutzt.
Die Wirtschaft gehörte zu Oderin und wird bereits zur Zeit des 30jährigen Krieges urkundlich genannt. Von ihr wird erzählt, daß manche ihrer Wirtsleute Räuber und Mörder gewesen seien, daß sie ein Schlupfwinkel für verdächtiges Gesindel war und daß Reisende, besonders Schlächter, die von den Märkten mit der gefüllten Geldkatze zurückkehrten, beim Übernachten im Wolf verschwunden seien. 14)

40

Zwei Knechte vom „Hungrigen Wolf"

Vor 100 Jahren haben dort auch mal zwei Knechte gedient, Gottlieb und Christian, die so schmutzig an ihrem Körper und so ekelerregend in bezug auf ihre Nahrungsmittel waren, daß niemand aus dem Dorf mit ihnen zu tun haben wollte. Als der eine von ihnen gestorben war, ließ der Bruder keinen Menschen in die Stube hinein, in der der Dreck handhoch lag, und wenn er dann wegging, verrammelte er das Schloß so, daß niemand Einlaß gewinnen konnte. Später starb auch er. Als nun von

Amts wegen die Stube geöffnet und gepfändet wurde, fand man unter den Dielen versteckt eine Menge von Goldstücken, und alle Leute kamen zu der Meinung, daß die beiden Brüder das Gold als ihren Anteil für die von den Wirtsleuten verübten Verbrechen bekommen hätten. 14)

41

Der Spuk im „Hungrigen Wolf"

Daß dort manches geschehen sein mag, was das Licht des Tages zu scheuen hatte, glaubt man daraus entnehmen zu können, daß es dort spukt. Als die verfallenen Gebäude noch standen, kam einmal ein Mann aus Oderin dort vorbei, ging ins Haus und klopfte aus Scherz gegen eine der verschlossenen Türen. Als Antwort ertönten drei starke Schläge von innen wie mit einer Axt. Der Mann sprang entsetzt zum Hause hinaus, suchte aber dann mit einem zufällig vorbeikommenden Gärtner aus Oderin, nachdem beide durch ein Fenster eingestiegen waren, das ganze Haus durch, ohne das Geringste zu finden. Niemand geht bei Nacht gerne in die Nähe des ehemaligen Straßenkruges, weil es dort unheimlich ist, der Geister der Ermordeten wegen. 14)

42

Der „Hungrige Wolf" und Paul Gerhardt

Am Wege, der von Märkisch Buchholz nach Lübben führt, lag früher eine einsame Waldschenke, der „Hungrige Wolf" genannt, deren Gehöft bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Schäferei benutzt wurde. Hier soll, wie erzählt wird, der „Paul Girt" mit dem Dichten seines Liedes: ‚Befiehl du deine Wege' begonnen haben. Er ging neben dem Wagen her, der in dem Mahlsande so langsam fuhr, daß der „Girt" schon bei der Totenschänke mit allen zwölf Versen fertig war; so schnell konnte er dichten.

Einst hauste im „Hungrigen Wolf" der „Gellnitz". Er stahl sich aus den Dörfern am Brand zusammen, was er zum Leben brauchte, so z. B. eine Ziege aus Krausnick. Die Besitzerin folgte den Spuren bis in die Nähe des „Hunrigen Wolfes"; als sie aber dort den Gellnitz gewahrte, der gerade die Ziege briet, kehrte sie in Furcht und Schrecken eiligst um. Selbst der Amtmann wagte nicht, ihn festzunehmen. Berüchtigte Wilderer aber fanden dort sicheren Unterschlupf. 15)

Otto Monke

*

Der „Hungrige Wolf"

Im Süden unseres Kreises beginnt südlich von Märkisch Buchholz eine Heidelandschaft, der „Brand" genannt. Das war früher eine sehr verrufene Gegend, denn in diesem Grenzland trieb sich auch viel lichtscheues Gesindel herum. Schon die Namen der Gaststätten klangen nicht gerade einladend: „Der Hungrige Wolf" und „Zum toten Mann". Der Brand war Grenzland zwischen den Kurfürstentümern Sachsen und Brandenburg, und seine wenig einladende Natur war den Sachsen und den Brandenburgern nur recht, denn es sollte keiner Geschmack am anderen bekommen.

Über den Brand führte einst die Post- und Verkehrsstraße von Berlin – Mittenwalde – Märkisch Buchholz – Lübben – Prag. In einer Beschreibung von 1930 heißt es: „Wer sie heute entlangwandert, betritt etwa ein Kilometer südlich von Märkisch Buchholz den Kiefernwald. An manchen Stellen ist heute die alte Straße so verwachsen, daß man scharf auf die Gräben achten muß, die den verhältnismäßig breiten Weg auf beiden Seiten begrenzten, wenn man sich nicht verirren will. Etwa 4 km südlich von Märkisch Buchholz führte die Straße an einer auffallenden, mit Gras bewachsenen Lichtung vorüber, auf der eine Linde, etwa ein halbes Dutzend Birnbäume und ferner einige Kirsch und Pflaumenbäume stehen. Hier befand sich einst der „Hungrige Wolf", in dem 1820 zwei Feuerstellen vorhanden waren und 15 Menschen wohnten.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Chaussee gebaut wurde, verlor der „Hungrige Wolf" seine Kundschaft und wurde wohl um 1855 geschlossen, denn jetzt führte die Straße von Märkisch Buchholz über Leibsch – Neu Lübbenau nach Lübben. Der letzte Gastwirt hieß Apel und war bekannt durch sein gutes Bier, das er in tönernen Henkelkrügen ausschenkte.

Die Schälerei wurde noch bis 1890 von einem Schäler bewohnt, der zum Gut Oderin gehörte. 4)

Nach Horst Zingenberger

43

Die Paul-Gerhardt-Rüster

Sie stand am Kreuzwege der Straßen Märkisch Buchholz – Lübben und Krausnick – Brand. Geheimnisvoll spinnt um sie noch heute die Sage ihre schirmmernden Fäden. Dort bleiben wohl noch in der Nacht die Pferde wie gebannt vor dem Wagen stehen, und treibt man sie an, so verfehlen sie den rechten Weg oder rasen im Galopp bis nach Krausnick hinein. Kein Wunder, denn dort an der Rüster lief ehemals die sächsische Grenze vorüber, auch verlief die Kreisgrenze nicht weit.

Wo Kreuzweg und Grenze zusammentreffen, kann es natürlich nicht geheuer sein. Vor der Rüster hat man dann auch „Krankheiten vergraben", d. h. die Kleidungsstücke, die man während der Krankheit getragen hatte, in eine Grube gelegt und unter Beschwörungsformeln mit Erde beschüttet. Darum soll man dort auch nichts vom Boden aufheben, „man könnte sich sonst anstecken"! 15)

Otto Monke

44

Der räuberische Wirt der „Neuenschenke"

Um das Jahr 1932 lebte in einer damals noch existierenden Gaststätte, ganz nahe am Bahnübergang der alten Landstraße Golßen – Krausnick, ein sehr alter Mann, der Vater des Gastwirtes, bei dem ich gelegentlich einkehrte, um ein Kännchen Malzkaffee mit Zucker und Milch für 20 Pfennige nebst einem mitgebrachten Zubrot zu verzehren. Der alte sympathische Mann setzte sich gerne zu mir, und erzählte von alten Zeiten, und ich war ganz Ohr! Einmal ging es um folgende Geschichte:

Es war in meiner Jugend, als es zwischen Berlin und Cottbus noch keine Eisenbahn gab. Damals wickelte sich der ganze Verkehr über die alte Poststraße ab. Auf alten Landstraßen kann man sie noch gut ab Märkisch Buchholz in Richtung Süden durch

die Waldungen verfolgen. Auf der Höhe von Oderin trifft man auf den „Hungrigen Wolf" bzw. die Stelle im Wald, an der diese Raststätte, dieses strohgedeckte Gehöft bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gestanden hat. Ab hier befinden wir uns auf dem Gebiet der Niederlausitz. Vier Kilometer weiter nach Süden stieß man früher auf die „Neueschenke", eine weitere Raststätte der damaligen Zeit. Dort übernachteten meist die Viehtreiber mit ihren Viehherden. Neben einer Koppel und einem Stall für das Vieh, hatte sich der Wirt auf Übernachtungen eingestellt. Es war ein niedriges Fachwerkhaus, dessen Dachstuhl nach seinem Abriß vor der Jahrhundertwende für einen Neubau in Briesen verwandt wurde. Nun lebte zur Zeit meiner Kindheit eine Wirtsfamilie darin, die es mit Treu und Glauben nicht so genau nahm.

Abends kamen die Treiber mit ihren Herden aus der Richtung Cottbus und baten um Nachtquartier, das ihnen gern gewährt wurde. Nachdem die Tiere getränkt und gefüttert waren, traf man sich in der Gaststube, wo der Wirt zum fröhlichen Trunke einlud, bis der letzte Silbergroschen ausgegeben und die Gäste volltrunken in tiefen Schlaf gesunken waren. Diese nächtliche Stunde nutzte der grobe, ja unheimliche Wirt, um in den Ochsenstall zu gehen, in welchem er einem starken Ochsen zusteuerte, dessen Schwanz er nach oben bog, und in dessen „Goldader" eine geladene große Pistole schob, – und – abdrückte! Er verließ den Stall, ohne sich um das verendende Tier zu kümmern. Niemand hatte den Schuß gehört, und so legte er sich zur Ruhe. Im Morgengrauen, als die Treiber zum Weitermarsch aufbrachen, mußten dieselben jedoch erst den verendeten Ochsen begraben, ehe sie abziehen durften. Als die Treiber lange außer Sicht waren, grub der Wirt mit seinem Anhang den Ochsen wieder aus, zerteilte und verkaufte das Ochsenfleisch verbilligt in den Nachbardörfern. Diese gerissene Art hat er des öfteren praktiziert, bis ihm der Boden unter den Füßen zu heiß wurde.

Inzwischen wurde die Bahn Berlin – Cottbus gebaut, und das Ende der alten Poststraße war gekommen. Die Wirtsleute haben dann noch eine Weile in Hammelstall, ca. ein Kilometer östlich von Briesen ihr Unwesen getrieben. Dort in der Nähe fand man eines Tages einen Hausierer an einem Baum hängen, unten stand der ausgeplünderte Bauchladen. Die Wirtsleute waren auf Nimmerwiedersehen verschwunden. In unsere schöne Heidelandschaft kehrte wieder Ruhe und Ordnung ein.

Schriftlich mitgeteilt von Ferdinand Kerner. Briesen, 1981. Nach Bericht von Herrn Lossagk, 1932.

45

Die Totenschenke

Von der Totenschenke zwischen Krausnick und der Station Brand an der Görlitzer Bahn erzählen die Leute noch allerhand traurige Geschichten, und darum verzeichnen die Landkarten und Pläne das alte Wirtshaus noch, obgleich es längst eingegangen und nicht einmal ein Stein davon übriggeblieben ist; aber die Karten geben sämtlich die Stelle am Kreuzweg falsch an. Im Nordostwinkel hat der alte Krug gelegen, denn dort steht noch die Rüster, die einst den Eingang beschattete. Da sollen einst im Dreißigjährigen Kriege drei Offiziere von Lübben her gekommen sein, um die Feinde, die in der Nähe von Berlin standen, auszukundschaften. Im Wirtshaus wollten sie nicht bleiben, weil dort allerlei Gesindel verkehrte; sie übernachteten daher in der Scheune. Der eine stieg auf den Heuboden und zog sogar, da die anderen nicht mehr klettern wollten, die Leiter hinauf. Als er nun am Morgen

erwachte, fand er seine Begleiter unten auf der Tenne ermordet. Die Gäste waren in der Nacht über sie hergefallen und hatten sie erwürgt und beraubt.

Da hier in der Nähe Mordtaten sehr häufig vorkamen, erhielt das Wirtshaus im Volksmunde geradezu den Namen die „Totenschenke" oder zum „Toten Mann", und unter dieser Bezeichnung ist auch der Ort auf den Karten zu finden.

Der Offizier aber fiel in der Nähe von Köpenick den Feinden in die Hände.

Nach Berliner Lokalanzeiger vom 15. Oktober 1910

*

„Zum Toten Mann" – die „Totenschänke" – die „Neue Schenke"

Hinter dem ersten Namen verbirgt sich ein alter Brauch. Es war früher üblich, an Stellen, an denen jemand gestorben war, ein Sühnekreuz zu errichten. Laut Kirchenbucheintragung wurde in Groß Schauen ein Schäfer von einem fahnenflüchtigen Soldaten 1741 erschossen. Am Ort der Tat errichtete die Gemeinde ein Sühnekreuz. 1559 wurde in Beeskow ein gewisser Prätorius enthauptet.

Die Stelle der Hinrichtung wurde mit einem steinernen Kreuz bezeichnet, das noch bis 1813 dort vorhanden war. Diese Sitte geriet aber in Vergessenheit. Da wurde es hier und da üblich, die Erinnerung an einen plötzlich eingetretenen Todesfall oder gar an einen Mord durch einen Reisig- oder Steinhaufen wachzuhalten.

Als ein Arbeiter aus Neuendorf um 1850 für seine Frau eine Hebeamme aus Wendisch-Buchholz holen wollte, brach er vor Entkräftigung tot zusammen. An dieser Stelle wurde nun ein Reisighaufen angelegt. Jeder Vorübergehende warf ein Reis dazu, und so lebte der „Tote Mann" weiter.

Die „Totenschänke" im Brand wurde auch früher „Zum Toten Mann" genannt. Hier soll man einst in der Nähe ein menschliches Gerippe, das eines Erhängten, am Baum gefunden haben. Man begrub es am Wege und häufte, nachdem es sich herausgestellt hatte, daß es sich um einen an einem Schnittwarenhändler verübten Mord handelte, einen Reisighaufen darüber, auf dem nach altem Brauch jeder Vorübergehende ein Zweiglein werfen mußte.

Es ist eine uralte Sitte, daß kein toter Körper unbedeckt gegen Licht und Luft liegen bleiben darf. Darum ward Erde über ihn geschüttet oder ein Zweig oder ein Stein über ihn gelegt, bis sich ein Reisig- oder ein Steinhaufen, der immer höher wächst, anhäufte. Die fromme Sitte ward genährt durch den Glauben, daß die Seele des Toten durch die lastende Bedeckung festgehalten und gehindert wurde, den Lebenden zu schaden, wenn sie das etwa wolle. 15)

Nach Karl Groß

Auch diese Gaststätte – im 30jährigen Kriege zum erstenmal erwähnt – verlor durch den Chausseebau ihre Kundschaft und mußte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ihre Pforten schließen. Wann der Name „Neueschenke" eingeführt wurde, konnte ich noch nicht feststellen. (Siehe „Toter Mann" in Zeesen.)

Der „Bunte Stiel"

Während der „Hungrige Wolf" zu Preußen gehörte, lag die „Neueschenke" bereits in Sachsen. Zwischen beiden verlief die Grenze. Um an markanten Stellen die Grenze deutlich zu machen, setzte man einen Pfahl mit zwei hölzernen Fahnen, die nach Preußen und Sachsen zeigten. Da die entsprechenden Seiten in der jeweiligen Landesfarbe angestrichen waren, machte das ganze einen bunten Eindruck. Drum wurde er im Volksmund der „Bunte Stiel" genannt. Unter dem Namen ist er auch in der Karte verzeichnet. 4)

Nach Horst Zwingeberger

Zum Namen Märkisch Buchholz

Ab 1367 Buchholz – um die Mitte des 19. Jahrhunderts „Wendisch-Buchholz". Seit 1.10.37 „Märkisch-Buchholz" – heute wird auch der Bindestrich nicht mehr geschrieben.

MIERSDORF

46

Der pflügende Teufel

a) Der Höllengraben bei Miersdorf ist auch vom Teufel ausgepflügt worden, sagen die Leute. Die Furche war anfangs so tief, daß das Grundwasser aufstieg.

b) Einmal pflügte der Teufel ein Stück Land. Die Bauern aber kamen mit Sensen und Dreschflegeln und wollten ihn vertreiben. Da rückte der Teufel aus. Als er mit den Pferden davonjagte, schlug der Pflug bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. So entstand eine tiefe Zick-Zack-Furche, das ist der Lauf der Spree. 1)

Nach verschiedenen Quellen

MITTENWALDE

47

Der Schatz im Weinberg

Im Mittenwalder Weinberg soll ein Schatz vergraben liegen. Ein Mann hat ihn dort versteckt. Da er ihn später wieder ausgraben wollte, mußte er sich die Stelle genau merken. Sein Blick fiel auf die Kirchturmspitze und er sagte sich: „Der Schatz liegt also hier, von wo ich die Kirchturmspitze sehen kann." Er hat aber seinen Schatz nicht wieder gefunden, denn auf dem Weinberge kann man von vielen Stellen die Spitze des Kirchturmes sehen. 1)

Nach mündl. Bericht des Arbeiters K. Hintze, Mittenwalde, 1849.

48

Der ängstliche Dieb

Ein Mann aus Mittenwalde hatte einmal ein paar große Stücke Holz in der Forst gestohlen. In der Abenddämmerung ging er nach Hause, als er durch die Yorckstraße schritt, kam ihm aus der Schützenstraße, welche die Leute die Töppergasse nannten, ein seltsamer Leichenzug entgegen: Männer in schwarzen Kleidern trugen einen Sarg, sie hatten aber alle keinen Kopf. Der Mann lief voller Angst nach Hause und erzählte seinem Nachbarn, was er gesehen hatte. Er setzte hinzu: „Ich bin doch auf rechten Wegen, wie kann mir da so etwas begegnen!" Der Nachbar, es war ein Weber mit Namen Hintze, sagte: „Wenn man mit ein paar Schulterstücken aus der Heide kommt, so ist man doch nicht auf rechten Wegen!" 1)

Nach mündl. Bericht des Arbeiters K. Hintze, Mittenwalde, 1849.

49

Yorck und das Vögelchen

Yorck war in Lübeck schwer verwundet in die Hände der Franzosen gefallen. Nach dem Kriege kam er nur auf wenige Tage nach Mittenwalde, es war im Januar 1807. Als er in das Zimmer trat, wurde er von seiner Frau und seinen Kindern nicht wieder erkannt. Aber das Vögelchen in seinem Käfig flatterte wie vor Freuden hoch auf und sank dann tot hin. 1)

Nach Theodor Fontane

*

Yorck und Mittenwalde: Yorck wurde 1799 zum Kommandeur des Feldjägerregiments ernannt, das aus 10 Kompanien bestand. 4 Kompanien und der

sagenhafter Urzeit erhalten und wird hoffentlich nie sein Ende finden. Bezeichnend ist aber, daß heute die Kosten für dieses späte Abendläuten nicht von der Kirche, sondern von der Stadt getragen werden. 5) 1930.

Dr. Albert Kiekebusch

55

O Haupt voll Blut und Wunden

In der St. Moritzkirche ist am Altar ein Christuskopf zu sehen, er trägt eine Dornenkrone. Auf dem Bilde halten zwei Engel hinter dem Haupte des Heilandes ein weißes Tuch, es ist das Schweißtuch der heiligen Veronika. Dies Bild hat sich Paul Gerhardt oft angesehen. Es soll ihn so ergriffen haben, daß er das schöne Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden" schrieb. 1)

Nach Propst Sandmann in Mittenwalde

56

Nun ruhen alle Wälder

Im Jahre 1651 trat Paul Gerhardt als Propst ins Amt. Freudig begann er es. Aber der Diakon Alborn, der seit Jahren in der Mittenwalder Kirche predigte, hatte darauf gerechnet, Propst zu werden. Er erschwerte nun Paul Gerhardt Amt und Leben. Eines Abends saß der neue Propst an dem offenen Hinterfenster seiner Arbeitsstube. Er blickte über die Stadtmauer hinweg in die dunkler werdenden Felder. Von der St. Moritzkirche her wurde der Abend eingeläutet, und eine alte Volksweise klang vom Turme herab. Da wurde ihm das Herz weit, und es kam ihm ein Lied und mit dem Liede Glück und Erhebung. Es war die Volksweise: „Innsbruck, ich muß dich lassen", die vom Turme herabgeblasen wurde. Paul Gerhardt, der wohl wissen mochte, wie seine Gemeinde daran hing, trachtete jetzt danach, der schönen alten Melodie tiefere Textworte zu geben. So entstand das Abendlied:

„Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt' und Felder,
Es schläft die ganze Welt." 1)

Nach Theodor Fontane

Die Melodie zu „Innsbruck, ich muß dich lassen..." schätzte Johann Sebastian Bach so sehr, daß er sagte: „er wolle sein bestes Werk darum geben, wenn er sie erfunden hätte". 5) 1907.

Gotthold Sandmann, Diakonus an St. Moritz zu Mittenwalde

57

Befiehl du deine Wege

Auf dem Wege zwischen Berlin und Lübben kehrte Paul Gerhardt abends in eine Schenke ein. Er ließ Essen auftragen; denn seine Frau und seine Kinder waren hungrig, er selber aß nicht und sprach mit dem Wirt lange über Gottes Wort. Nachts um 12 kamen zwei Männer nach der Schenke, klopften an das Fenster und riefen: „Laßt uns hinein!" Der Wirt antwortete: „Nachts um 12 Uhr lasse ich niemanden mehr herein! Ihr könntet Räuber sein!" Aber die beiden baten: „Wir sind von der Reise müde und matt. Wir wollen uns nur stärken und dann gleich wieder weiterwandern." Da sprach Paul Gerhardt: „Ich bitte euch, laßt ihn herein! Es werden rechtschaffene Leute sein." Da ließ sie der Wirt herein und gab ihnen zu essen und zu trinken. Paul Gerhardt fragte sie: „Es ist doch Nacht, warum wollt ihr nicht hierbleiben?" Sie antworteten: „In Berlin ist ein Prediger zum Tode verurteilt worden. Wir müssen vor der Hinrichtung dasein, daß er nicht seinen Kopf verliert, sonst verlieren wir auch unsere Köpfe." „Wie heißt er denn?" „Paul Gerhardt." „Das bin ich. Und wenn mich der liebe Gott nicht behütet hätte, wäre mein Kopf weg, und ihr würdet euren auch verlieren." Die zwei Männer aber waren vom sächsischen Kurfürsten gesandt und sollten ihm die Berufung ins Predigeramt überbringen. Da dichtete Paul Gerhardt voll Freude das Lied: „Befiehl du deine Wege." Die Männer blieben die Nacht über da und bezahlten des Morgens für sich und für Paul Gerhardt und seine Familie. Dann zogen alle nach Lübben, da ist Paul Gerhardt wieder Prediger geworden. 1)

Nach W. v. Schulenburg

*

Daten aus Paul Gerhardts Leben

1607 in Gräfenhainichen geboren. Er wollte Geistlicher werden, doch die Unruhen des 30jährigen Krieges verhinderten seine Einstellung. Im Alter von 45 Jahren lebte er noch in Berlin als Kandidat und Hauslehrer.

1651 – 1657 Propst in Mittenwalde
– 1667 an der Nicolaikirche in Berlin
– 1668 Übersiedlung nach Lübben

An diese Übersiedlung knüpften sich viele Sagen. Zum Trost seiner verzagten Gattin soll er auf dem Wege vom „Hungrigen Wolf" zur „Totenschänke" das Lied „Befiehl du deine Weige" gedichtet haben.
Eine andere Version legt die Entstehung des Liedes nach Wendisch-Buchholz in den Garten des Hotels de Rome. Die wendische Überlieferung läßt Paul Gerhardt das Lied in der Schenke „Zum Toten Mann" dichten. Die zahlreichen Sagen zeigen, daß Paul Gerhardt im Volke sehr beliebt und geachtet war, aber sie stellen nicht die Wahrheit dar. Denn seine Frau war schon vor der Übersiedlung nach Lübben im März 1668 gestorben, und das Lied „Befiehl du deine Wege" war bereits 1656 gedruckt erschienen. 6) 1927.

Nach Karl Groß

MOTZEN

58

Dä Füerrieder in Motzn

In Motzn hät moal ene Schüne jebrännt, un dät hät joa nich lange jewort, dänn hät dät Hus un dät Nachboarhus ok jebrännt. De Lüde vertelln: Jenge son Füer woar nischt to moakn, doa woar nischt mier tu feddne.

Un wie-e de Lüde nu alle doastehn un int Füer kiekn, kommt dä Amtmann von Treskow ut Spuetndörp up sien Pärd anjalloppiert. Oane en Wort tu seiene, roast er wieder un dann ümmer um dät Füer rummer, dreimoal. Un asser dät dridde Moal rummekummt, doa schlott dät Füer ümmer hinger em ha. Un där äber met sien Pärd Krögersch Lücke raf, inne Sei rin un Krögersch Backn wedder lang rup. Un wie-e se alle no so kiekn, met enmoal jeht dät Füer ut, un de Olln seien tu de Jungeschn: „Dä hät dät Füer besproakn".

Angern Dach häm Hanschn upjerümt, un doa fingn se mankn Schutt dän olle Hansche siene Bilderbi-ebele, up de Mürbanke hät se jelän un hade nich verbrännt. Dä olle Küster hät dänn später de Bi-ebele noa de Schuele metjenoam, un doa is se hüte noch. 1)

Nach Lehrer G. Kulick, Motzen

*

Übersetzung:

Der Feuerreiter in Motzen

In Motzen hat einmal eine Scheune gebrannt, und es hat gar nicht lange gewährt, dann hat das Haus und das Nachbarhaus auch gebrannt. Die Leute erzählen: Gegen ein derartiges Feuer war nichts zu machen, da war nichts mehr zu retten.

Und wie die Leute nun alle dastehn und ins Feuer sehen, kommt der Amtmann von Treskow aus Sputendorf auf seinem Pferde angaloppiert. Ohne ein Wort zu sagen, rast er weiter und dann immer um das Feuer herum, dreimal. Und als er das dritte Mal rumkommt, da schoß das Feuer immer hinter ihm her. Und der mit seinem Pferd Krügers Lucke runter, in den See rein und an Krügers Backofen wieder lang raus. Und wie sie alle noch so hinsehen, geht mit einem Male das Feuer aus, und die Alten sagten zu den Jungen: „Der hat das Feuer besprochen".

Am anderen Tage haben Hanschen aufgeräumt, und da finden sie zwischen dem Schutt dem alten Hanschen seine Bilderbibel, auf der Ofenbank hat sie gelegen und ist nicht verbrannt. Der alte Küster hat dann später die Bibel zur Schule mitgenommen, und da ist sie heute noch. (Siehe auch Nr. 8.)

MUNCHEHOFE

59

Der dankbare Zwerg

In Münchehofe hörte ich von einem alten Mann folgende Sage:
Meine Großmutter hat oft erzählt: Als ihr Vater noch ein junger Bursche war, mußte er nach der Arbeit noch mit der Tragekiepe aufs Feld, um Futter für die Ziegen zu suchen. So kam er eines Abends auch an die Lütjenberge und suchte nach Gras. Als er anfangen wollte zu schneiden, stand plötzlich ein Lütjemann, ein Zwerg neben ihm. Der hatte auf seinem dicken Kopf eine rote Zipfelmütze; der Bart reichte ihm bis auf die Brust. Der Kleine bat den Burschen, er möchte ihm doch die Sichel borgen. Der aber wollte nicht, sondern sagte: „Ich brauche sie ja selber, denn es wird bald dunkel, und dann haben die Ziegen morgen nichts zu fressen!" – „Sei man stille," sagte der Zwerg, „ich helfe dir!" Da gab ihm der Junge die Sichel, und er verschwand damit im Berge. Es war fast dunkel, bis er wiederkam. Da stand er plötzlich neben dem Jungen und sagte: „Ick werre schnieden, un du packst in!" So machten sie es auch. Der Junge lief nach Münchehofe. Als die Mutter am Morgen den Ziegen vorwarf, wunderte sie sich über das gute Futter; es war beinahe alles Klee. Und die Ziegen gaben danach Milch wie noch nie. Früher standen sie manchmal ein halbes Jahr trocken, jetzt gaben sie Milch fast bis zum Lammen, und jede von den drei Ziegen warf im Frühjahr drei Lämmer. 9) R. Kulawsky, Wildau, 1936

*

Zum unterirdischen Gang in Münchehofe

Die folgende Geschichte wurde mir vom Kollegen Matschke (Goyatz) zugeschickt. Er hat die Geschichte seiner Sammlung: „Von Kindern aufgeschrieben" entnommen. Ein Kind mit Namen Simon hatte in Münchehofe Verwandte. Da eine andere Geschichte vom selben Kind wörtlich der Sagensammlung von Richard Paul entnommen ist, weiß ich nicht, wer der Urheber dieser Geschichte ist. Mich interessiert diese Geschichte, da sie den unterirdischen Gang erwähnt.

Der unterirdische Gang

Als die Hussiten durch die Lausitz zogen und Jüterbog und Dobrilugk zerstörten, fürchteten die Mönche des Klosterhofes Münchehofe, sie möchten auch ihre Kirche und den Wirtschaftshof auffinden und alles niederreißen. Sie hatten beim Bau der Kirche Vorsorge getroffen für solch eine Zeit und einen unterirdischen Gang von der Kirche zum Wirtschaftshof angelegt.
Von Birkholz her stießen die Hussiten zuerst auf den Klosterhof. Die halbe Nacht hindurch pichelten sie aus den Weinfässern im Keller. Am Morgen, als die Säufer weintrunken im Stroh lagen, hörte der Kellermeister an der Tür des Ganges, der von dem größten Weinfaß verdeckt war, ein Klopfen. An dem Zeichen erkannte er sofort, daß es Mönche von der Kirche waren, die Zuflucht im unterirdischen Gang gesucht hatten. Vorsichtig öffnete er die Pforte.
Dem Gang entstiegen 4 Mönche. „Ist Bruder Johannes noch nicht hier? Er wollte Euch berichten, daß die Hussiten die Kirche zerstört haben. Uns hat er in den Gang gebracht; er wollte beobachten, was die Räuber anstellen. Wir haben über 2 Stunden gewartet. Als er nicht kam, glaubten wir, er wird versucht haben durch den Sumpf zu Euch zu kommen. Ob ihn die Hussiten erwischt haben? Der Eingang zum unterirdischen Gang ist bestimmt durch die Trümmer der zerstörten Kirche so verdeckt, daß keiner dort den Eingang vermutet."

ODERIN

60

Das Gespenst an der Kirche zu Oderin

Als die alte Kirche in Oderin noch stand, kam einstmals ein junger kräftiger Bursche auf den Gedanken, die nächstens von der Spinte heimkommenden Mädels zu erschrecken. Er nahm ein Laken, hüllte sich darein und stellte sich an die Kirchtür. Nun wußten aber alle Leute, daß es auf dem Kirchhofe umginge, und wer nicht mußte, ging von Dunkelwerden an nicht mehr darüber. Der Bursche hatte diese Erzählung immer verlacht. Aber als er an der Kirchtür stand und auf die Mädels lauerte und es eben zwölf geschlagen hatte, hörte er, wie etwas die Turmtreppe herunterkam und dabei röchelte. Vor Entsetzen lief der Bursche nach Hause, kroch ins Bette, und am nächsten Morgen war er tot. 14)

61

Die Kutsche am Oderiner See

Wenn man vom Oderiner See nach Morgen zu auf einem Holzwege ins hohe Holz geht, kann einem in der Dunkelheit ein unsichtbarer Wagen begegnen. Einmal ging an einem Abend ein Förster auf einem Pirschgange durch den Wald. Da hörte er einen Wagen fahren. Er wunderte sich wer da wohl im Walde in der Dunkelheit herumkutschieren könnte, und merkte, daß das Gespann immer näher an ihn herankam. Deutlich hörte er das Schnauben der Pferde und das Quieken der Räder. Jetzt mußte das Fuhrwerk um die Ecke biegen in einen Querschlag hinein, in dem er entlangkam. Mit einem Male hörte der Lärm auf, und als er um die Ecke herumkam, war nichts zu sehen und zu hören und auch keinerlei Spur zu bemerken. 14)

62

Der Aufhucker an der Seebrücke bei Oderin

Da war einmal ein Förster, der wohnte auf der „kleenen Mölle". Als der eines Nachts über die Seebrücke nach Hause ging, sprang ein Aufhucker auf seinen Rücken, und von dem Schrecken wurde der Mann gelähmt. Da die Krankheit nicht von ihm weichen wollte, suchte er einen Hexenmeister auf. Der wohnte bei Baruth und der konnte Leute, die den Wunsch zu Hause hatten, mal zu dem Hexenmeister um Rat oder Hilfe zu gehen, in einem Spiegel kommen sehen, wenn sie noch lange nicht bei ihm waren. Den suchte der Förster auf und der machte ihn wieder gesund, die Frau des Försters aber, die auch gelähmt war, heilte er nicht, die mußte ein „Kriepel" bleiben, solange sie lebte. Sie hatte eine Liebschaft, und deshalb sollte sie gestraft werden. 14)

63

Das goldene Kalb bei Oderin

Um Mitternacht zeigt sich da, wo sich der Weg von Oderin nach Köthen mit dem Wege von Briesen nach Wendisch-Buchholz kreuzt, ein goldenes Kalb. Es steht fast immer an einer Stelle still, läuft auch manchmal dort im Kreise herum. An der Stelle ist ein Schatz vergraben. Wenn nun jemand in der nächsten Nacht an der Stelle einen

weißen Hund schlachten würde, ohne daß dabei ein Laut oder ein Schrei hörbar wird, dann würde der den Schatz heben können. Es hat sich aber bisher niemand gefunden, der den Mut aufgebracht hätte. Manche Leute erzählen auch, daß das Kalb sich dem Vorübergehenden aufgehuckt hätte. 14)

64

Der Hund an der Seebrücke bei Oderin

Wenn man von Oderin nach Wendisch-Buchholz geht, kommt man an eine Brücke, die über einen Graben führt, der vom Oderiner See zur Dahme geht und an dem früher die „Kleine Mühle" lag. Die Brücke heißt die „Seebrücke". Gleich hinter ihr zeigt sich in der Geisterstunde ein schwarzer Hund, der größer ist als ein Kalb, und der neben dem nächtlichen Wanderer einherläuft, immer an dessen rechter Seite, ohne aber zu knurren oder zu bellen. Ein Knecht, der in Buchholz diente und der sonnabends nach Oderin kam, um sich von seiner Mutter frische Wäsche zu holen, hat ihn sehr oft getroffen. So plötzlich wie der Hund erscheint, so plötzlich verschwindet er auch wieder. Andern ist er auf dem Rücken gesprungen, und sie haben ihn ein Stück schleppen müssen, bis er plötzlich verschwunden war. 14)

65

Die Pferdefalle bei Oderin

Früher, als noch die Zigeuner so frei herumlaufen durften und immer Töpfe flickten und wahrsagten und Kinder stehlen taten, da hatten sie auch eine Kunst, mit der konnten sie die Pferde aus heiler Haut lahm machen. Und da setzten sie sich gern an die Landstraße und warteten auf die Bauern, die zu Markte fuhren. Einmal saß eine Zigeunersche an der Straße, die von dem Weinberg nach Oderin reingeht, und wollte passen, ob nicht einer käme, dem sie das Pferd lahm machen könnte. Da sagten sie Pferdefalle zu. Und es kam auch einer, der wollte zu Markte nach Märkisch Buchholz und war aus Golßen. Er war schon die ganze Nacht gefahren und sollte in Oderin noch was bestellen, und es fing erst an, Tageshelle zu werden. Der Mann war noch im Schlafe, und wie er den Weg hinunterging, stolperte das Pferd und stand still. Nun stieg er ab und sah nach, ob das Pferd sich etwas in den Huf getreten hätte. Es hatte nichts, aber es hinkte so sehr, daß er nicht weiterfahren konnte. Wie er noch so stand und sich umsah, sah er eine Frau am Wege sitzen. Er sagte zu ihr: „Sie haben wohl mein Pferd verhext", aber sie redete auf zigeunerisch, und dann sagte sie in deutscher Sprache, ihr Mann hätte sie geschlagen und fortgejagt. Der von Golßen mußte nun das Pferd ausspannen und nach Oderin reinführen. Den Wagen brachte ihm ein Knecht mit nach dem Gasthofe. Der Knecht kam gerade dazu, als der von Golßen ausspannte; er wollte eggen. Im Gasthof erzählte der Mann den ganzen Vorfall. Da sagte der Gastwirt gleich, was das für eine Frau wäre, und er solle sie nur holen und ihr Schnaps und zu rauchen geben, dann würde das Pferd wieder laufen können. Der Mann tat es. Und als er mit der Frau in den Stall kam, machte das Pferd wieder einen Stolper wie auf dem Wege, und dann war das Pferd wieder ganz hergestellt. Er konnte gleich wieder einspannen und fuhr weiter nach Märkisch Buchholz und kam noch zurecht zum Markte. 14)

Aus dem Boden steigende Flammen zeigen einen vergrabenen Schatz an

66

Der Drache in Oderin

In Oderin war eine Wirtschaft, darauf war eine Drache. Am Tage hielt er sich im Hause auf und wohnte in einer Tonne auf dem Boden. Sein Herr fütterte ihn mit süßem Hirsebrei. War der Brei zu heiß, dann spie er Funken gegen seinen Wirt; war es ihm nicht genug, kratzte er den Wirt. Die Frauensleute hielten sich fern von ihm, die „knatzte" er an, und da fürchteten sie sich. Abends flog er öfter aus, und dann sahen ihn manchmal die Nachbarn, wenn er niedrig über die Hecken davonstrich. Solange der Wirt lebte, ging es in der Wirtschaft voran, denn der Drache bewahrte die Wirtschaft vor jedem Schaden. Später ist der Drache verschwunden. 14)

67

Der Schatz im „Eedchen" von Oderin

In der kleinen Heide, die zwischen Oderin und Briesen liegt, gibt es eine Stelle, an der Geld brennt. Wer des Nachts da entlang kommt, sieht aus dem Boden Flammen aufsteigen, die anzeigen, daß dort ein Schatz vergraben liegt. Es hat sich aber noch niemand gefunden, der den Mut hätte, dort nachzugraben. Die Leute haben wohl Angst, daß der große graue Hund, der öfters sitzend, die Vorübergehenden böse ansehend, zwischen 0 und 1 Uhr nachts gesehen worden ist, mit dem Schatz im Zusammenhang steht und den Leuten Übles zufügen könnte. 14) Siehe auch 98.

68

Der Wilderer von „Kleine Mühle"

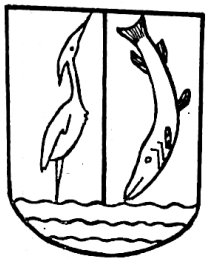
Bei Teurow soll früher an dem Abflußgraben des Oderiner Sees zur Dahme eine Mühle gestanden haben, deren Betrieb sich aber nicht mehr lohnte. Die Wasserzufuhr war unregelmäßig, und so blieben die Kunden aus. Drum zog der Müller fort, und die Mühle verfiel.

Da hat sich dann ein Wilddieb eingenistet, der seine Beute aus dem nahe gelegenen Walde holte. Bei seinen Raubzügen hatte er eine besondere Art sich unkenntlich zu machen. Er trug einen bis zum Gürtel reichenden Vollbart. Diesen schlug er über seinen Kopf, setzte seinen Hut auf – und schon konnte ihn keiner mehr erkennen, obwohl er alles sehen konnte. Für seine Hasen und Rehe hatte er stets Abnehmer in der nahe gelegenen Stadt Buchholz. Hier legte er seine Beute in mit Deckel versehene Tonnen, die seine „Kundschaft" im Garten versteckt aufgestellt hatten.

Eines Tages blieben die Lieferungen aus – der Wilddieb war verschwunden und wurde nie wieder gesehen.

Nach verschiedenen Quellen

PRIEROS



69

Die Geistererscheinung am Tiefen See

Südlich der Chaussee Prieros – Klein Eichholz liegt der zum Lehngut Prieros gehörige Tiefe See. Darin wollte einst ein Bauer seine Pferde baden. Er fuhr mit seinem Wagen etwas in den See hinein, und als er gerade die Tiere ausspannen wollte, erscholl aus dem Wasser eine Stimme: „Komm her"! Die Pferde scheuten und rannten weiter in den See hinein. Der Bauer konnte seine Pferde nicht halten, stürzte und ertrank samt seinen Pferden.
Dies geschah in den Abendstunden. Nun erzählen die Leute: „Wer des Abends an den See kommt, sieht einen Mann im weißen Gewande; das ist der Geist des Ertrunkenen. Man will auch beobachtet haben, daß zwei Pferde um den See rennen. Wollte man sie greifen, sprangen sie ins Wasser." 2)

70

Das weiße Hündlein

Vom Tiefen See geht auch die Sage, daß in der Abendstunde ein weißes Hündlein um den See läuft. An einem Halsbande hat es ein Schlößchen, welches „klimpert". 2)

71

Die Nixen im Ziestsee bei Prieros

In der Nähe von Prieros liegt mitten im Walde der Ziestsee. Dort haben die Leute immer ihre Schafe gewaschen. Als sie einmal damit fertigwaren, nahm ein übermütiger Schäfer ein junges Mädchen auf seine Arme und ging mit ihr rückwärts in den See hinein. Sie sträubte sich sehr, er aber rief lachend: „Mein Schäfchen, jetzt werde ich dich einmal tauchen!" Plötzlich ließ er das Mädchen los und versank. Die Jungfrau aber konnte sich retten.
Die Leute am Ufer wollen gesehen haben, wie aus den Mummeln (gelbe Teichrosen) weiße Arme hervorkamen und den Schäfer herabzogen. Das sind die Nixen gewesen, die auf das Mädchen eifersüchtig waren, meinten sie.
Ein andermal weidete ein junger Schäfer seine Herde auf der Wiese neben dem See.

Am Nachmittag kamen die Schafe ohne Hirten ins Dorf zurück. Auch er soll seinen Tod im See gefunden haben, denn der fordert in jedem Jahr sein Opfer, sagen die Leute. 1)

72

Die weiße Frau vom Ziestsee

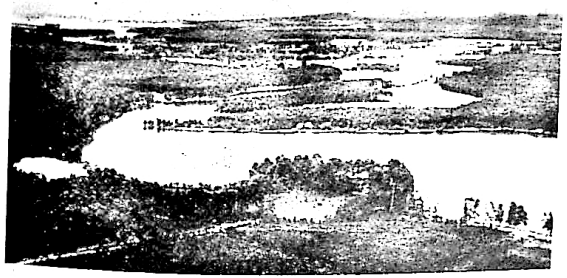
Wer zu mitternächtlicher Stunde auf dem Wege von Prieros nach Klein-Eichholz geht, begegnet zuweilen einem Gespenst. Er sieht eine weiße Frau auf der Prieros – Klein-Eichholzer Gemarkungsgrenze. Sie kommt aus der Richtung vom Ziestsee und bewegt sich langsam zum Tiefen See.

Wer ruhig seines Weges weitergeht und sich nicht um die Erscheinung kümmert, dem passiert auch nichts. Wer sie aber anspricht, dem huckt sie sich hinten auf und würgt ihn arg, daß er nur mit Mühe davonkommt. 11)

73

Die weiße Frau auf dem Schadliskaberg in Prieros

Wer in dunklen Nächten um die zwölfte Stunde von Prieros zum Schadliskaberg hinübersieht, kann oftmals einen Spuk belauschen. Es geht dann nämlich dort eine Frau um, in einem weißen, wallenden Gewand mit einem brennenden Licht in der Hand. Sie sucht einen Schatz, den sie vor Zeiten dort einmal vergraben hat. 11)



zu Nr. 74

Schmölde mit Teufelswerder im Vordergrund; darüber am Horizont der Kolberg (92 m); links vom Kolberg der Wolziger See, darunter der Lange See, in der Mitte Prieros.

74

Wie der Teufelswerder in der Schmölde entstanden ist

Der Teufel stand eines schönen Tages in der Dubrow am Ufer der Schmölde an dem Bruchland, das man als Lehmanns Wiese bezeichnet. Heute ist der kleine Bruch, in dem das Schwarzwild aus der Dubrow früher seine Suhle hatte, aufgehöht und zu einer saftigen Wiese geworden.

Hier stand also der Teufel und hatte die Absicht, die Schmölde zuzuschütten. Als er gerade einen gewaltigen Erdkloß in den Händen hatte, kam mit seinem Kahn ein Prieroser Fischer vorbeigefahren, der sah das und rief voll Entsetzen: „Herrgott help!". Der Teufel das hören und den Brocken fallen lassen war eins. Mit den Worten: „Wenn der helpen soll, habe ich hier nichts zu suchen", machte er sich aus dem Staube.

Dieser Erdkloß blieb aber liegen und ragt noch immer ein tüchtiges Stück in die Schmölde hinein. Mit hohen Kiefern bestanden ist er jetzt ein beliebter Lagerplatz und trägt noch heute von der geschilderten Begebenheit her den Namen „Teufelswerder". 11)

75

Der Schlüssel zum Kolberg

Vor Zeiten fischte ein Prieroser Fischer mit seinen Leuten im „Diepe-Sei", wie der Tiefe See im Volksmund hieß. Als sie gerade anfingen die Netze heraufzuholen, da klirrte etwas, und sie gewahrten in ihrem Kahn einen großen alten Schlüssel, den sie mit ihrem Netz aus der Tiefe des Sees emporgerissen hatten.

Wie sie den sonderbaren Fang noch so betrachten, schrie einer der Männer, der gerade den Schlüssel in der Hand hielt, vor Staunen laut auf: „Seht doch nur einmal nach dem Kolberg da drüben, der glänzt und flimmert ja im Morgenlicht, als ob er von lauter Gold und Edelsteinen wäre!" Die anderen mußten ebenfalls über das Wunder staunen, und sie beschlossen daher alle, schnell zum Kolberg hinzulaufen. Vorher mußten sie aber erst ihre Netze aus dem Wasser ziehen und nun marachten sie sich nur so ab, um schnell damit fertig zu werden. Bei dieser Eile verfing sich aber der Schlüssel im Netz, der auf der Ruderbank lag und wurde über Bord gerissen, daß er in den „Diepe-Sei" zurückfiel. Das gab aber ein eigenartiges Glucksen, als der Schlüssel wieder im See versank, und die Männer meinten alle eine Stimme gehört zu haben, die da rief: „In dusend Joahr kumm ick allwedder!"

Alle wunderten sich noch darüber und wie sie sich noch betroffen ansahen, da bemerkten sie auch, daß das goldige Leuchten und Flimmern am Kolberg plötzlich erloschen war. Nun erst kamen sie darauf, daß der alte Schlüssel ihnen die Schätze erschließen wollte, die im Kolberg tief vergraben schlummern. Darum fischten und fischten sie tage- und wochenlang, um den Schlüssel in Tiefen See wiederzufinden. Der aber war und blieb für die Prieroser verloren, bis tausend Jahre wieder einmal um sein werden. 11)

76

Der wilde Jäger in der Dubrow

Eine Bauernschaft aus Königs Wusterhausen zog einst nachts beim Mondenschein in die nahe Dubrow, um für ihre Herrschaft ein Klafter Holz zu holen. Um die Mit-

ternachtszeit waren die Schlitten vollgeladen. Als die Bauern sich noch vor der Abfahrt eine Pfeife stopften, hörten sie plötzlich ein Getöse aus dem Dickicht auf sich zukommen.

Das klang wie Hörnerblasen und Hundegebell. Auf einmal lief ein Hase, so weiß wie Mondenschein, auf einen Schlitten zu. Jäger und Hunde hetzten hinterher. Dem Bauern wurde Bange um sein Gespann. Er griff den Hasen und warf ihn vor die Hunde, die ihn zerfleischten. Da war der ganze Spuk verschwunden. Vor dem Bauer aber stand ein schmucker Junker. Der reichte ihm die Hand und sagte dankbar: „Viele hundert Jahre jagte ich den Hasen, nun bin ich durch dich von der wilden Jagd befreit." 1)

Nach verschiedenen Quellen

*

Es heißt: eine Bauernschaft zog einst nachts beim Mondenschein in die Dubrow, um für ihre Herrschaft Holz zu holen. Ich konnte diesen Satz zunächst nicht verstehen, aber in Nr. 114 wird dasselbe berichtet. Es heißt dort: „Es war zur damaligen Zeit üblich, daß die Männer, denen am Tage einfach die Zeit dazu fehlt, des Nachts in den Wald fuhren, um für den häuslichen Herd das nötige Brennholz zu beschaffen."

Der schwarze Hund auf dem Buttersteg

Alten Leuten ist im Dorf der Buttersteg bekannt. Er führt hinter der Dahmebrücke gegenüber dem Postheim schräg in den Wald über Gussow, Senzig, Königs Wusterhausen nach Berlin. Diesen Weg sind alte Prieroser mit der Kiepe auf dem Rücken nach Berlin gegangen, um auf dem Markt ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Es wird sich wohl in der Hauptsache um Butter gehandelt haben, daher der Name Buttersteg. Mit diesem Buttersteg hatte es folgende Bewandtnis: Wer ihn nachts in der Geisterstunde – also zwischen 0 und 1 Uhr – benutzte, mußte damit rechnen, einen großen schwarzen Hund als Begleiter zu haben. Er lief hechelnd nebenher, und das war so graulich, obwohl er keinem etwas zu Leide tat. Der Hund verschwand ebenso plötzlich wie er aufgetaucht war. Das war stets an der Stelle, wo der Buttersteg den Weg von der Totenrunge kreuzte.

Um das Treffen mit dem Hund zu vermeiden, ist man in Prieros so zeitig losgegangen, daß man schon vor Mitternacht diese Strecke hinter sich hatte.

Erzählt von Frau Höppner, Prieros 1982

*

Totenrunge: Prieros hatte zwei Totenrungen, die eine an der Chaussee nach Gräbendorf, die andere Seekorso Ecke Münchehofener Straße. Die erste für die Bewohner von Prierosbrücke, die links der Dahme wohnten, und damit nach Gräbendorf (damals Kreis Teltow) gehörten. Sie wurden auf dem Friedhof in Gräbendorf beigesetzt. Die letztere war für die Bewohner von Streganz-Ziegelei, die in Prieros beigesetzt wurden.

Wenn die Toten zum Friedhof überführt wurden, hatte man den Sarg, um die Erschütterungen zu mildern, auf zwei Bund Stroh gelegt. Auf dem Rückweg vom Friedhof wurden diese beiden Bund Stroh vom Wagen entfernt. Das geschah immer an derselben Stelle, meist an der Gemarkungsgrenze. Diese Strohbündel faßte natürlich keiner an. Sie blieben liegen, und so wuchs langsam der Haufen. Das war „Totenrunge".

RAGOW

77

Der große Hund bei Ragow

Der Leineweber Hintze aus Mittenwalde ging einmal abends nach Ragow. Er wollte seine Frau abholen, die dort bei Leuten aus seiner Kundschaft schwingeln (Flachs reinigen) half. Als er dicht bei Ragow war, ging ein großer Hund immer neben ihm her. Plötzlich war er verschwunden. Nun wohnte damals am Eingang des Dorfes ein Schlächter, und der Leineweber dachte, der große Hund gehöre dem. Als er aber bei dem Bauern von seiner Begegnung erzählte, sahen sich alle groß an. Dann sagten sie ihm, daß dieser Hund schon manchem erschienen wäre. Es sei nicht ganz richtig mit ihm. Dort vor dem Dorfe hätte sich einmal ein Mann erschossen, und seit der Zeit spuke der Hund da herum. 1)

Nach mündl. Bericht des Arbeiters K. Hintze aus Mittenwalde, geb. 1849.

78

Das bunte Kalb aus Ragow

Ein Bauer und ein Gastwirt fuhren einmal mit Frühgemüse nach Berlin. Der Bauer fuhr dicht vor dem Gastwirt. Als sie an den Rötepfuhl kamen, der vor Selchow rechts am Wege liegt, blieben auf einmal die Pferde stehen, denn quer über den Wagengleisen lag ein buntes Kalb. Der Bauer glaubte, ein Schlächter hätte es verloren. Er stieg ab, um es auf seinen Wagen zu nehmen. Da fing das Kalb plötzlich an zu reden. Es rief: „Umkehren mußt du, und wenn du der Schulze von Ragow wärst!" Entsetzt sprang der Bauer auf seinen Wagen, beide Fuhrwerke wendeten schnell um und fuhren eiligst zurück. Da sahen die beiden Männer noch, wie sich das Kalb erhob und nach der Selchower Mühle flog. Es hatte auf einmal die Gestalt eines Drachens. 1)

Nach mündl. Bericht des Altsitzers H. Lorenz in Großkienitz

79

Friedrich Wilhelm I. und die Ragower Bauern

Derselbe König, der das Wusterhausener Schloß gebaut hat, ist bei Ragow viel auf die Jagd gegangen. Besonders auf den Wiesen, die zwischen dem Nottekanal und der Landstraße liegen. Dort war es damals recht naß und eine richtige Wildnis. Eine Stelle heißt noch heute Schweinewrüten und eine andere Wolfswinkel. Da hat der König erhöhte schnurgerade Steige anlegen lassen und auch Quersteige. Nun konnte er, wenn ihn die Gicht plagte, gleich vom Wagen aus die Rebhühner und Fasanen schießen.

Der König wollte nicht, daß die Wildhühner beim Brüten gestört werden. Er bat die Bauern darum. Die mähten nun bei der Vormaht die Nester fein säuberlich aus. Dafür durften sie auch an zwei Tagen unentgeldlich Raff- und Leseholz aus der königlichen Forst holen. 5) 1931.

Mitgeteilt von dem Altsitzer H. Lorenz, Ragow

ROTBERG

80

Das Grab des Riesenkönigs

Zwischen den Riesen auf den Müggelbergen und den Riesen bei den Dörfern Ziethen, Selchow und Rotberg ist vor langen, langen Jahren einmal ein gewaltiger Kampf gewesen. Sie haben sich mit großen Feldsteinen geworfen. Einige liegen noch heute bei diesen Dörfern. In dem Kampfe ist dann der Riesenkönig gefallen. Seine Gebeine wurden in einen goldenen Sarg gelegt, den hat man in einen silbernen gestellt und diesen dann in einen eisernen. Nun wurde der Riesenkönig in einem nahen Berge begraben. Dort liegt er heute noch. Der Berg heißt bis auf diesen Tag der Hünenberg (Hüne – Riese), die kleinen runden Teiche an seiner Seite haben den Namen Hünenpfühle. 1)

Nach A. Kuhn

*

Die ähnliche Sage vom Königsgrab bei Seddin in der Prignitz ist jedem Märker bekannt, denn um die Jahrhundertwende stellte sich heraus, daß der Hügel, an dem die Sage vom König Hinz haftete, tatsächlich eine gewaltige Steinblockkammer, darin neben kostbaren Beigaben eine große verschlossene Tonurne und darin wieder eine bronzene Vase – italienisches Eintuhrgut – mit der Asche des verbrannten Toten enthielt. Ein wahrhaft königliches Grab und der dreifache Sarg war wirklich vorhanden, wenn auch nicht ganz so märchenhaft ausgestattet, wie es der Volksmund überliefert hatte. Der Kern der Sage war aber geschichtliche Wirklichkeit, geschehen in der Bronzezeit, nicht ganz 3000 Jahre vor unseren Tagen. Alle Menschengeschlechter und Bevölkerungsgruppen, die dazwischen unseren Heimatboden besiedelten, hatten getreulich die Kunde davon weitergetragen.

Natürlich lockte nun der Gedanke, ob man nicht auch das Grab des Königs in unserem Kreis finden könne. Zwei Stellen streiten um den Ruhm: der Hüneberg südlich Selchow und die Höhe 47 südlich Rotberg. Auf dem Hünenberg und bei den früher dort befindlichen drei Hünenpfühlen haben 1877 umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden. Wobei die Reste einer Ansiedlung und auch Gräber der früheren Eisenzeit (ca. 500 – 0 v. d. Z.) festgestellt wurden, aber von einem Königsgrab keine Spur, obwohl die Stelle im Gelände sich dafür vorzüglich geeignet hätte. Aber die Rotberger wissen es besser. So war in der Krügerschen Familie von altersher die Meinung lebendig, der Riesenkönig sei auf der zu ihrem Hof gehörigen Höhe 47 südlich des ehemaligen Tollkruges bestattet worden. Nun hat man auch hier bei Sandabfuhr die Reste menschlicher Wohnungen aus der Bronzezeit gefunden, aber das Grab des Königs harrt noch der Entdeckung. Vielleicht liegt es doch an einer ganz anderen Stelle und das Sonntagskind muß erst kommen, das es findet. 9)

*

Der „Hungrige Wolf" in Rotberg

Einen Kilometer westlich von Rotberg an der Kreuzung der Straßen Selchow – Brusendorf und Rotberg – Großkienitz liegt der 1920 polizeilich geschlossene Tollkrug. Der Name Tollkrug ist plattdeutsch und heißt Zollkrug. Im Volks-

munde hieß dieser alte Postkrug – er lag an der Handelsstraße Berlin – Mittenwalde – Prag, „Zum hungrigen Wolf". Dennoch hat er einmal tolle Zeiten erlebt. Nach dem ersten Weltkrieg war der Tollkrug der Treffpunkt zwielichtiger Gestalten aus Berlin, die unter Ausnutzung der Inflationszeit hier mit leichten Mädchen der Berliner Halbwelt und auch der Umgebung wilde Orgien feierten. Die Gastwirtschaft wurde geschlossen. Der Name „Hungriger Wolf" bezieht sich heute nur noch auf 2 Häuser, die etwa 100 Meter nördlich vom Tollkrug liegen und schon zum Kreis Zossen gehören.

Ich erwähne das als Gegenstück zu dem um 1855 auch an der Handelsstraße Berlin – Prag liegenden Fuhrmannskrug „Hungriger Wolf" im Brand südlich von Märkisch Buchholz. Siehe Nr. 39.

SENZIG

81

Die Schlangenplage im alten Dorf

Von dem Flurstück „das Schillsche", es war damals Bauernland und Schulacker, erzählen die Leute:

Auf diesem Acker hat es damals viele Schlangen gegeben, die den Senziger Bauern zur großen Plage wurden. Man tat viel, um sich dieser Plage zu erwehren. Doch vergebens; alle Mittel schlugen fehl. Da gelobten sämtliche Bauern, am Freitag, dem Sterbetag Christi, niemals mehr Dung auf die Äcker zu bringen. Die strenge Durchführung ihres Gelübdes befreite die Bauern von der garstigen Schlangenplage. 12)

A. Meinecke

*

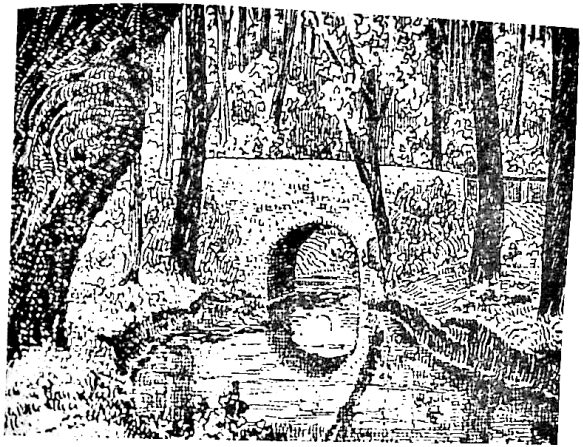
Schlangensagen: Wir haben es hier mit einer Variante der in Teltow verbreiteten Schlangensagen zu tun. In ihrer ursprünglichen und siedlungsgeschichtlich begreiflichen Fassung, wie sie etwa von Groß Schulzendorf, Kreis Zossen, vorliegt, wird die Schlangenplage als Ursache einer Ortsveränderung angegeben. Bei Senzig hat die Sage einen starken christlich-kirchlichen Anstrich bekommen. Ursprünglich dürfte sie eine ähnliche Fassung wie die von Groß Schulzendorf gehabt haben, d. h. das heutige Angerdorf mit den urwüchsigen alten Tanzlinden auf dem Anger (heute nicht mehr vorhanden) wird die erste Siedlung auf dem „Schillschen" am Krimnicksee abgelöst haben. Denn um eine Siedlungsstelle handelt es sich tatsächlich, wie die vielen frühdeutschen Scherben, geplatzte Herdsteine und Wandlehmbrocken von dort beweisen. 16)

*

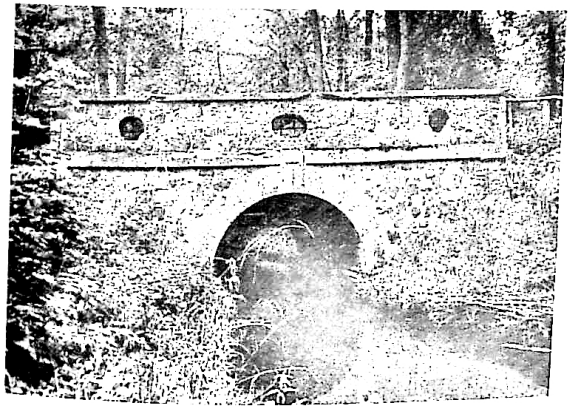
Die Schlangen im alten Dorf

Groß Schulzendorf hat einst an einer anderen Stelle gestanden. Die Alten sagen: hinter dem Busch. Aber dort gab es zu viele Schlangen, daß sich die Leute vor ihnen nicht retten konnten. Die Tiere kamen sogar in die Wohnungen und tranken den Kindern die Milch aus. Da haben die Leute das alte Dorf verlassen und sich auf einer anderen Stelle neu aufgebaut. 1)

W. Reichner



Die Spukbrücke in Senzig nach einer Zeichnung von W. Reichner im Teltower Kreiskalender 1922



Heutige Ansicht der Spukbrücke
Wann wurde die Änderung mit den 3 Durchbrüchen vorgenommen?

82

Die Spukbrücke bei Senzig

Über den Fanggraben, der ein Abflußgraben des Zcesener Sees ist, führt eine Brücke. Sie heißt bei den Leuten die Spukbrücke. Eine alte Frau aus Neue Mühle erzählte: „Een Saufbold aus Senzig jing von Wusterhausen zu Hause un plumste untawejs in'n Graben, un seit da spukt es imma noch". 5) 1922.

*

Eine andere Version der Sage von der Spukbrücke in Senzig hat Meineke, Lehrer und Heimatdichter in Senzig:

Auf der Brücke im Tiergarten spukt es zeitweise zu mitternächtlicher Stunde. Schreckenerregende Laute sollen zu hören sein. Verwachsene Hunde sollen hier umherlaufen und den Passanten Furcht einflößen. Der Volksmund hat der Brücke daher den Namen „Spukbrücke" gegeben. 12)

*

Wie mir Frau Henow berichtete, soll in Senzig auch ein Schimmel ohne Kopf umgehen. Er erscheint „an Schustens Ecke". Sie fährt fort: Als ich einmal eine Frau vom Federnreißen ein Stück begleitete, weil sie sich graulte, erzählte ich ihr an dieser Stelle davon, und sie gab es dann noch viel später zum besten und sagte auch, daß sie sich dann erst richtig gegrault hätte."

83

Am Schwinehuscht

Das Schwinehuscht hat seinen Namen von den an dieser Stelle (hinter dem jetzigen Waldesruh) hausenden Wildschweinen. Es wird erzählt, daß die Senziger Einwohner in Zeiten schwerster Not ihre Schmuck- und Geldsachen dort vergraben hätten. 12)

A. Meineke

84

Spinnstubengeschichten

Spinnabende waren unterhaltsame Stunde für jung und alt. An einem solchen Spinnabende wurde vom Gruseln gesprochen. Ein Mädchen rühmte sich, nie Furcht gehabt zu haben und würde sogar auf den Friedhof gehen und am Grabe ihrer Mutter weiterspinnen. Es wurde dem Mädchen eine Belohnung versprochen, und es ging tatsächlich auf den Friedhof und spann; doch hatte sie mit dem einen Fuß des Spinnrades eine Schürzenecke mit in die Erde gesteckt. Als sie sich wieder erheben wollte und den Widerstand bemerkte, erschrak sie so sehr, daß sie tot zu Boden fiel.

Ein andermal wurde eine reiche Senzigerin zu Grabe getragen. Man vermutete, daß ihr reicher Schmuck mit ins Grab gegeben war. Zwei Verbrecher gruben am gleichen Abend den Sarg aus, um den Schmuck zu entwenden. Als sie den Sarg öffneten, erhob sich die Frau, die dadurch vom Scheintode erwacht war. 12)

A. Meineke

SCHMÖCKWITZ

85

Der Fischer von Kaniswall

(Seddinsee bei Schmöckwitz)

Wo der Neue oder Gosener Graben in den Seddinsee eintritt, hatte einst Fischer Kanis eine Fähre. Sein Häuschen war wegen des sumpfigen Untergrundes von ihm selber auf einem Wall aufgebaut worden. Dieser Damm erhielt den Namen Kaniswall. Die Kolonisten von Gosen und Neuzittau, seine nächsten Nachbarn, vergaßen über dieser Bezeichnung sehr bald den Namen dessen, der Wall und Häuschen erst geschaffen hatte. Sie nannten den Fährmann nur den Fischer von Kaniswall. Diesen Namen behielt er auch sein Leben lang, obwohl er schon in jungen Jahren diese Heimstätte verließ.

Kanis hatte eine junge Frau, eine blonde hübsche Kossätentochter aus Schmöckwitz. Er war jetzt gerade drei Jahre mit ihr verheiratet und hatte zwei Kinder. Er liebte seine Krausköpfe über die Maßen, seine Hanne aber noch viel mehr.

So kam der Oktober 1806. Ehe der Unglücksmonat zu Ende war, waren die Schelmfranzosen in Berlin und drei Tage später auch in Köpenick. Hier sah sie nun unser Kanis. Als er hörte, daß ein paar Schwadronen auch auf die umliegenden Dörfer gelegt werden sollten, überkam ihn ein eigentümlich schreckhaftes Gefühl. Er fürchtete, daß seine schöne Frau vor den französischen Kürassieren nicht sicher wäre.

Kanis sann nun nach, wie er der Gefahr entgehen könne, überschlief es und sagte dann anderen Tages früh: „Hanne, komm, ich mag die Kerle nicht sehen. Sie haben keinen Herrgott und stehlen Kinder. Hier in der Straße sind wir nicht sicher vor ihnen. Ich weiß aber einen guten Platz, wo sie uns nicht finden sollen. Ewig wird es ja nicht dauern." Hanne war eine gute Frau und zärtliche Mutter. Sie gab also unserem Kanis einen herzhaften Kuß zum Zeichen, das sie mit allem einverstanden sei.

Gesagt, getan. Viel Zeit war ohnehin nicht zu verlieren. Unsere Fährleute gingen rasch ans Werk, und das Einschiffen ihrer Habseligkeiten begann. Das große Fährboot hatte ja Platz vollauf. Betten und Wiege, die Bibel und die Kuckucksuhr, die Kinder und die Ziege wurden geladen, und ehe die Sonne unten war, fuhren alle Insassen zum Kaniswall nach der Insel im Seddinsee hinüber. Sie ließen nichts als die kahlen Wände zurück. Da der Seddinsee nur eine Insel hat, so muß es Robinseiland gewesen sein. Hier bezogen sie zunächst ein Zelt, in dessen Mitte Kanis aus Balken und Bohlen eine Wohnstätte zusammennagelte, die halb Blockhaus halb Bretterhütte war. Der Winter setzte alsbald hart ein, aber Kanis war eben nicht verwöhnt. Außerdem verstand er es, sich vor der Witterung zu schützen. Schilf packte er in dichten Bündeln auf sein Block- und Bretterhaus, darüber breitete er altes Segeltuch. Das gab Schutz vor Regen und Kälte. Eine Feuerstelle war bald aufgemauert. Lange bevor die Ostersonne im Seddinsee sich spiegelte, fand Kanis, daß die alte Kuckucksuhr auf der Insel gerade so gut schlüge wie daheim auf Kaniswall. Die Ziege gab Milch, an Fischen und Sumpfvögeln war Überfluß, und als die Brutzeit herankam, lagen die Enten- und Kiebitzeier zu vielen Hunderten rings um die Insel her. An jedem Sonnabend brachte er seine Fische nach Köpenick, kaufte Wochenbrot und beobachtete die Zeitereignisse, vor allem die Köpenicker und ihre Einquartierung. Was er da sah und hörte, machte ihn nur fester in seinem Entschluß, das Kriegsgewitter erst vorüber ziehen zu lassen.

Er beglückwünschte sich zu seiner Insel-Einsamkeit und fuhr jedesmal fröhlich wieder heim.

Im Spätsommer Anno acht hieß es: „Jetzt ziehen sie ab." Kanis aber schüttelte den Kopf und sagte: „Sie sind noch da, und wenn sie nicht mehr da sind, so kommen sie wieder. Hanne, wir wollen bleiben, wo wir sind." Und darin war unser Robinson auf Robinson-Eiland klüger als mancher Allerklügste, denn sie kamen wirklich wieder. Kanis freilich hatte nicht aus Klugheit so gesprochen. Das Wahre von der Sache war: er wollte nicht mehr fort. Aus dem Schlupfwinkel war längst ein ansehnliches Gehöft mit Stube und Stall, mit Kammer und Keller geworden. Das stand auch nicht mehr mitten in einer schilfbewachsenen Insel, sondern zwischen Wiesen, Garten- und Ackerland. Als endlich nach Leipzig und Waterloo wirklich der große Frieden kam, mußte Kanis ehrenhalber sagen: „Hanne, jetzt ist es Zeit." Da senkte sie den Kopf und erklärte, daß sie bleiben wolle. Das war es, was er zu hören gewünscht hatte. Nun gestand er ihr auch, daß er nicht aus Franzosenfurcht, sondern aus eifersüchtiger Sorge vor den französischen Kürassieren auf die Insel gezogen sei.

So gingen die Jahre. Die Kinder wuchsen heran und verließen das Haus und die Insel. Endlich starb auch die Frau. Kanis stellte den Sarg auf sein bestes Boot und fuhr quer über den See, um der Toten auf dem Schmöckwitzer Friedhof ein christliches Begräbnis zu geben. Am Ufer warteten die Träger, Schmöckwitzer Kossäten. Als sie den Sarg in die Gruft niederließen, da kam zum ersten Male ein Schwanken in sein Herz. Er dachte an die Öde von Robins-Eiland, daß er jetzt ganz alleine sei. Aber die Abhängigkeit an den Boden, den er sich errungen hatte, siegte auch diesmal. Guten Mutes kehrte er in seine Einsamkeit zurück. Die Insel war seine Welt geworden.

Sein Leben blieb dasselbe: allwöchentlich fuhr er zu Markt und bot seine Fische feil, wie er es vierzig Jahre lang getan hatte. Er war wohlgelitten in Köpenick, sie kannten ihn alle, und nur zuzeiten blieb er aus. Dann lebte er mit den Köpenickern in Fehde. Oft um kleiner Dinge willen, aber auch großer. Die Köpenicker, wenn sie ihn wiedersahen, vergaßen allen Hader und sagten nur: „Alte Leute sind wunderlich!"

Die Geschichte geht zu Ende. – Es war am ersten Sonnabend im Oktober 1850. Kanis blieb aus. Die Köpenicker rechneten nach, was sie wohl wieder versehen haben könnten, fanden aber nichts. Daß Kanis auch einmal aus einem ganz anderen Grunde fehlen könne, das fiel niemanden ein. Darin waren die Schmöckwitzer klüger. Die wußten, als er am nächsten Tage in ihrer Kirche fehlte, was geschehen war. Sie fuhren hinüber und fanden ihn neben der Schwelle seiner Tür. Er saß auf einem Bündel Schilf, das er sich seit langem als seine Altersbank zurechtgelegt hatte. Er hatte an dieser Stelle die warme Herbstsonne gesucht und war eingeschlafen, um nicht wieder zu erwachen. Die Verwandtschaft der Frau richtete ihm ein großes Begräbnis her. Der Schmöckwitzer Küster schrieb an die beiden Söhne. Sie kamen mit sieben Enkeln und breitem Krepp um den Hut von Berlin und Rathenow herüber. Die ganze Köpenicker Fischerzunft aber, die zwei Stunden vor Beginn der Feierlichkeiten bei der Insel abgefahren war, folgte jetzt in 30 Booten nach Schmöckwitz hinüber. Der Prediger, der den alten Mann sehr geliebt hatte, sprach über das Schriftwort: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu geblieben, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Und denselben Spruch hat auch der Schmöckwitzer Tischler auf das Grabkreuz des Fischers vom Kaniswall geschrieben.

Nach Theodor Fontane, Spreeland

STREGANZ

86

Wie der Streitberg seinen Namen erhielt

a) Südöstlich des Dorfes Streganz an der Straße nach Hermsdorf liegt der große Streitberg. Er soll seinen Namen daher haben, daß auf diesem Berge vor über hundert Jahren (1806) die Franzosen mit den Preußen stritten.

Beim Befischen des an seinem Fuße liegenden Linowsees hat man nach glaubwürdigen Berichten in ihm französische Kürasse, Säbel und Gewehre gefunden. Auch die französische Kriegskasse soll hier versenkt worden sein; sie ist aber bisher noch nicht gehoben worden.

b) Eine andere Sage führt den Ursprung des Namens auf folgende Begebenheit zurück:

Der Teufel und ein Riese, der auf einem mächtigen starken Schimmelhengst ritt, trafen sich einst auf einem Berge bei Streganz. Von hier genossen sie eine herrliche Fernsicht. Der Riese, welcher auf dem eine Stunde nördlich gelegenen Kolberg seinen Wohnsitz hatte, betrachtete auch den Berg bei Streganz als zu seinem Machtbereiche gehörig.

Wiederum gefiel dem Teufel diese Gegend so sehr, daß er sich hier festsetzen wollte. Er bot dem Riesen eine Wette an, wonach jeder von dem Berg aus auf den Kolberg und danach sofort zur Ausgangsstelle zurückspringen müsse, wer siegte, sollte unbeschränkter Herr des Berges und der Umgebung sein.

Die Ausführung der Wette fiel dem Riesen nicht schwer, konnte er sich doch auf sein Roß, das schon größere Sätze gemacht hatte, verlassen. Darum ging er siegesgewiß auf die Wette ein.

Der Sprung des Teufels und des zu Roß sitzenden Riesen erfolgte zu gleicher Zeit. Als beide durch die Luft sausten, suchte der Teufel das Roß durch allerlei Machenschaften zum vorzeitigen Niedersprung zu veranlassen. Der Schimmel aber prustete den Teufel so gewaltig an, daß dieser ein gutes Stück seitwärts gedrängt wurde.

Nun sprang der Riese mit seinem Schimmel vom Kolberge wieder auf Berg bei Streganz zurück. Dem Teufel glückte der Sprung diesmal auch. Beide erreichten genau wieder die Stelle, von welcher der Absprung erfolgt war.

Der Riese behauptete alle Bedingungen der Wette erfüllt und sie daher gewonnen zu haben. Der Teufel gab an, beim Hin- und Rücksprung ebensoweit gekommen zu sein.

Gegen diese Auffassung des Teufels erhob der Riese Einspruch, weil der Teufel nicht wie ausgemacht worden war, auf dem Kolberg, sondern daneben gesprungen wäre. Darüber gerieten sie ins Streiten. Seitdem heißt der Berg der „Streitberg".

c) Eine dritte Auslegung des Namens gibt uns folgender Bericht:

Vor Zeiten grenzten zwei Bauern auf dem Berge mit ihrem Waldbesitze zusammen. Da die Grenze nicht feststand, zogen sie nach Gutdünken einen Graben über den Berg. Da stellte der eine Bauer ein ziemliches Stück weiter einen anderen und später noch einen dritten her. Er rückte dadurch mit seinem Besitztum immer weiter

auf dem Nachbargrundstück vor, das konnte der andere Bauer sich nicht gefallen lassen, und es kam zu einer Klage. Darum heißt der Berg der „Streitberg". – Die breiten tiefen Gräben sind noch heute zu sehen. 2)

87

Der Bullenberg

Bei dem Dorfe Streganz liegt ein Hügel. Das Land auf ihm wollte einst ein Bauer umpflügen. Da kam aus dem Walde ein Wildschwein und verfolgte das Gespann. Als die Bullen das Wildschwein sahen und dazu das Gegrunze hörten, wurden sie scheu und liefen geschwind ein paarmal den Berg hinauf und hinunter.

Mit äußerster Kraftanstrengung suchte der Bauer den Pflug zu halten, konnte ihn aber nicht regieren. So kam es dann, daß er hin und her schleuderte. Dadurch sind krumme und breite Furchen entstanden, von denen drei noch heute zu sehen sind. Nach den Bullen aber, die sie verursachten, heißt der Hügel der „Bullenberg". 2)

TEUPITZ

88

Nemissa

Unter den Seen der Mark Brandenburg ist der Teupitzer See einer der schönsten. Er wird umkränzt von bewaldeten Anhöhen, die stellenweise steile Ufer bilden. Früher herrschte hier in der Gegend nur bittere Armut. Konnten doch die Bewohner dem Boden kaum so viel abringen, als zum Leben unbedingt nötig war.

Vor vielen, vielen Jahren lebte hier ein Fischer, namens Cornelius, der sein kleines Strohhäuschen am See bewohnte. Dieser hatte oft genug mit Not und Sorgen zu kämpfen. Doch hatte ihn der liebe Gott einen seltenen Schatz in seiner schönen Tochter Gertrud beschert. Sie führte nach dem Tode der Mutter mit sorglicher Hand das kleine Hauswesen weiter. Der Ruf ihrer Sittsamkeit und ihres Fleißes war groß, und an Freiern fehlte es nicht. Friedrich Barsikow, der trefflichste Jüngling des Städtchens, warb um sie und suchte ihre Liebe zu gewinnen. Eines abends folgte der gegenseitige Verspruch, bei dem nur der Mond stummer Zeuge war.

Doch lebte zu dieser Zeit im nahmen Dorf Schwerin ein Müller, der ließ Christoph Wulfen und war der reichste Mann des Schenkenländchens. Der hatte auch Wohlgefallen an dem hübschen und frischen Fischermädchen. Der schickte einen Freiwerber zu dem Fischer Cornelius. Der Vater war überrascht, daß ein so reicher Mann sein armes Kind begehre und gab mit Freuden seine Zusage, ohne seine Tochter zu fragen. Als diese heimkehrte und alles erfuhr, weigerte sie sich, den Christoph Wulfen zu heiraten. Der Vater wurde zornig, schlug auf den Tisch, drohte und schalt seine Tochter mit harten Worten, daß sie weinend das Haus verließ. Sie setzte sich an das Ufer des Sees und weinte bitterlich. So saß sie mehrere Stunden. Da, als die Dämmerung sich auf die Erde niedersenkte, regte es sich: Friedrich Barsikow schwang sich über den Gartenzaun und umfang die Geliebte. Als er ihre Tränen bemerkte, fragte er bekümmert nach dem Grund ihrer Betrübnis. Sie erzählte mit fliegender Hast, daß der reiche Müller, Christoph Wulfen aus Schwerin, um sie geworben und daß ihr Vater ihr mit seinem Fluche gedroht habe, wenn sie sich nicht fügen würde. Der Geliebte hatte lautlos zugehört und saß nun still und in sich gekehrt da. Würde sein Liebchen der großen Versuchung widerstehen und dem Zorne des Vaters auf die Dauer Trotz bieten können, um dem Geliebten die Treue zu halten? Gertrud, die wohl seine Gedanken ahnte, warf sich an seine Brust und gelobte ihm: „Ich bleibe dir treu, das schwöre ich dir jetzt in dieser Stunde. Der See möge mein Grab sein, wenn ich mich mit einem anderen als mit dir vermähle."

Bald hatten beide das Leid vergessen und merkten auch nicht, daß das Wasser aufwirbelte und ein dichter Nebel aufstieg, der sich zu einer weiblichen Gestalt verdichtete. Durch die Nacht aber verhallten hohl und dumpf die Worte: „Nemissa hat deinen Treueschwur vernommen".

Verwundert fragte Gertrud: „Was war das, was bedeutet das?" Friedrich antwortete: „Das war Nemissa, die Todesgöttin, die Rächerin der Untreue". Gertrud sah die Göttin entschweben und ein kalter Schauer durchrieselte ihren Körper. Friedrich erklärte weiter: Daß die Göttin nach der Einführung des Christentums, als ihre Altäre zerstört und die Tempel verwüstet waren, sich auf dem Grunde des Sees einen Palast errichtet habe. Viermal im Jahre steige sie auf und man erzählt – – – doch hier unterbrach ihn die Geliebte und bat ihn, nicht so gottlose Reden zu führen. Der

Herr Pfarrer würde das verdammen. Die alten Wendengötter wären eitel Lüge, und darum mußten ihre Tempel fallen.

Doch wieder suchte Friedrich sie zu überzeugen, daß Nemissa erschienen sei. Doch die Geliebte meinte, es sei nur ein Nebelstreif gewesen und was sie gehört, das sei der Wind im Hagendorn und in den Blättern des Apfelbaumes gewesen.

Da erscholl plötzlich des Vaters Stimme. Sie mußten scheiden. –

Seit jenem Abend waren vier Wochen vergangen. Während dieser ganzen Zeit hatte Gertrud ihren Friedrich Barsikow nicht wieder gesehen. Eine schwere Krankheit, von der er sich jetzt nur langsam erholte, hatte ihn ans Bett gefesselt. In dieser Zeit hatte sich manches geändert. Grutruds Widerstand gegen den Vater und gegen die Heirat war gebrochen. Die Hochzeit sollte bald stattfinden. Es war ihr lieb, ihren früheren Geliebten nicht mehr sehen zu brauchen, um dessen Vorwürfe wegen des gebrochenen Treueschwurs nicht zu hören.

Am Abend vor der Hochzeit stand sie allein im Garten am See und wünschte nichts sehnlicher, als daß erst die ganze Feier vorbei sein möchte. In Schwerin, in der Mühle, würde sie den einstigen Geliebten gar nicht oder doch nur höchst selten wiedersehen. Während sie solchen Gedanken nachhing, stand Friedrich Barsikow

plötzlich neben ihr bleich und zitternd. Sie schrie ängstlich auf und wollte entfliehen; doch er hielt sie fest und gab ihr die Versicherung, daß er nicht gekommen sei, um ihr Vorwürfe zu machen. Nur den Treuschwur wollte er ihr zurückgeben, damit sich Nemissas Zorn gegen ihn wende. Bei der Erwähnung der wendischen Todesgöttin wurde Gertrud zornig und schalt ihn wegen seines Heidentums. Der Spukglaube des Heidentums, der schon seit Jahrhunderten des Christentum habe weichen müssen, trenne sie allein schon voneinander. Solche harte Rede hatte Friedrich nicht erwartet.

Traurig schlich er deshalb nach Hause. Doch plötzlich war es ihm, als ob eine Hand kühlend über seine Stirn hinfahre und eine Stimme ihm zuflüstere: „Geduld, Geduld, in wenigen Stunden wird dein Leiden vorüber sein. Ich bin nicht grausam, ich beende den Schmerz und die irdische Qual!" Der Jüngling breitete seine Arme aus und rief: „Nemissa!" – – –

Am folgenden Tage kam der reiche Christoph Wulfen mit seiner Sippe nach Teupitz, um die Braut nach vollzogener Trauung heimzuholen. Der herrliche Schmuck setzt Gertrud in Erstaunen, und beim Anlegen desselben vergaß sie den einstigen Geliebten. Doch als sie die Kirche verließen, erinnerte sich Wulfen an den Schuster und fragte, ob er sie noch belästigt habe.

„Er liegt schwer krank", erwiderte sie. „Das geschieht ihm schon recht," meinte der Müller, „wie könnte er es auch wagen, nach dir die Hand auszustrecken."

Einen fröhlicheren Brautzug hatte der Teupitzer See wohl noch nicht getragen. Voraus fuhr die Musik, die lustige Weisen spielte; dann kam der Kahn mit dem Brautpaar. Ihm folgte Gottfried Cornelius, der glückliche Vater, und die Gäste. Elf Fahrzeuge bildeten den Zug.

Als die Mitte des Sees erreicht war und die Musik für kurze Zeit verstummte, tönte plötzlich die Sterbeglocke von Teupitz herüber.

„Friedrich", schrie die schöne Braut auf und sank ohnmächtig in Christoph Wulfens Arme. Ärgerlich rief dieser: „Da wollte ich doch gleich, daß uns der Teufel holte!" Plötzlich sauste ein Windstoß daher. Der Himmel bezog sich dichter, dunkler. Ein Blitzstrahl zuckte hernieder. Der See brauste gewaltig auf, so daß alle ängstlich bemüht waren, sich in Sicherheit zu bringen. Das Boot aber mit dem Brautpaar drehte sich in wildem Kreise, hoch rauschten die Wellen empor und den Ruderern schien es, als ob eine Nebelgestalt die Arme um das Brautpaar schlinge und es in die Tiefe hinabziehe. Den anderen gelang es zu entkommen.

Die Leichen des Brautpaares sind niemals gefunden worden. Nemissa hält sie fest in ihrem unterirdischen Tempel. 17)

Wilhelm Grothe

89

Die Schiffbrücke im Teupitzer See

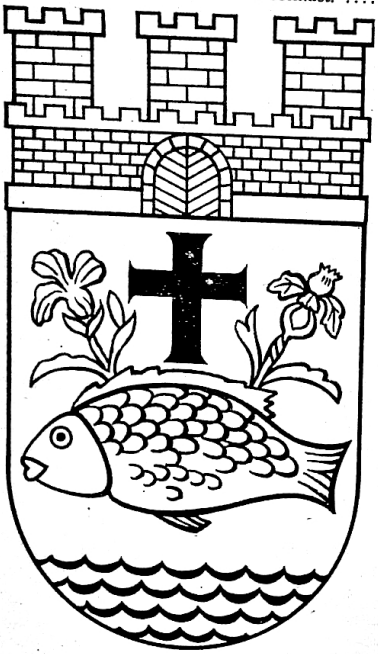
Durch den Teupitzer See erstreckt sich fast quer hinüber eine schmale Insel, „die Horst" genannt. Die soll einmal den Österreichern im Siebenjährigen Kriege einen nicht geringen Schreck eingejagt haben. Sie standen nämlich auf einem nahen Berge und sahen von da die Horst im See und hielten sie für eine Schiffsbrücke. Da glaubten sie dann die Preußen kämen, und eilig sind sie davongelaufen. 1)

Nach A. Kuhn und W. Schwartz

*

Zum unterirdischen Gang in Teupitz schreibt Spatz:
„Der unterirdische Gang, der die Inselburg mit der Kirche verband und noch vor wenigen Jahren teilweise passierbar war, ist längst verschüttet."
In den Anmerkungen dazu führt er einen Brief an:

Über Schloß Teupitz in alten Zeiten teilt eine Freundin der Teltowgeschichte gütigst folgendes mit:
Mein Vater, der Oekonomie-Kommissarius Ludwig Gobbin, hat Teupitz etwa von 1828 bis 1836 besessen. Es waren in damaliger Zeit noch erhebliche Reste alten Mauerwerkes erhalten, namentlich gewaltige Kellerwölbungen, in denen Türen zu alten, schon damals wohl verschütteten Gängen oder Räumen führten. Nur einer dieser Gänge war bis auf ein kleines Stück gut erhalten, der Gang vom Schlosse zur Stadtkirche. Mein Bruder, der Dr. med. Karl Gobbin, hat es einmal unternommen, diesen Gang zu erforschen und zwar vom Schloß aus. Er ist dabei ziemlich nahe an die Kirche herangekommen. Dann war der Gang verschüttet. Ein von der Gegenseite der Kirche aus unternommener Versuch ergab dann die Passierbarkeit des Ganges von der Kirche her bis zu der verschütteten Stelle sowie die Tatsache, daß die verschüttete Stelle ziemlich kurz war. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob später gleiche Versuche noch unternommen worden sind, auch nicht, ob der Gang sich noch heute in passierbarem Zustand befindet." .....*10)*



TORNOW

90

Rote Erde

Kurz bevor der Graben vom Briesensee kommend in den Tornow See einmündet gibt es ein kleines Fleckchen mit rotem Sand, der allerdings oft von normalem Erdreich überschüttet ist. Hier erzählt man, daß einstmals in einem Kriege an dieser Stelle viele Franzosen erschlagen worden wären, und daher die Erde noch heute eine Rotfärbung aufweist.

Schriftl. mitgeteilt von Oberförster Koch, Freidorf, 1981

91

Die versunkene Kutsche im Tabaksee

Eine andere Sage erzählt, daß am Tabaksee einstmals eine goldene Kutsche verschwunden sei. Die Kutsche käme alle hundert Jahre um Mitternacht aus dem Wasser hervor.

Schriftl. mitgeteilt von Oberförster Koch, Freidorf, 1981

WALTERSDORF

92

Das Kalb am Kreuzweg

An einem Abend gingen zwei Mädchen, die in Waltersdorf eingekauft hatten, nach Rotberg zurück. Als sie an den Kreuzweg kamen, sahen sie ein weißgeflecktes Kalb am Wege stehen. Das eine Mädchen glaubte, junge Burschen hätten sich verkleidet und wollten sie erschrecken. Es rief deshalb lachend: „Ihr wollt uns wohl graulich machen?" Das Kalb antwortete aber nicht, sondern schaukelte langsam hin und her. Als das Mädchen nun näher ging, hielt sie die andere fest und zog sie mit sich fort. Erst kurz vor dem Dorfe sprachen sie wieder. Später haben andere Leute auch das sonderbare Kalb an dem Kreuzwege gesehen. 1)

Nach mündl. Bericht der Schülerin Else Grunow aus Rotberg

*

Der unterirdische Gang: Vom Waltersdorfer Gutshaus (jetzt Kindergarten) gab es einen unterirdischen Gang zur Kirche, „damit in Notzeiten sich die Herrschaft dorthin retten konnte".

Nach schriftl. Mitteilung der Lehrerin Elsa Giebel, Siedl. Waltersdorf, 1981

Das alte Gutshaus wurde um 1905 abgerissen und durch ein neues ersetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der unterirdische Gang zugemauert. Man hatte ihn schon vorher durch alte Türen usw. versperrt, da sich dort Ratten aufhielten. Die Länge des Ganges betrug ungefähr 100 m. Er endete in der Kirche rechts vor dem Taufbecken. Der Ausgang ist heute durch ein Eisengitter abgeschlossen.

Nach mündl. Bericht des Lehrers Juricke, Prieros, 1981

93

Woher der Marienberg seinen Namen hat

Auf dem Marienberg bei Waltersdorf soll früher eine Kirche gestanden haben. Von ihr erhielt der Berg seinen Namen. 5) 1922.

*

Daß eine Kirche auf dem Marienberg gestanden hat, ist kaum anzunehmen. Vielleicht stand hier in der Blütezeit der Marienverehrung eine Kapelle. Vielleicht auch nur ein Marienaltar, wie zwischen Mariendorf und Tempelhof mehrere gestanden haben.

Nach Reichner

WASSMANNSDORF

94

Die Sage vom Teufelsstein bei Waßmannsdorf

Zur Zeit als die askanischen Fürsten das Christentum unter den Wenden in der Mark ausbreiteten und eben erst die beiden Orte für die neue Lehre gewonnen waren, ging eines abends der Geistliche von Selchow nach dem nahen Waßmannsdorf. Er war dort hingerufen worden, um einen schwerkranken Mann mit der letzten Wegzehrung zu versehen. Nachdem er seines Amtes gewaltet hatte, kehrte er wieder heim. Unterdessen war es dunkel geworden, und der Herbstnebel senkte sich auf die Erde; denn es war schon weit nach Michaeli (29.9.). Mit einem Male schoß vor ihm etwas dunkles durch die Lüfte, faßte nach dem Kelche, den er in der Hand trug, um ihm diesen zu entreißen.

In demselben Augenblick erkannte der Priester die Umrisse des Bösen. Kurz entschlossen faßte der Geistliche nach seinem Rosenkranz, den er um den Hals trug und an dem ein Kruzifix hing. Er hielt ihm dieses vor das Gesicht, und entsetzt wich der Schwarze zurück. Der Geistliche aber machte, daß er davonkam. Kaum aber war er etwa fünfzig Schritte von der Stelle entfernt, als wieder etwas durch die Luft gesaust kam und mit schwerem, hartem Schlag aufschlug, daß die Erde weit aufspritzte. Am anderen Morgen begab sich der Priester in aller Frühe nach dem Ort, wo ihm das am Abend vorher geschehen war. Da sah er dann zu seinem Erstaunen, wie sich ein gewaltiger Stein ins Erdreich gewühlt hatte. Und er sagte sich: Dieser Stein hat dir gegolten, den hat der Böse geworfen, um dich zu vernichten; wie durch ein Wunder bist du diesem Anschlag auf dein Leben entronnen. Seit der Zeit heißt der Stein im Volksmunde der „Teufelsstein". – Nach Aussagen der Leute hatte ihn der Teufel von den Müggelbergen aus geworfen.

Als die Gemeinde Rixdorf (Neukölln) das Rittergut Waßmannsdorf Anfang der neunziger Jahre erworben hatte und Rieselfelder anlegen ließ, mußte ein Abzugsgraben angelegt werden, um das verbrauchte Wasser abzuleiten. Wenn auch der Teufelsstein nicht gerade im Weg lag, so schickte doch der Gutsverwalter einen Mann mit den notwendigen Werkzeugen und Sprengstoff hinaus – und bald gehörte der Teufelsstein der Erinnerung an. Über seine Maße und sein Aussehen ist nichts bekannt, und nur die alten Leute kennen noch die ungefähre Stelle, wo er gelegen. 5) 1928.

Reichner

95

Der große Stein auf dem Hof des Gutes Waßmannsdorf

Vom Kienitzer Berg warf ein Riese einen großen Stein nach der Kirche in Schönefeld oder Waltersdorf. Der Stein fiel jedoch schon hinter Selchow nieder. Dort hat er auf der Diepenseer Wiese örtlich von Selchow bis etwa 1880 gelegen.

Der Stein war 2,5 m lang, 1 m breit und über der Ecke 0,5 m hoch. Er war von schwärzlicher Farbe und zeigte auf der Oberfläche den deutlichen Abdruck einer Riesenhand.

Der Amtmann Dammköhler ließ den Stein bald nach 1880 auf den Hof des früher zu Rixdorf (heute Neukölln) gehörigen Gutes Waßmannsdorf bringen. 5) 1931.

Reichner

WENZLOW

96

Der Frondienst

In Wenzlow bei Friedersdorf war ein Krongut. Dort mußten die Untertanen der Umgebung Frondienste leisten, unter anderen auch Bauer Bär aus Dannenreich. Der kam eines abends aus Königs Wusterhausen gefahren. Unterwegs holte er einen Wanderer ein, den er wegen seiner schlechten Kleidung für einen Bummler hielt. Der Fremde bat ihn ein Stück mitzunehmen. Bauer Bär aber hatte nicht viel Vertrauen zu ihm und zögerte, ließ sich aber schließlich erweichen.

Der Wandersmann erwies sich als ein guter Gesellschafter und war wie der Bauer bald merkte, auf allen Gebieten des Lebens beschlagen. Im Laufe der Unterhaltung fragte ihn der Fremde nach seinen häuslichen Verhältnissen, und Bär gab freimütig Auskunft. Er erzählte, daß er und seine Familie sich die größte Mühe gäben, die Wirtschaft hochzubringen. Wegen des harten Frondienstes in Wenzlow aber kämen sie nicht weiter. Die Arbeit wäre ja einigermaßen erträglich; aber der Gutsherr sei ein Unmensch. „Das ist wohl übertrieben", meinte der Fremde. „Nein, gewiß nicht", sagte Bär, „der kennt keine Rücksichten: ob der Bauer erkrankt ist, die Gespanntiere lahmen, oder Unwetter herrscht. Kommt man nur eine Minute nach der festgesetzten Zeit auf dem Gutshofe an, hagelt es Knutenhiebe zum Gotterbarmen." Da sagte der Fremde: „Wenn es wirklich so ist, wie ihr erzählt, könnt ihr einem leid tun. Ich wünsche euch von Herzen, daß es euch bald besser ergehen möge". Nun wollte sich der Wanderer verabschieden, denn sie waren in Dannenreich angekommen. Aber da sagte Bauer Bär: „Heute darfst du nicht mehr fort, bleibe bei uns über Nacht!" Er erhielt zum Abendessen Suppe und Brot; dann wies ihm der Bauer die Scheune als Lagerstätte an.

Während alle schliefen, erhob sich der Wanderer und machte sich heimlich auf dem Hofe zu schaffen. Als der Bauer Bär aufstand, wollte er sich zur Fahrt nach Wenzlow rüsten. Aber, o Schreck, was mußte er da erleben? Pflug und Egge waren verschwunden, vom Wagen fehlten Bodenbretter und Rungen; auch das Ochsengeschirr war fort.

Da bekam er Angst, regte sich auf und ließ seinen Zorn an Frau und Kindern aus. Darüber erwachte der Fremde und half dem Bauern die Geräte suchen und herbeiholen. Dadurch war aber eine geraume Zeit verstrichen, daß es unmöglich schien, zur festgesetzten Stunde in Wenzlow zu sein. Als der Bauer jammerte, tröstete ihn der Wanderer und erbot sich schließlich mitzukommen, um ihm bei der Arbeit zu helfen. Bauer Bär aber sagte: „Daß laß lieber sein, sonst kriegst du auch noch Prügel". Er aber bestand darauf.

Als sie beim Gute anlangten, kam ihnen schon der Gutsherr entgegen. Der schwang grimmig die Knute und rief: „Du niederträchtiger Bauer kannst wohl nicht raus aus den Federn? Du säumiger Kerl, nun hast du sogar noch einen Faulpelz mitgebracht. Kommt herunter und holt euch Vorschuß!" Bauer Bär war behend unten, und im Nu hagelten die Knutenhiebe auf seinen Rücken. Der Fremde aber blieb auf dem Wagen sitzen. Der Gutsherr brüllte ihn an: „Na, willst du bald runter, mein Jungchen!". Der wollte aber nicht. Da ergriff ihn der Gutsherr beim Rockkragen und riß ihn mit Gewalt vom Wagen. Dabei ging der Überrock in Fetzen. Und was mußte er da erblicken? Vor ihm stand einer in stolzer Haltung; der hatte den Königlichen Stern auf der Brust und sah ihn mit seinen großen Augen durchdringend an. Da erkannte

er den Alten Fritz, fiel vor ihm nieder und bat um Gnade. Bauer Bär aber hob die entfallene Knute auf und drückte sie dem König in die Hand. Der aber gab sie dem Bauern zurück mit den Worten: „Nimm er die Knute mit nach Hause, zum Andenken. Das Prügeln hat hier für immer aufgehört. Das Gut aber werde ich einem würdigen Besitzer geben."

Ein Nachkomme des Bauer Bär wohnt noch heute in Dannenreich. – Das Krongut wurde später aufgelöst. Aus einem Teil wurde das Gut Dudel gebildet; einen anderen Teil kauften Dannenreicher und Friedrichshofer Besitzer; der Rest fiel an die Staatsforst. 6) 1936.

Paul

WOLZIG

97

Die freigebigen Lutchen

In Wolzig weiß man von lütken Leuten zu erzählen. Sie hatten ihre Wohnung in einem Hügel, „Lütkenberg", an der Friedersdorfer Chaussee. Er ähnelte einem Backofen. Die Lutchen arbeiteten vorwiegend in der Erde. Die Rückstände ihres Feuers haben sie nach oben gebracht; denn der Erdboden an jener Stelle ist heute noch ganz steinhart wie Pech. Die Lutchen waren sehr freigebig. Kehrten Wanderer bei ihnen ein, erhielten sie Brot und Plinsen. 2)

98

Brennendes Geld

Ein bei einem Bauern dienender Knecht kehrte um Mitternacht zum Dorfe zurück. Da sah er in der Nähe des „Berkskenberges" einen Feuerschein. Als er hinzuging, gewahrte er glühende Kohlen. Er wagte sie aber nicht zu berühren, weil daneben ein schwarzer Hund mit glühenden Augen saß. Der knurrte ihn an, drängte ihn hinweg und wich nicht von ihm, bis er das Dorf erreichte. Als er das Erlebnis erzählte, sagten die Leute, daß er einen Schatz, nämlich brennendes Geld gesehen hätte, welches der Hund bewachte. 2)

Siehe auch Nr. 67!

99

Die Wette mit dem Teufel

Der Teufel hat einmal mit einem Wolziger Bauern eine Wette geschlossen: er wollte quer durch den Wolziger See einen Damm bauen und in der Nacht bis zum ersten Hahnenschrei damit fertig sein. Der Bauer, der ihm das nicht zutraute, hatte seine Seele dagegen gewettet. Der Teufel macht sich mit Eifer an die Arbeit und schleppte aus der Umgebung große Steine herbei. Als der Bauer sah, wie schnell der Dammbau vor sich ging, wurde ihm um seine Seele bange. Darum wollte er eine List gebrauchen. Er schnitt eine Federpose zurecht, ging hinter die Ställe des Dorfes Wolzig und fing an „Kikiriki" zu blasen. Bald krähten alle Hähne aus vollem Halse mit. Der Teufel aber war mit seiner Arbeit noch nicht fertig. Als er sah, daß er die Wette verloren hatte, verschwand er mit gräßlichen Flüchen. Noch heute liegen die großen Steine im Wolziger See. 1)

100

Die Entstehung des Namen Wolzig

Das Dorf Wolzig hatte in früheren Zeiten nicht so viel Land unter dem Pfluge als heute. Desto mehr waren Wälder, Wiesen und Weiden vorhanden. Auf den Weiden hielt man über tausend Schafe, die große Mengen Wolle lieferten. Nach der Schafschur steckte man die Wolle mit langen Heugabeln in einen einzigen großen Sack, der zwischen zwei Bäumen ausgebreitet hing. Damit recht viel hineinginge, traten zwei Männer die Wolle fest. Dann lud man den Sack auf einen langen Wagen und fuhr zur nächsten Handelsstadt auf den Markt.

Im Orte selbst blieb eine ziemliche Menge Wolle zurück. Daraus webte man Zeug

(Plattdeutsch: Ziech). Nach der vielen Wolle und dem „Ziech" erhielt der Ort den Namen: Wolzig. 2)

ZEESEN

Das Gasthaus „Zum Toten Mann" in Zeesen

In den 60er Jahren war ein altes Ehepaar Inhaber der Gaststätte am Bahnhof Zeesen. „Es war damals nur eine Erfrischungshalle, denn es gab nur Flaschenbier", erzählte mir ein Bürger aus Zeesen. Als der Mann starb, und die Frau die Gaststätte allein weiterführte, entstand die Bezeichnung „Zum Toten Mann". Heute hat ein neuer Inhaber durch Erweiterung aus der Erfrischungshalle eine Gaststätte gemacht. Bei der Bevölkerung hat sich aber die Bezeichnung „Zum Toten Mann" erhalten. Vor 120 Jahren gab es eine Gaststätte zum „Toten Mann" an der alten Handelsstraße Berlin – Prag. Siehe Nr. 45! Daß der Name auch heute noch im Gebrauch ist, beweist der „Tote Mann" in Zeesen.

101

Unterirdische Gänge

Brusendorf:

Der unterirdische Gang in Brusendorf führte vom Schloß zum Altar der Kirche: Siehe Brusendorf!

Mittenwalde:

Auch in Mittenwalde spricht man von einem unterirdischen Gange. Wie einige Leute erzählen, soll er bei der Sakristei der Sankt-Moritz-Kirche begonnen haben. 1)

Nach verschiedenen Quellen

Münchehofe:

In Münchehofe soll ein unterirdischer Gang vom Schloß zur Sakristei der Kirche geführt haben. Siehe Münchehofe!

Nach verschiedenen Quellen

Teupitz:

Der unterirdische Gang in Teupitz führte vom Schloß zur dortigen Kirche. 10) I, 116 Siehe Teupitz!

Töpchin:

In Töpchin soll vom Keller des Gasthauses „Magdeburg" ein unterirdischer Gang zum Schloß Teupitz geführt haben.

Nach verschiedenen Quellen

Waltersdorf:

Vom Waltersdorfer Gutshaus (jetzt Kindergarten) gab es einen unterirdischen Gang. Siehe Waltersdorf!

Marienberg:

Vom Marienberg bei Waltersdorf soll ein unterirdischer Gang bis zum Königs Wusterhausener Schloß geführt haben. 5) 1922.

RAUEN

- 102

Die verwunschene Müllerstochter

Am ersten Pfingsttage war es an vielen Orten der Mark und auch zu Rauen Brauch, daß den Kühen derjenigen Magd, welche ihr Vieh am Morgen zuletzt auf die Weide getrieben hat, ein bunter Kranz umgehängt wurde, und man sagte dann schlechthin, sie habe „die bunte Kuh" bekommen, was gewöhnlich für eine große Schande gehalten wurde. So hatte dann auch diesmal die Tochter eines Müllers aus Rauen die Zeit verschlafen, und als sie ihre Kühe hinaustrieb, waren die der anderen schon längst draußen. Das ging ihr so zu Herzen, daß sie anfing bitterlich zu weinen und sich verwünschte, daß ihr solches geschehen sei.

Nun hatte aber der Teufel schon von alter Zeit her in den Markgrafenstein sein Schloß und stand gerade, als das Mädchen ihre Verwünschungen ausstieß, oben auf demselben; da flog er schnell hinab, packte sie und führte sie mit sich in den Stein, wo sie bis zum jüngsten Tage sitzen sollte, und wo man ihr klägliches Gewinsel oft genug gehört hat. Ihr Bräutigam, der ein junger Müllerbursche war, hat sie zwar, als er ihr trauriges Los erfuhr, zu retten versucht und den Stein mit gewaltigen Hammerschlägen sprengen wollen; es ist ihm jedoch nicht gelungen. Rings um den Stein sah man aber lange nachher die tiefen Löcher, die er mit seinem Hammer hineingeschlagen. 15)

Nach Wilhelm Schwartz

103

Das eitle Schloßfräulein

An der Stelle des großen Steines soll einst ein prächtiges Ritterschloß gestanden haben. Ein häßlicher Riese, deren es damals auch in der Mark gab, und der sich vergebens um die Gunst des schönen Schloßfräuleins bemühte, verzauberte aus Rache alle Pracht in die beiden Steine und bannte in einen derselben auch die schöne Jungfrau. Doch nicht auf ewig. Ein keuscher Jüngling, ein Sonntagskind, kann den Zauber in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht lösen, nachdem er zuvor einen gelben Specht und einen schwarzen Kranich gefangen und beiden Tieren den Kopf abgeschlagen hat. 15)

Heinrich Lohre

104

Die Prinzessin von den Rauener Steinen

Auf den Rauener Bergen, südlich von Fürstenwalde bei dem Dorfe Rauen, liegen die beiden Markgrafensteine, die man dort gewöhnlich die Rauener Steine nennt. In dem kleineren haust eine Prinzessin. Um sie zu erlösen, soll man einen weißen Raben und Fink fangen und dreimal, ohne zu atmen, in der Johannisnacht um den Stein herumgehen; andere behaupten, man müsse dreimal herumgehen, ohne mit den Augen zu plinken.

Wirklich den Versuch, die Jungfrau aus dem Stein zu befreien, hat einmal ein Knecht aus dem am Fuße der Berge gelegenen Dorf Markgrafpieske gemacht. Der

hat nämlich eine Stimme aus dem Berge gehört, die ihm befahl, in der Johannisnacht heraufzukommen und die Prinzessin zu küssen; dann werde sie aus der Verzauberung erlöst sein.

Nur in Begleitung einiger Freunde wagte der Knecht es, zur bestimmten Zeit hinaufzusteigen. Doch kaum erkannten sie den Berg und die Stelle, wo sonst der Stein liegt, wieder. Rings breitete sich ein herrlicher Garten aus, in dem sie staunend umherschritten. Plötzlich ringelten sich aus dem Gebüsch drei Schlangen zu ihnen heran. Die wagte nun natürlich niemand zu küssen, sondern eiligst flohen sie davon.

Erst die ihnen nachgerufenen Worte belehrten sie darüber, daß die drei Schlangen die Prinzessin und ihre Dienerinnen gewesen waren, die nun erst nach hundert Jahren wieder erlöst werden können. Noch leben, so heißt es, einige von denen, die das Abenteuer mitgemacht haben. Aber sie dürfen nichts von dem verraten, was sie in der Johannisnacht dort oben noch gesehen haben; sonst müßten sie sterben.

*

Nach Paul

Die Rauener Steine: Der größere der beiden Steine hatte ursprünglich einen Umfang von 29,5 m und eine Höhe von 8,5 m. Der jetzige Rest hat noch eine Höhe von 4,7 m über und 1,9 m in der Erde. Der kleinere von beiden hat einen Umfang von 21,6 m und eine Höhe von 5,7 m (3,7 m über und 2 m unter der Erde).

Im Jahre 1826 wurde der größere der beiden auf Veranlassung König Friedrich Wilhelm III. gesprengt, zu welchem Zwecke man ihn auf 3 Seiten freilegte.... Aus dem Mittelstück wurde die vor dem Museum im Lustgarten stehende Granitschale hergestellt. Sie wiegt 75 000 kg, hat einen Durchmesser von 7 m und faßt bequem 44 Personen... Fast 2 Jahre hatten die Steinmetzen an dem gewaltigen Werk zu arbeiten; endlich im September 1828 war die Arbeit bis zur Schleifung fertig. .... Um die Schale zur Spree zu transportieren, mußte ein besonderer Weg angelegt werden, und es dauerte sechs Wochen, bis die Schale auf den Spreekahn geladen werden konnte.

Aus den zurückgebliebenen, kleinere Felsstücken hat man einen Tisch und mehrere Bänke hergestellt, um dem ermüdeten Wanderer ein Ruheplätzchen zu schaffen –, und wer schon einmal Gelegenheit gehabt hat, angesichts dieser Steinriesen zu rasten und sich ein Viertelstündchen träumend in sich zu versenken, der wird leicht verstehen, daß die Sage ihre Fäden dicht um diesen Ort gesponnen hat. 20)

B. Nicht ortsgebundene Sagen

105

Der erwartete Tod

Eine alte Bauersfrau in Teltow lag zu Tode krank. Die Angehörigen versammelten sich um ihr Bett, um in der letzten Stunde bei ihr zu sein. Die Frau wußte wohl, warum sie alle gekommen waren. Aber der Tod dachte noch gar nicht daran, dort einzukehren. Die Wartenden wurden ungeduldig, und die Kranke merkte es. Sie sagte: „Na, wott man noch en Kniepken, en Kniepken (ein Kneiferchen, ein Augenblick), denn is et väbei". Ihrem Manne, „dä met de Ossen upt Leje plön", wollte, riß aber die Geduld. „Doa köän wi no lange sittn!" sagte er unwillig und ging hinaus. Die Bauersfrau wurde aber wieder gesund und lebte noch Jahrzehnte. 1)

Nach W. Lademann

106

Hupp über

Wat unse Küster gewest is, dä woar Schnieder und hadde enen Jesellen bei sich. Tum Hallewachter (Frühstück) brachte em siene Fraue en Poar jute belähte Kesestullen, un wei mußten immer ville läesen. Een we dänn an ne Stelle koam, die wei nich läesen kunden – wei säeden immer: „Dät is in schwäret wort" – dänn hat se se uns unse Küster vörjeläesen, äba männichmoal koam et ok vör, dät ha se ok nich läesen kunde, dänn säede ha: „Na, die wön we man moal ens übrhuppen". 1)

Nach W. Lademann

Übersetzung: Was unser Küster gewesen ist, der war Schneider und hatte einen Gesellen bei sich. Zum Frühstück brachte ihm seine Frau ein Paar gut belegte Käsestullen, und wir mußten immer viel lesen. Wenn wir dann an eine Stelle kamen, die wir nicht lesen konnten – wir sagten immer: „Das ist ein schweres Wort" – dann hat sie uns unser Küster vorgelesen, aber manchmal kam es auch vor, daß er sie auch nicht lesen konnte, dann sagte er: „Na, die werden wir mal eins überhuppen".

107

Die Hasenflöte

Es war einmal in Teltow ein Junge, der sollte dreihundert Hasen hüten. Der König hatte ihm gesagt: „Bringst du alle Hasen drei Abende nach Hause, so bekommst

du meine Tochter zur Frau." Nun trieb der Junge am frühen Morgen aus, kaum war er draußen, so liefen alle dreihundert Hasen weg. Da weinte er bitterlich. Was sollte er machen? Am Abend mußte er alle dreihundert Hasen wieder heimbringen, und nun hatte er nicht einen einzigen mehr. Plötzlich stand ein kleines Männchen vor ihm und fragte: „Warum weinst du so sehr?" Da erzählte der Junge dem Männchen sein Leid. Nun fragte der Zwerg, ob er nichts zu Essen hätte. Der Junge sagte: „Nur ein bißchen trocken Brot." Das teilte er mit dem Männchen. Als beide gegessen hatten, gab ihm der Zwerg eine Flöte und sagte: „Wenn es Abend ist, mußt du darauf flöten, dann kommen alle deine Hasen." Der Junge machte das auch am Abend und alle Hasen kamen.

Als er nun ins Dorf heimkehrte, standen die Leute vor dem Schloß und paßten auf. Wie wunderten sie sich, als er alle Hasen bei sich hatte. Am anderen Morgen trieb er wieder aus. Auch diesmal erschien der Zwerg. Als beide gefrühstückt hatten, fragte das kleine Männchen: „Warum bist du heute so vergnügt?" Der Junge antwortete: „Alle meine Hasen sind gestern wiedergekommen! Da sagte der Zwerg: „Mach es nur heute Abend wieder so!" Auch am dritten Tage kam das Männchen und am Abend brachte der Knabe die dreihundert Hasen heim. Nun mußte ihm der König seine Tochter geben. 1)

Nach W. v. Schulenberg

108

Nixe und Kinder

Die Nixen ähneln kleinen Kindern; sie kleiden sich gern in funkelndes Rot und tragen grüne Mützen. Aber sie sind gefürchtet bei allen Müttern; denn sie stehlen die kleinen Kinder und locken die größeren in den See. Geht eine Frau, die ein Kind in der Wiege hat, aus dem Hause, so legt sie zuvor ein Gesangsbuch unter das Kopfkissen oder stellt ein Vogelbauer ins Zimmer; dann haben die Nixen keine Gewalt über das Kleine. Unter die größeren Knaben mischen sich die Nixen oft in Gestalt eines fremden Jungen, spielen eifrig mit ihnen, locken sie dabei aber immer näher an den See, bis sie einen in die Tiefe ziehen. 15)

Heinrich Lohre

109

Der Kobold auf der Mühle

Im Teltow wohnte einst ein Müller auf einer einsamen Wassermühle ganz allein. Bei dem klopfte es an einem stürmischen und regnerischen Abend ans Fenster. Der Müller fragte, wer da wäre. Da antwortete eine Stimme: „Um Gottes Willen laßt mich ein! Ich habe mich verirrt und komme sonst um in dem furchtbaren Wetter!" Der Müller nahm die Lampe und öffnete die Haustür. Er fuhr aber erschrocken zurück; denn vor ihm stand neben einem Manne ein schwarzes Ungetüm. „Ach, erbarmt euch!" sagte der Mann. „Ich bin ein Bärenführer und habe mich mit meinem Tier verirrt. Gönnt mir ein Plätzchen zu Nachtquartier!"

Der Müller kraulte sich hinter den Ohren und sagte: „Ja, für Euch hätte ich wohl einen Platz auf der Ofenbank in meinem Stübchen, wenn ihr damit zufrieden sein wollt. Aber wo soll ich mit eurem Bären hin? Einen Stall habe ich nicht, und in die Stube können wir das Tier doch nicht nehmen!" – „I", antwortete der Mann, „könnten wir ihn nicht in die Mühle bringen? Schaden an Korn und Mehl kann er euch ja nicht tun, und ich lege ihn auch noch an die Kette!" – „Das ginge wohl",

meinte der Müller, „aber ich muß euch sagen: Dort ist es nicht richtig. Es spukt in der Mühle ein Kobold umher. Der hat mir seit Jahren viel Herzeleid angetan. Er rumort dort die ganze Nacht, schüttet die Kornsäcke aus, streut das Mehl umher und treibt auch so sonst allerlei Unfug und Mutwillen!" „Ei", rief der Bärenführer, „was schadet das? Meinem Bären wird der Kobold nichts anhaben, der wird sich schon seiner Haut wehren. Nehmt uns nur auf, ich bitte Euch!"

Gesagt, getan. Der Bär wurde in die Mühle gebracht, und dem Führer bereitete der Müller ein Lager auf der Ofenbank.

Mitten in der Nacht erwachten die beiden Männer von einem furchtbaren Lärm in der Mühle. Es ging dort kopfüber und kopfunter, und dazwischen hörte man das tiefe Brummen des Bären und hie und da ein Quicken und jämmerliches Grunzen. „Horch", sagte der Müller, „da hat der Kobold sich an den Bären gemacht." – „Das wird wohl allein sein eigener Schaden sein", lachte der Bärenführer. – „Ja, wollte Gott", seufzte der Müller, „daß der Bär meinem Plagegeist recht ordentlich den dicken Kopf zurechtsetzte!" – Noch ein heller Schrei, dann war alles still, und die Männer schliefen wieder ein.

Am Morgen fand man den Bären wohlbehalten in der Mühle. Nachdem der Müller seine Gäste noch mit Speis' und Trank erquickt hatte, zog der Fremde mit seinem Bären unter herzlichem Danke von dannen. Und siehe, von Stund an ließ sich kein Kobold mehr in der Mühle sehen. Der Bär mußte es ihm verleidet haben. Wer war glücklicher darüber als der Müller?

So ging wohl ein ganzes Jahr hin. Da, an einem dunklen Abende, als der Müller still in seiner Stube saß, öffnete sich leise die Tür. Zum Schrecken des Müllers steckte der Kobold seinen unförmigen Kopf in die Stube und fragte: „Mölla, Mölla, lewet juwe grote swarte Katt noch?" (Müller, Müller, lebt Eure große schwarze Katze noch?) Rasch faßte sich der Müller und rief: „Jo, deh lewet noch und hett sewen Junge kreegen!" (Ja, die lebt noch und hat sieben Junge bekommen!). Da schlug der Kobold entsetzt die Tür zu und ist seitdem nie wiedergekommen. 1)

Nach W. Schwartz

110

Das Koboldhaus an der Dahme

Eine Meile von Köpenick entfernt lag an der Wendischen Spree (Dahme) ein Fischerhaus, die Krampenbude. Die Leute nannten sie auch das Koboldhaus, weil dort früher ein Kobold sein Wesen getrieben haben soll. Der hatte es besonders auf die Fischer abgesehen, die dort übernachteten. Wenn sie schliefen, zog er an ihren Köpfen, bis sie in einer Reihe lagen. Nun aber waren die Beine nicht ausgerichtet. Darum zog er jetzt an den Füßen, bis die in einer Linie lagen. Und so hat er es bis zum hellen Morgen getrieben. 1)

Nach A. Kuhn und W. Schwartz

111

Das brennende Haus

Eine Frau in Teltow hatte einen Kobold. Den wollte sie los sein. Sie steckte ihr Haus innen an und verschloß die Tür und rannte schnell davon. Da sagte eine Stimme:

„Wären wir nicht so schnell gerannt,
wären wir beide verbrannt!"

Und der Kobold stand neben ihr. 1)

Nach W. v. Schulenberg

C. Geschichten

112

Ein Dokument aus der Vergangenheit Königs Wusterhausens

Anfang des Jahres 1688 war an der Königs Wusterhausener Kirche die Küsterstelle freigeworden. Um diese bewarb sich bei dem Sieger von Fehrbellin ein gewisser Heinicke mit nachstehender Eingabe:

Wusterhausen, den 23. Januar 1688

Hochwürdiger, Durchlauchtigster, Großmächtigster
und Allerunüberwindlichster Churfürst!

Treue Dienste geben treuen Lohn, saget Sirach im 5. Capitel. Euch thue ich zu wissen, daß der Küsterdienst zu Wusterhuse jetzo ledig ist und ich zu solchem Dienst wohl würdig bin, und wenn Ihro Großmüthigkeit meine Person sähen und singen hören sollten, werden Sie sagen, der Kerl hat bei meiner Seel mehr wert als daß er ein Küster sein sollte, daß aber der Hundsfott unser Schulze mir feindt ist, daß macht, daß meine Frau eben einen solchen rothen Rock hat als seine Frau, und wenn ich den Dienst erst haben werde, so mir gewiß schon genug ist, so will ich meiner Frauen noch einen besseren Rock machen lassen als des Schulzen seine hat, es mag dem Hund verdrießen oder nicht, und wenn ich nun das Primarius kriegen soll, so muß es der Hundsfott der Schulze nicht wissen, sonsten stoßt er es wieder um, ich verlasse mich gantz gewiß darauf und verbleibe Ew. Guter Freund, so lange ich lebe

Hans Heinicke."

Das mehr als naive und in seinen Ausdrücken nicht gerade wählerische Gesuch hatte an der höchsten Stelle Erfolg. Es kam umgehend urschriftlich zurück und trägt folgende Randverfügung des Großen Kurfürsten:

„Potsdam, den 25. Januar 1688.

Dem Supplikanten werden nach abgelegter Probe hierauf 6 Dukaten verwilligt, und wenn er in denselben Sachen richtig bestehen wird, soll er den Dienst vor anderen ohne Einrede des Schulzen haben.

Friedrich Wilhelm." 12)

Kuno Gaffrey, Steglitz

113

Magister Tinius – Bücherfreund und Mörder

Eine unheimliche Geschichte aus Gräbendorf

Eines Tages im Frühjahr kommt ein fremder alter Mann nach Gräbendorf. Er trägt einen verschabten Umhang, sein Haar ist grau, aber seine Augen blitzen noch. An der Kirche fragt er ein paar staunende Kinder, wo der Maurer Schiepan wohnt. Dann geht er aufrecht und langsam die Straße entlang bis dahin, wo sie schon wieder in die Felder führt, wo sie zwischen Weiden hinläuft bis zu den dunklen Wäldern, die den Horizont einschließen. An einem der letzten Häuser klopft der Greis, und die Tür wird ihm aufgetan: Johann Georg Tinius, Lehrer und Pfarrer, hat nach schwerer langer Wanderung in einem Dorf der Mark Brandenburg Ruhe gefunden für den Rest seiner Tage.

Nicht lange dauert es aber, da beginnen die unheimlichen Geschichten umzulaufen. Jawohl, man weiß, wer er ist! Hört zu:

Ein Viehhändler aus Querfurt reiste mit der Postkutsche nach Leipzig. Ihm gegenüber saß ein anderer einsamer Reisender. Die beiden kamen ins Gespräch, und plötzlich zog der Unbekannte eine Schnupftabakdose und bot dem Gegenüber eine Prise an. Der Viehhändler bediente sich und wurde bald etwas schläfrig, nahm eine zweite Prise und verlor das Bewußtsein. Der Postwagen rappelte durch ein düsteres Stück Wald. Da wachte der Händler wieder auf: Sein Fahrtgenosse war verschwunden und samt ihm der mit Geld gefüllte Beutel.

Dies war der erste Fall. Dann aber geschah es immer wieder, mit Blumensträußen, so hieß es, betäubte der unheimliche Unbekannte in der Postkutsche alleinreisende Damen. Jedenfalls wurden vier, fünf Fälle bekannt, in denen die Schnupftabakdose ihre Gefährlichkeit gezeigt hatte. Erst als jeder, dem auf einer Fahrt eine Prise angeboten wurde, mit leichtem Grauen dankte und sich fester in seinen Mantel wickelte, tauchte der Unbekannte, der immer anders beschrieben wurde, nicht mehr in den Postwagen auf.

So blieb der Täter auch weiterhin unbekannt.

In der Grimmaischen Straße in Leipzig besaß ein recht vermögender alter Kaufmann namens Schmidt ein Haus. Zu diesem kam am 28. Januar 1812, vormittags, ein Fremder, der aus Hamburg sein wollte und der Schmidt die vertrauensvolle Frage vorlegte, ob er gut daran täte, Leipziger Stadtobligationen zu kaufen. Schmidt holte im Verlauf des Gesprächs ein Stück dieses Papiers zu hundert Talern aus dem Schreibtisch. Da schlug ihn der Fremde zu Boden, nahm aus dem Sekretär, was er von dem Wertpapier vorfand, und floh. Als Schmidt das Bewußtsein wiedererlangt hatte, lief er aufs Schloß, um Anzeige zu erstatten und die Nummern der geraubten Obligationen bei allen Banken sperren zu lassen. Zu spät! Denn Frege und Kompagnie hatten bereits dreitausend Taler in Gold und Silber für elf Obligationen an einen Fremden gezahlt.

Schmidt starb an den Folgen dieses Raubüberfalls anfang April desselben Jahres. Ein Gerücht wollte wissen, daß der alte Kaufmann bereits bewußtlos gewesen war, als er den Schlag empfing: Der Unbekannte hatte ihm eine Prise aus seiner Dose gereicht. Von dem Täter konnte nichts anderes festgestellt werden, als daß er wie „ein modern gekleideter Landgeistlicher" ausgesehen hätte.

Über ein Jahr nach diesem Verbrechen, am 8. Februar 1813, wurde in Leipzig die am Neumarkt wohnende Witwe des Briefträgers Kunhardt von einem Fremden

erschlagen. Der Mann hatte ein fingiertes Schreiben mit der Bitte eines dritten um ein Darlehen von tausend Talern überbracht. Er hatte das Geld nicht erhalten, hatte die Frau darauf niedergeschlagen und war dann aber, ohne seine offenbaren Raubabsichten auszuführen, geflohen. Im Hausflur begegnete ihm die Magd der Witwe. Diese kannte den Mann im blauen Mantel flüchtig; und wenn sie auch den Namen vor der Polizei verwechselte, wodurch ein Unschuldiger in Verdacht kam, so wurde doch nach neuen Vernehmungen ein Mann verhaftet, an dessen Schuld niemand glauben mochte und gegen den doch vieles sprach: der Pfarrer von Poserna bei Weißenfels.

Dieser Pfarrer war Johann Georg Tinius.

War es an sich schon merkwürdig, daß ein Mann in solcher Stellung ein Raubmörder sein sollte, so wars im Falle des Magisters und Pfarrers Tinius ganz unwahrscheinlich. Der Pfarrer stammte aus der Niederlausitz und war der Sohn eines Schäfers. Als Kind hatte er seinem Vater geholfen. Der Junge war durch seine Begabung dem Ortsgeistlichen aufgefallen, und dieser hatte dafür gesorgt, daß der junge Schäfer das Gymnasium und später die Universität Wittenberg besuchten konnte.

Schon hier hatte sich seine ans Wunderbare grenzende Gedächtniskraft gezeigt. Tinius war dann an verschiedenen Stellen Lehrer geworden und hatte schließlich die Pfarrei in Poserna übernommen. Wo er auch gewesen war, hatte er sich durch Eifer, Geschick, Pflichttreue und solide Lebensführung Freunde gewonnen. Auch in Poserna wurde der überzeugende Kanzelredner bald sehr beliebt. Tinius war zur Zeit seiner Verhaftung auch als Schriftsteller hervorgetreten und war außerdem als Büchersammler bekannt.

Den Büchern gehörte seine ganze Leidenschaft. Er besaß eine Bibliothek, die gelegentlich auf sechzigtausend Bände beziffert wird, die aber auch dann für einen Landgeistlichen noch riesig erscheint, wenn sie, wie es sonst heißt, in Wirklichkeit nur dreißigtausend Bücher umfaßt haben sollte. Tinius unterhielt einen sehr umfangreichen Verkehr mit Buchhändlern und Antiquaren, kaufte ganze Bibliotheken und einzelne seltene und kostbare Werke. Es ist heut nicht mehr festzustellen, ob seine Einnahmen und die Vermögen, die seine beiden Frauen ihm zugebracht hatten, ausreichten, um die Kosten dieser Bücherleidenschaft zu bestreiten.

Genug: Tinius wurde verhaftet. Er war damals neunundvierzig Jahre alt, Vater einer großen Familie, nicht nur unbescholten, sondern sogar hochgeachtet.

Und die Frage, die man sich damals mit Schaudern vorlegte, hieß: wie lange ist dieser Mensch schon ein Mörder? Wieviele Verbrechen hat der Pfarrer von Poserna schon im Geheimen begangen? Kann einer Gott und die Bibel predigen und auf Raub und Mord ausgehen?

Mit unglaublicher Fähigkeit und kaltem Blut verteidigte sich Tinius. Die Indizien häuften sich, keines jedoch überführte ihn. An seiner Schuld war kaum zu zweifeln, dennoch leugnete der Pfarrer. So dauerte die Untersuchung zehn Jahre lang.

Nachdem das erste Jahr vergangen war, fand in der Nikolaikirche zu Leipzig vor zahlreichen Zuschauern die feierliche Amtsentsetzung des Tinius statt, einer der peinlichsten Akte, den die neuere Zeit in einer protestantischen Kirche sah.

Schließlich wurde der Magister, da ihm nur der Mord an der Witwe mit einiger Sicherheit nachzuweisen war, zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Verfahren hatte außerdem Unterschlagungen von Kirchengeldern aufgedeckt. Auch hierfür wurde auf Zuchthaus erkannt: zwei weitere Jahre.

Als Tinius diese Strafe verbüßt hat, ist er einundsiebzig Jahre alt. Es erscheinen einige Werke von ihm, eines hat er im Zuchthaus geschrieben. Seine Bibliothek hat

er verloren, aber sein Gedächtnis hat ihm den Gehalt seiner Bücher aufbewahrt. Kärgliche Honorare erhält er für seine Arbeiten, so übernimmt er hier und dort für Druckereien das Lesen von Korrekturen. Für kurze Zeit geht er ins Armenhaus zu Zeitz, dann nimmt der Greis ein ruheloses Wanderleben auf.

Sein Prozeß aber hat ihm zum Gespenst gemacht. Die Geschichten von der Schnupftabakdose und von den Morden ziehen vor ihm her. Seht, hier irrt ein Mann durchs Land, der besaß sechzigtausend Bücher, und er kennt sie alle noch – er überfiel und beraubte die Reisenden, und das Gift der Prisen braute er selbst, er, der aus seiner Schäferzeit noch genau jedes Pflänzlein und Kräutchen kennt – seht diesen Mann: Er predigt voll gläubiger Beredsamkeit das Evangelium der Güte, und er erschlug mit einem Hammer, den er in der Tasche seines blauen Mantels trug, einen Greis und eine Greisin – seht, er schrieb im Kerker ein Werk über die Offenbarung des Johannes und hatte sich zuvor Listen angelegt von Menschen, die er berauben wollte, um seine Bücherei, sein geistiges Reich auszubauen – seht, hier wandert ein Mörder, dem nie das Gewissen schlug, der nie Reue gezeigt, der nie gestanden hat! Seht, hier wandert ein Greis, ein Mensch, der noch lebt und dennoch schon ein geheimnisvoller Spuk geworden ist!

Als ich über Königs Wusterhausen nach Gräbendorf kam, um das Dorf mit eigenen Augen zu sehen, wo Tinius die letzten Jahre seines Lebens verbracht hat, fand ich nur, daß der Magister als am 24. September 1846 verstorben im Kirchenbuch steht. Das Haus, das er bei dem weitläufig Verwandten Maurer bewohnte, ist abgerissen, der Friedhof, auf dem man ihm bestattet hatte und der um die kleine turmlose Kirche herumliegt, ist längst eingeebnet.

Dagegen fanden sich die Schilderungen, die 1904 der damals zweiundachtzig Jahre alte Baumeister Schneider von seinen Jugendjahren in Gräbendorf und von Tinius gegeben hat. Sie sollen im Auszug folgen.

*

Tinius war mein Lehrer nach meiner Konfirmation, und ich war sein letzter Schüler. Ein Zeugnis, das er mir ausstellte, war wohl sein letztes. Es war unter ein anderes Zeugnis zum Zwecke meiner Aufnahme in die Königliche Akademie zu Berlin ein Jahr vor seinem Tode von ihm niedergeschrieben. Trotz der in den Erzählungen beschriebenen, mit zwölf Jahren Zuchthaus nach zehnjähriger Untersuchungshaft bestraften Mordes und sonstigen Verbrechen habe ich mich als Knabe und Jüngling nicht entschließen können, an seine Schuld zu glauben, obgleich mir diese – durch Volksmund noch markanter dargestellt – als wahrscheinlich bezeichnet wurde. Auch hieß in den betreffenden Gegenden eine Art Schieferhammer, wie er bei jenen Verbrechen angewendet und bei Tinius vorgefunden sein soll, der Tiniushammer.

Ferner wurde erzählt, daß in seinem geheimen Tapetenwandschrank ein Mantel gefunden sein soll, an dem ein Knopf mit einem gewaltsam herausgerissenen Tuchstück fehlte. Und daß ein Knopf nebst Tuchstück, das sich in der Hand einer ermordeten alten Dame vorgefunden haben soll, genau in die Lücke hineinpaßte und dergleichen mehr. Daß meine trotzdem arglose Zuneigung auf Gegenseitigkeit beruhte, geht wohl daraus hervor, daß der Magister einst vertraulich zu mir sagte: „Wilhelm, wenn du mich eines Tages tot im Bette findest, dann nimm aus dem Strohsack am Kopfende ein Schriftstück und verfahre damit nach deinem Belieben. Es ist die Geschichte meines Lebens." Leider war ich an seinem Sterbetage nicht mehr in der Heimat und erfuhr von seinem Tode erst längere Zeit nachher. Das Schriftstück ist von seinem Wirt, dem Maurer Schiepan in Gräbendorf, mit dem Stroh vielleicht zu irgendeinem Zwecke, zur Streu im Stall oder zum Einwickeln von

Butterbrot, verwendet worden. Schade, denn ich glaube nicht, daß der zweiundachtzigjährige Greis mit einer Lüge aus der Welt scheiden wollte. Tinius trug noch den Zopf, und zwar verdeckt auf dem Rock hinten auf dem Rücken, wie auch noch ein sehr alter Bauer in Gräbendorf, der außerdem noch fürsorglich schon jahrelang vor seinem Tode einen Sarg in seiner Schlafkammer neben dem Bett aufbewahrte. Die Zöpfe erregten bei meiner zufälligen Anwesenheit beim An- oder Ausziehen des Rockes mein fabelhaftes Erstaunen, jener Sarg aber ein haarsträubendes Grauen.

Der alte Magister war trotz seines mehr als biblischen Alters noch von außergewöhnlichem Wissendrange beseelt, schrieb viel nützliche wissenschaftliche Werke und suchte unermüdlich die Rätsel der Natur und der Menschen zu ergründen.

Oft besuchte er meinen Vater im Forsthaus Dubrow bei Gräbendorf, teils um einsam den Wald beobachtend zu durchstreifen, teils, um sich mit meinem Vater gern und lebhaft zu unterhalten. Er entwickelte dabei manchmal einen köstlichen Humor und nahm es nicht übel, wenn der Vater derb-scherzhafte oder launig-verfängliche Fragen an ihn stellte. So sagte mein Vater bei einer Unterhaltung über theologische Gegenstände: „Nicht wahr, Herr Magister, sie als Theologe und Prediger glauben doch gewiß, daß alle Prediger in den Himmel kommen?" „Daß weiß ich nicht, daß es aber im Himmel recht leer aussehen würde, wenn außer den Predigern nicht auch noch andere Leute hineinkämen, das glaube ich." Bei einer gelegentlich geäußerten Sorge meines Vaters über die Zukunft seiner vielen Kinder, besonders der vier vermögenslosen Beamtentöchter, gab er den tröstlichen Vergleich zur Antwort: „Denken sie an die Blumen ihres Waldes, da findet jedes Ränkchen doch auch immer noch sein Stängchen."

Mir war der alte Lehrer stets ein gütiger und gewissenhafter Lehrer. Mit der Ausfüllung der Lücken in meinem Wissen gab er sich große Mühe. Sogar meinen Mangel an Weltkenntnis und gesellschaftlichen Umgangsformen suchte er damit zu beseitigen, daß er mir beim Abschiede „Felician, der junge Weltmann" schenkte, ein Buch über den Umgang mit allerlei Menschen in allerlei Lebenslagen. Er hatte außer eigenen Wahrnehmungen auch wohl erfahren, das die Frau Geheimrat Lüdeke im Prediger Hause zu Gräbendorf mich eines Tages durch ihre Enkel fragen ließ, ob ich unter der Mütze einen lebendigen Krammetsvogel habe und diese deshalb nicht abnehme, wenn ich an ihrem Fenster vorbeiging. Ich habe dem alten hochgelehrten Herrn immer ein dankbares Gefühl bewahrt, und eingedenk eines schönen alten Studentenliedes – „wünsche ich den Frieden hinab in meines Lehrers stilles Grab".

Das Geheimnis wird nun noch geheimnisvoller durch den Inhalt eines Briefes, den Professor Bernhard Fließ aus Aschersleben schickte, als er den Aufsatz über Tinius und die Erinnerungen des Baumeisters Schneider gelesen hatte. Sagt das Schreiben doch, daß nicht nur die schriftliche Beichte des Magisters verloren ging: der mündlichen trat der Tod in den Weg.

Dieses schrieb Professor Fließ:

Zu dem Bericht über den sonderlichen Menschen, der aus Bücherwut zum Verbrecher wurde, vermag ich einige Ergänzungen zu bringen. Mein Großvater war nämlich Pfarrer zu Gräbendorf, als Tinius dort seine letzten Lebensjahre verbrachte, und meine Onkel und Tanten haben oft von dem seltsamen Zeitgenossen erzählt.

An die Geschichte mit der Schnupftabakdose erinnert die eigenartige Gewohnheit des alten Magisters, seinen Rauchtabak mit allerhand starken Gewürzkräutern zu versetzen, wodurch er eine rauschähnliche Wirkung erzielte. Die Kenntnis derartiger Pflanzen hatte er wohl von seinem Vater geerbt, der als Schäfer mit manchem Geheimnis der Natur vertraut war.

Im übrigen hat mich aber das freundliche Bild überrascht, das ein dankbarer Schüler von ihm zeichnete, meine Anverwandten haben ihn ganz im Gegenteil als einen unheimlichen Menschen geschildert, dem sie als Kinder weit aus dem Wege gingen. Meine Tante machte sich einmal mit Zittern und Zagen auf den Weg, als ein harter Befehl des gestrengen Herrn Vaters sie zwang, dem erkrankten Magister ein Korbchen mit Obst zu bringen. Tinius nahm zwar die freundliche Gabe mit einigen Dankesworten an, trieb aber dann das junge Mädchen mit den unheimlichen Worten hinaus: „Kommen sie mir nicht zu nahe. Demoiselle, ich bin ein verlorener Mensch!"

Mein Großvater schätzte gleichwohl den alten Magister wegen seiner staunenswerten Gelehrsamkeit, hatte aber doch mit ihm einst ein mehr als seltsames Erlebnis. Mein Großvater feierte sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum und im Pfarrhaus wie im Dorf rüstete alles zu dem schönen Fest. In der Nacht vor dem Jubiläumstage wachte der geistliche Herr von einem schleichenden Geräusch auf und sah bei schwachem Mondlicht zu seinem Entsetzen den Magister Tinius mit einem großen Hammer bewaffnet an seinem Bett stehen. Wie mochte der sich in die Schlafkammer eingeschlichen haben? Auf die empörte Frage: „Um Gottes Willen, was wollen sie denn jetzt hier, Tinius?", gab dieser zur Antwort: „Verzeihen Sie, Ehrwürden, aber ich wollte auch zu ihrem Ehrentage etwas beitragen und einen Kranz zu Häupten ihres Bettes annageln."(!) (Nun, mein Großvater war ein unerschrockener und streitbarer Diener des Herrn; das Ölbild, das ich von ihm besitze, zeigt ein hartes, kantiges Bauerngesicht, und während der Franzosenzeit hatte er einmal einen allzu frechen Sousleutnant schlankweg verprügelt, weswegen er um ein Haar füsiliert worden wäre. So jagte er dann den merkwürdigen Gratulanten mit einigen groben Worten hinaus.

Eines morgens fand man den alten Magister, der zuletzt bettlägerisch gewesen war, nur notdürftig bekleidet an der Tür des Pfarrhauses tot zusammengebrochen. Mein Großvater hat stets angenommen, daß Tinius, als er sein Ende nahe fühlte, bei ihm hat eine Beichte ablegen wollen; denn die Privatbeichte war in streng lutherischen Kreisen damals noch nicht ganz außer Gebrauch. Auch das mündliche Bekenntnis hat wie das schriftliche, von dem sein Schüler spricht, der Tod verhindert. 5) 1939.

Hanns Bornemann

114

Der Schalksnarr vom Schenkenländchen

Die Geschichte des Bauern Berthold aus Kablow, nach einem alten Volksbuch bearbeit von Fritz Ebers

Berthold leiht sich Geld von Ritter Syben in Sentzk

Bertholds kleines Häuschen am Krüpelsee befand sich in einem sehr schlechten Zustande. Die Dahme hatte mit ihrem ersten Hochwasser im Frühjahr die flachen Grundmauern unterspült, das Strohdach war dünn geworden und ließ Regen hindurch, kurz, der arme Bauer mußte sich mit dem Gedanken befreunden, sein Haus auszubessern. Aber dazu brauchte er Geld, denn Holz und Steine mußten gekauft werden und auch das Rohr zum Decken des Daches war jetzt im Sommer ein begehrter Artikel. Da es ihm schlecht ging, befand er sich also in größter Verzweiflung.

Nun trug es sich zu, daß er für den Pfarrer – Kablow hatte damals eine Pfarrei,

muß also recht ansehnlich gewesen sein und mehr Einwohner in seinem eigentlichen Dorf gezählt haben als heute – des öfteren Botengänge über Land auszuführen hatte. Auf einem solchen kam er auch einmal durch das gegenüberliegende Sentzk, das heutige Senzig. In diesem regierten die Schenken von Landsberg schon seit 1350 und hatten einen Schultheiss namens Syben zu sitzen, der von Karl IV. zum Ritter geschlagen war. Auch ihm hatte Berthold durch Bestellung an andere Ämter der Schenken Gefälligkeiten erwiesen. Darum faßte der arme Familienvater dann auch ein Herz, den Ritter um ein Darlehen anzugehen. Er werde regelmäßig an dem und dem Tage die Summe ratenweise mit dem verlangten Zins zurückzahlen. Syben händigte auch dem erfreuten Berthold das gewünschte Geld aus, allerdings unter der Bedingung, daß es sein Recht sei, dem Bauer Haus und Acker fortzunehmen, falls dieser drei Tage über den gesetzten Termin mit der Zahlung der Rate im Rückstand bleibe.

Berthold, in seiner Not, gesteht die harte Bedingung zu und zieht mit seinen zwanzig Silbermark heim. Man muß sich allerdings vergegenwärtigen, daß für eine Mark damals in der Kurmark viel zu bekommen war. So kostete damals ein Scheffel Roggen oder Gerste 10 Pfennige, ein Scheffel Hafer 5 Pfennige, ein Scheffel Weizen 16 und ein Scheffel Erbsen 20 Pfennige, ein Huhn sogar nur 2 Pfennige! Durch die vielfache Verbindung mit Böhmen wurde in Prager Groschen gezahlt, von denen ein Schock = 60 Stück auf eine Mark gingen. Zieht man den heutigen Lebensstandard zu Rate, so entsprach damals eine Mark dem Werte nach 20,50 Mark von heute. Berthold hatte also immerhin nach jetziger Umrechnung von dem Ritter 410 Mark geliehen erhalten.

Ein Jahr hindurch gelingt es ihm auch, die monatliche Abzahlung zu leisten, aber eines Tages sieht er sich vor der Tatsache stehen, das fällige Geld nicht mehr aufbringen zu können. In dem schon an und für sich nicht sehr reichen Dorf kann ihm niemand helfen. Er weiß, daß der Senziger Schultheiss unbedingt auf seinen Schein bestehen wird, was ihm dieser auch wiederholt hat sagen lassen. Da faßt er den Entschluß, nach Königs Wusterhausen zu wandern, um den Herrn des Schenkenländchens um Hilfe zu bitten. Er hat schon soviel Gutes von ihm gehört, warum soll er auch nicht ihn einmal unterstützen. Über Hin- und Herüberlegen ist nun schon der dritte Tag nach dem fälligen Termin vergangen. Berthold sitzt nun gerade beim Scherer, um sich seinen Bart für die Bittfahrt zurechtstutzen zu lassen, da langt ein gerichtlicher Bote des Herrn Syben aus Sentzk an. Ungestüm verlangt dieser von ihm das längst fällige Geld, dabei habe er Auftrag, falls Berthold nicht zahlt, ihm sein Hab und Gut zu nehmen und ihn obendrein noch in den Senziger Schuldturm zu schließen. Berthold antwortete ihm nach kurzer Überlegung:

„Tu gemach, ich will dich ja bezahlen!"

Der Bote: „Ich habe Befehl, dich nicht aus der Hand zu lassen, sondern von Stund an das Geld von dir zu empfangen."

Berthold: „Magst du warten, bis ich den Bart habe vollends abscheren lassen?"

Der Bote: „Das will ich tun!"

Hierauf sagte der Bauer zu dem Scherer: „Hör auf zu schneiden!" So blieb ihm der Bart stehen.

Da sagte der Bote: „Bauer, willst du dir den Bart nicht vollends abnehmen lassen?"

„Nein!" antwortete darauf der schlaue Berthold, „du hast mir zugesagt zu warten, bis ich völlig geschoren bin. Darum wart', so lange du willst, ich müßte dich ja bezahlen, wenn ich mir den Bart abnehmen ließe. Und kann dich doch nicht bezahlen!"

Da sah der Bote ein, daß er betrogen war und zog wütend heim über den See, um sich neue Befehle von seinem Herrn zu holen.

Berthold wird verurteilt, gehangen zu werden, und wie er mit heiler Haut wieder davonkommt

Man kann sich denken, daß die bösartige Schenkenfrau über den neuen Streich, den ihr Berthold gespielt hatte, sehr ergrimmt war. Der Bauer selbst hatte eigentlich wenig Lust, nach den Erfahrungen in Wusterhausen nach dort wieder zurückzukehren. Da langten in Kablow ein paar Reiter des Schenken an und forderten den Bauer im Auftrage ihres Herrn auf, ihnen auf die Burg zu folgen. „Der Schenke braucht deinen Rat dringend!" sagten sie, und Berthold glaubte ihnen.

Aber schon unterwegs wurde ihm eröffnet, daß der Schenke auf Drängen seiner Frau ihn zum Tode durch den Strick verurteilt hätte. Das brachte ihn keineswegs aus dem Gleichgewicht; er hatte dem Tode schon so oft ins Auge geschaut und glaubte auch heute wieder, der Ungerechtigkeit dieses Urteils durch seinen Witz zu entgehen.

In der Burg angekommen, wurde er vor dem Schenken geführt, der ein schlechtes Gewissen zu haben schien und sich wegen der harten Strafe sozusagen zu entschuldigen begann.

„Herr," antwortete Berthold darauf, „ich sehe Eure Gründe ein. Mit seiner Frau muß man eben zusammenleben, und wenn man in sie närrisch verliebt ist, tut man manchmal etwas, was nicht recht ist! Ich erinnere mich, daß ich einmal in meinem Leben aus Gefälligkeit für meine Frau eine kleine Katze totgeschlagen habe, weil sie ein Pfund Butter genascht haben sollte! Dabei wog das arme Ding mit Haut und Beinen kaum etliche Gramm. Die Geringen müssen nun einmal unter dem Eigensinn und der Schwäche der Großen leiden. Weil ich nun aber doch angezweigt werden soll, so bitte ich euch nur um die Gnade, mir selbst den Baum aussuchen zu dürfen, an dem ich hängen soll. Das ist ein kleiner Trost, wenn ich wenigstens nach meinem Geschmack aufgeknüpft werde!"

Der Schenke, der sein rasches Urteil bereute, und sich die Kritik des Bauern schon hinter die Ohren geschrieben hatte, willigte ein. Ein Hauptmann und zwei Soldaten mußten ihn mitsamt dem Scharfrichter vor die Stadt führen und ihm die Wahl des Baumes überlassen. Damals waren nämlich die Galgen noch nicht erfunden, sondern man hing den Verbrecher an den ersten besten Baum auf.

Man kann sich leicht denken, daß Berthold an allen Bäumen, die man ihm vorschlug, etwas auszusetzen hatte. Einer war ihm zu hoch, der andere zu niedrig, an dem einen die Äste zu schwach, an dem anderen zu stark, das Grün der Eichen war ihm zu traurig, das Grün der Buchen zu munter, und so zogen Berthold und seine Begleiter einige Tage herum. Tagsüber waren sie auf den Beinen, und nur mittags und abends saßen sie in den Dörfern der Umgebung. Berthold hielt sie beständig bei guter Laune, erzählte ihnen die drolligsten Geschichten der Welt, worüber sie nach und nach vergaßen, weswegen sie eigentlich ausgezogen waren. – Endlich fiel es ihnen wieder ein. Aber den Mann aufzuhängen, der ihnen soviel Spaß gemacht hatte, schien ihnen allzu unhöflich. Darum war es ihnen von Herzen eine Erleichterung, als Berthold auf den glücklichen Einfall kam, sich den Baum, an dem er gehängt werden sollte, erst einmal zu pflanzen. Sie glaubten auch, diesen Entschluß so auslegen zu sollen, wie es im Sinne der Entscheidung ihres Herrn war, und ließen den Deliquenten laufen, der sich auch schleunigst in seine Heimat zurückbegab.

ergab, daß es sich um das Skelett eines etwa 25jährigen Mannes handele, das an die 30 Jahre in der Erde gelegen haben muß.

Der Seifensieder war überrascht und unglücklich über den Fund in seinem Stall. Seine Mutter versuchte ihn zu trösten, indem sie ihm erzählte, es sei vor langer Zeit einmal ein Knecht verschwunden. Er sei es sicher, den man hier verscharrt habe.

Das Skelett kam in einen Kasten und wurde auf einem Karren auf den Friedhof gebracht und dort vergraben.

Vom Verschwinden eines Knechtes wollte niemand im Städtchen etwas wissen, aber die Geschichte mit dem Reisewagen fand wieder neuen Nährboden. Man erinnerte sich, daß der Seifensieder ein stämmiger Mann gewesen sein soll, und er hätte den jungen Herrn, der nach der abgeschlossenen Gerichtsverhandlung noch einmal bei ihm erschienen war und sein Geld wollte, kurzerhand in den Kessel mit kochender Seifenlauge gesteckt. Drum habe der Seifensieder auch nicht sterben können, denn nach tagelanger Todesqual sei erst die Erstarrung eingetreten. Und die Hände sollen sich noch im Sarge bewegt haben. Vor Grauen hätten sie den Sarg schnell verschlossen.

Auch diese Gespräche verstummten, denn die Verjährung des Verbrechens verhinderte die Wiederaufnahme des Verfahrens.

Wie wahr es doch ist, daß Furcht und Scham vor Entdeckung eines Vergehens oftmals zu noch größeren Verbrechen verleiten können.

Nach einem Manuskript

116

Eine Sprengsel-Jagd

Im Jahre 1750 wurde das märkische Land rechts der Oder von einer furchtbaren Wanderheuschreckenplage heimgesucht. Es war am letzten Julitag. Ein gewaltiger Schwarm ergoß sich von Frankfurt über die Oder in das Land Lebus. Dieser Zug währte von morgens um 9 Uhr bis zum Sonnenuntergang in einer Stärke, „daß man zu Zeiten den Himmel nicht sehen konnte". Der Chronist schreibt darüber: „Handhoch lagen die Insekten übereinander. Die Bäume beugten sich unter ihrer Last. Vergebens suchte man die Eindringlinge durch Lärm zu verscheuchen. Die Leute schossen unausgesetzt Gewehre ab, hängten sich Schafglocken um und machten anderen betäubenden Lärm, auch breitete man Stroh auf die Felder und zündete es an, alles ohne Erfolg". Die Heuschreckenplage breitete sich immer mehr aus, immer breitere Kreise wurden von ihr erfaßt. 1751 erfaßte sie das Gebiet der Spree bis an das Gebiet von Rüdersdorf. Nicht weit von Kagel wurden auf der Feldmark nicht weniger als 50 Wispel Brut vernichtet. In der Gegend von Fürstenwalde kämpften 600 Mann unermüdlich gegen diese Ungezieferplage. Vergebens! Das Heuschreckenheer nahm seinen Marsch auf Berlin zu. Begünstigt wurde die Plage durch heiße Sommer in den Jahren 1752 und 1753.

Von Berlin aus sprang die Plage über auf die Kreise Ober- und Niederbarnim und auf Lebus. Im letzteren wurden im Jahre 1753 bis Ende Juni 450 Wispel Brut vernichtet, den Scheffel mit 1,5 Mill. Eier gerechnet. Retter in der Not wurden die Störche. An einem Augusttage stellten sich bei den Dörfern Mahlsdorf und Hönow

(Kr. Niederbarnim) über tausend Störche ein, die tüchtig an die Arbeit gingen und die Äcker von diesem dunkeln Gesindel säuberten.

Da man sich in anderen Landstrichen immer noch hilflos dieser Plage gegenübersah, wandte man sich um Rat an den in Eberswalde stationierten Kriegs- und Domänenrat. Dieser übersandte im Juni 1753 folgende „Königliche Verordnung: „Da in der Gegend eine große Menge junger Heuschrecken sich finden, so habt Ihr alle Sorge zu tragen, daß die Städte, deren Äcker durch diese Insekten inficiert sind, mit alles Force sich angelegen sein lassen, solche zu töten, hierzu die nötigen Gräbern sogleich anzufertigen, solche darein treiben zu lassen und sie mittels Keulen alsdann zu zerquetschen." Der Stadt Eberswalde wurde aufgegeben, 200 Mann zu der geordneten Sprengsel-Jagd zu stellen und sie ausgerüstet mit Handwerkzeug und Proviant in Trupps von 15–35 Mann zu senden. Man war gern bereit die Hilfe zu schicken, bekam aber nicht die geforderten 200 Mann zusammen. Darauf wandte sich der damalige Landrat von Forestier mit folgendem Schreiben an den Magistrat: „Hochedelgeborener Hoch und Wohledle Herren Bürgermeister und Ratmannen, insbesonders Hochgeehrteste Herren! Ein Hochedl. Magistratus haben auf durch den Herrn Kriegs- und Domänenrat Gwallig geschehenen Antrag bewilligt, denen mit Heuschrecken behafteten Orten des Kreises Hilfe zu leisten, auch zu dem Ende Wohlgedachten Herrn Kriegsrat unterm 22. ds. eine schriftliche Deklaration gegeben, mittels welcher ein Hochedler Magistratus 200 Personen inkl. Weiber und Kinder auf drei Tage zu stellen sich anerboten. Waren nun aber nach derer inficierten Orten Situation es unmöglich, solche in der Nähe zu repartieren, mithin sich nicht möchte tun lassen, die Kinder so weit zu schicken auch nach Proportion des stipulierten (verabredeten) Hilfquanti die Anzahl derer Kinder höchstens 50 ausmachen kann, so habe die einem Hochedlen Magistrat in der Einlage kommunizierte Repartition nur auf 150 Manns und zum Graben tüchtiger Weibspersonen eingerichtet; und ergehet an einen hochedlen Magistrat mein dienstliches Ersuchen und gebührliche Requisition hierdurch dahin, nach einliegender Repartition diese 150 Mann an die zugeschriebenen Oerter also zu beordern ... 2 Tage an dem ihnen zugeschriebenen Orte wirklich Hilfe zu leisten, sich auf solange mit nötigem Proviant versehen und die Hälfte Schüppen und Spaten mitbringen ..."

Dieses Schreiben des Landrates hatte Erfolg. Die 150 Mann rückten mit „Schüppen und Spaten" den bedrängten Ortschaften zu Hilfe. Zuerst begannen sie die Felder mit 1 1/4 Ellen breiten und tiefen Gräbern zu umziehen, „damit diejenigen Sprengsel, die schon etwa zu fliegen beginnen, nicht darüber weg fliegen können". Die weitere Arbeit bestand nun darin, daß in den Gräbern selber in Abständen von 15–16 Fuß Fanglöcher gegraben wurden von einer Tiefe von 1/2 Ellen. Darauf begann ein allgemeines Heuschreckentreiben. In dem betreffenden Sprengsel-Edikt vom 24.11.1752 heißt es: „Jedoch müssen die Untertanen dabei wohl bedacht sein und darauf achten, wohin die Heuschrecken selbst Lust haben hinzulaufen, maßen war abservieret, daß sie aus dem Morgen nach dem Abend zugehen."

Die Arbeit des Heuschreckentreibers schien auch den Schweinen, Hühnern, Gänsen und Enten eine ganz angenehme Beschäftigung zu sein. Sie halfen tüchtig mit. Und dennoch ging diese Sprengsel-Jagd dem König noch zu langsam. Er schob die Ursache der Säumigkeit und Trägheit den Leuten zu. Er befahl dem Generalleutnant Grafen von Hacke „16 wohlberittene Feldjäger nach den angezeigten Wegsern zu senden, um auf die daselbst arbeitende Leute fleißig Aufsicht zu halten." Ferner befahl der König, daß jeder Bauer eine Metze, jeder Halbbauer 2/3, jeder Kossäte

1/2, jeder Grundbesitzer 1/4 Metze „dieser schädlichen und landverderblichen Sprengselbrut zu sammeln habe". Was jeder über das angesetzte Maß ablieferte, erhielt er mit 2 Groschen für die Metze vergütet.

Seitab war ein Rückgang der Heuschreckenplage zu verzeichnen. Erleichtert atmeten die märkischen Bauern auf. Im Jahre 1755 war die Mark von diesem Ungeziefer rein. 13)

1 Elle – 0,66 m; 1 Fuß – 0,313 m; 1 Metze – 3,21 l; 1 Wispel – 13,191 hl

*

Dieses trat nicht für Prieros zu, denn Breithor erwähnt eine Kirchenbucheintragung, die besagt, daß gerade in diesem Jahr in Prieros von Heuschrecken die gesamte Ernte vernichtet worden ist. 11)

SAMMLUNG SAGEN UND GESCHICHTEN:

Heinz Schulz, Prieros

Farbfotos:

Heinz Schulz

1. Umschlagseite: Heimathaus Prieros
2. Umschlagseite: Blick von der Dubrow auf Schmölde und Hölzerne See
3. Umschlagseite: Dahmetal südl. Streganz Pechhütte
4. Umschlagseite: Kirche in Teupitz

Zeichnungen

aus dem Kalender des Kreises Teltow 1922 u. 1924 W. Reichner
Repro: PGH Rotofot Bestensee

Federzeichnungen zu Nr. 67 und 88

Christa Schötz, Groß Leuthen

Karte des Kreises Königs Wusterhausen

Zeichnung: Siegmar Eggert, Prieros
Druckgenehmigung: MDI Potsdam P 4/82

Postkarte aus den 20er Jahren

Autotypien und Strichätzungen:

Druckerei Märkische Volksstimme Potsdam

Satz und Druck:

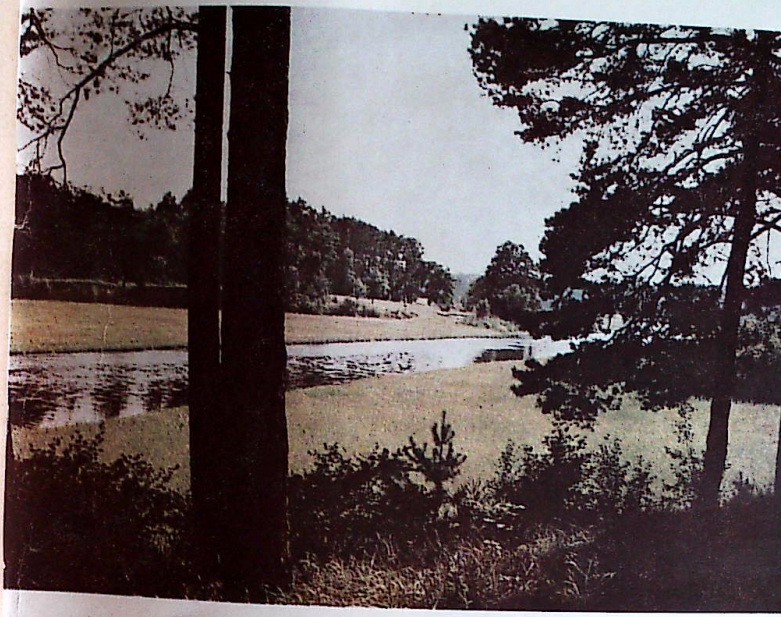
Druckerei Königs Wusterhausen

Druckgenehmigung:

EVP: 4,- M

Literaturverzeichnis

1. **Garnatz und Jungnitsch:** Teltower Sagen; Selbstverlag 1932
2. **Richard Parl:** Sagen und Geschichten des Kreises Beeskow–Storkow
   2. Auflage Beeskow 1925
3. **Adelbert Kuhn:** Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843, Nachauflage 1937
4. **Festschrift zur 600-Jahrfeier der Stadt Märkisch Buchholz 1964**
5. **Kreiskalender des Kreises Teltow 1904–1942**
6. **Kreiskalender des Kreises Beeskow – Storkow**
7. **Dr. K. Hohmann:** Märkische Findlinge als Naturdenkmale
   Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte; Berlin 1956
8. **Dr. K. Hohmann:** Eine siedlungsarchäologische Dorfstudie über Töpchin, Kr. Königs Wusterhausen, von der Steinzeit bis zu den Stadtgründungen Mittenwalde und Zossen
9. **Dr. K. Hohmann:** Nachlaß
10. **W. Spatz:** Der Teltow
11. **Breithor:** Nachlaß
12. **Frau Henow:** Sammlung Königs Wusterhausen
13. **Gustav Metscher:** Märkisch' Land, mein Heimatland! Angermünde 1927
14. **Scharnweber und G. Jungrichter:** Sagen, Anekdoten und Schnurren aus dem Kreise Luckau; Berlin 1933
15. **Karl Groß:** Unser Kreis Beeskow-Storkow in Sage und Geschichte, Sitte und Brauch, Beeskow 1923
16. **Dr. K. Hohmann:** Die Schilleschen und ähnliche Wüstungen im Teltow; Festschrift f. R. Hoffmann; Märk. Heimat 1961
17. **Franz Hoffmann, Kantor:** Geschichte von Schloß und Stadt Teupitz; Teupitz 1902
18. **Pestalozzi-Verein der Provinz Brandenburg:** Die Provinz Brandenburg; Berlin 1909, 2. Auflage
19. **Wilhelm Reichner:** Wanderungen durch den Teltow; Berlin 1909, 2. Auflage
20. **Figula:** Heimatkunde des Kreises Beeskow–Storkow

Notizen

Notizen